NEU-ULM; KULTURHISTORISCHE ERZÄHLUNG AUS DEM DEUTSCH-AMERIKANISCHEN...

Friedrich Mayer

Digitized by Google

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS

837M452
On

Digitized by Google

Return this book on or before the **Latest Date** stamped below. A charge is made on all overdue books.

U. of I. Library

M32

Digitized by Google

Neu-Ulm.

Digitized by Google

Dem verehrten Präsidenten des
Deutsch-amerikanischen Nationalbundes

Herrn Dr. C. J. Hexamer

hochachtungsvoll gewidmet.

Der Verfasser.

Digitized by Google

Digitized by Google

LIBRARY
UNIVERSITY OF ILLINOIS
URBANA

Digitized by Google

Kleinkrähe, der Häuptling der Sioux im Indianer-Aufstande 1862.

Digitized by Google

Neu-Ulm.

Kulturhiſtoriſche Erzählung
aus dem
deutſch-amerikaniſchen Leben

von

Dr. Friedrich Mayer.

Barmen-U.
Verlag des Weſtdeutſchen Jünglingsbundes A.-G.

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten.
Copyright 1914
by Frederick Mayer.

Digitized by Google

837M452
On

13 Jan. 42 Harman

I.

Eingang.

Es war ein schwüler Augusttag des Jahres achtzehnhundertundzweiundsechzig. Schwere Gewitter zogen über die Prärie des Staates Minnesota. Von dem Regen waren die beiden Flüsse, der Minnesota und der Cottonfluß, hoch angeschwollen, und an der Stelle, wo sie sich vereinen, floß schäumend der Gischt.

Die Schulkinder Neu-Ulms sahen dem aufgeregten Treiben der Wasser zu. „Die Indianer halten da unten ihren Kriegstanz," erklärte die zwölfjährige Maria ihren kleineren Geschwistern.

„Hu, ich habe Angst," schrien diese, als jetzt ein neuer, heftiger Windstoß ihnen das Wasser ins Gesicht trieb. Damit eilten sie nach Hause.

Neu-Ulm war erst vor sieben Jahren gegründet worden. Etliche tatenlustige, junge, deutsche Männer hatten sich in Chicago getroffen und waren von dort mit dem Entschluß, hier eine Musterkolonie zu gründen, nach Minnesota gezogen. Württemberger und Bayern waren es zumeist, deren Wiege in der Nähe der alten deutschen Bundesfestung Ulm an der Donau gestanden hatte, Leute, denen das tolle Jahr achtzehnhundertachtundvierzig Vaterland und

Herman Zeller 41 Bruderhausen

1159687

Digitized by Google

Heimat gekostet, die aber trotzdem ihre Liebe zur deutschen Art nicht verloren hatten.

„Deutsche Treue, deutsche Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit", so rief der Doktor, der geistige Führer dieser Ansiedler, „seien die Grundmauern der Stadt Neu-Ulm, ohne die Einengung, welche Tradition und Gesetz der alten Geburtsstadt Ulm auferlegt hat."

„Kein Pfaff und kein Advokat!" rief in schwärmerischem Uebermut der junge Schustergeselle Lutz, „darauf wollen wir anstoßen!"

„Landsleute," sprach hierauf der Doktor, „noch seid ihr jung und unverdorben, noch kennt ihr nicht die Bestie in der Menschenbrust. Bald werdet ihr erfahren, daß der Staat und die Kirche, das weltliche und moralische Recht zum Gedeihen der Menschheit ebenso notwendig sind wie die Luft, welche wir einatmen, wie das Brot, das wir essen!"

Die Gläser klangen und der Gründungsakt war vollzogen.

Den süddeutschen Ansiedlern folgten rasch andere nach, und zur Zeit, da unsere Geschichte anhebt, wohnten in Neu-Ulm und westlich davon bis in das Indianergebiet hinein fünfzigtausend Menschen, fast lauter Deutsche, zusammengewürfelt aus aller Herren Länder.

Nationalitätenzank kennt Amerika nicht, es ist alles beseelt von dem einen Wunsch, der Wildnis sobald als möglich eine Heimat abzutrotzen. So entstanden um Neu-Ulm andere Städte und Dörfer, das Land wurde durch deutschen Fleiß urbar gemacht, Straßen und Brücken wurden gebaut, Schulen und Kirchen errichtet, es mehrte sich Wohlstand und Habe.

Leute, welche wie die Neu-Ulmer sich in Deutschland in die politischen Händel gemischt hatten, konnten auch in Amerika nicht ruhige Zuschauer der gewaltigen Ereignisse

Digitized by Google

bleiben, welche damals die Vereinigten Staaten bis in ihre Grundfesten erschütterten.

Die Deutschen in den Nordstaaten waren im Kampfe gegen die Schmach der Negersklaverei überall die Rufer im Streite. Ihnen ist in erster Linie die Wahl des großen Staatsmannes und edlen Menschenfreundes Abraham Lincoln zu verdanken. Als daraufhin der Bürgerkrieg ausbrach, litt es die Deutschen nicht zu Hause. Keine Nationalität hat im Verhältnis zur Einwohnerzahl so viele Soldaten gegen den Süden ins Feld gestellt, als die Deut-Amerikaner.

Auch die Neu-Ulmer fehlten nicht beim blutigen Kampf um die Freiheit, ja um die Erhaltung der amerikanischen Union. Wie einst ihre Väter gegen den Blutmenschen Napoleon, so verließen die Söhne die Werkstatt und Farm, Weib und Kind zurücklassend, und zogen hinaus, das Joch der Negersklaven zu zerbrechen. Aus ihren Scharen heraus tönte dasselbe Heldenlied, mit welchem ihre Väter in den Krieg gezogen waren —:

„Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen:
Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg!"

II.

In der Schwabenhalle.

Ein älterer Herr ritt zur Stadt hinaus: es war der Doktor mit seiner Nellie, dem weit und breit bekannten Doktorgaul. Er schaute prüfend nach der Wolkenwand, welche am westlichen Horizont langsam heraufzog, dann flog sein Blick über die Prärie. Ueberall wogende Weizenfelder, die der Schnitter harrten, daneben dem Fluß entlang grünende Wiesen mit weidenden Herden, dahinter gegen Norden des Urwalds mächtig aufsteigende Höhe!

„Trotz des Erntesegens ist's doch ernste Zeit.“ Der Doktor sprach es halblaut vor sich hin.

„Die Felder sind reif zur Ernte, es fehlt an Händen, sie einzuheimsen.“

„Hier ist die Frau Pfänder ganz allein mit ihren kleinen Kindern. Dort die Frau Crone ebenfalls allein, ihre Männer sind in den Krieg gezogen. Nun müssen diese Mütter sich allein durchschlagen mit ihren Kindern. Dazu traue einer den Indianern, heute ist die halbe Stadt mit ihnen angefüllt. Was für heiße Blicke sie auf unsere Frauen werfen! Sie tun freundlich, aber der Indianer ist falsch wie die Katze, hungrig wie der Wolf und blutdürstig wie der Tiger. Schlagen sie jetzt los, dann gnade uns Gott.

Digitized by Google

Unsere Weiber sind allein, wenn die Sioux losbrechen! Schon der Gedanke ist gräßlich!"

Schweigend und in Gedanken versunken ritt der Doktor eine Weile durch die Landschaft, dann wie unter einem schweren Drucke aufatmend, richtete er sich auf und rief:

„Unsere deutschen Frauen, Gott segne sie, es sind Heldinnen!"

Der Weg machte hier eine Krümmung. Langsam die prächtig sich hebende Prärie hinansteigend im Schatten hundertjähriger Eichen erblickte der Doktor an einer Wendung der Straße ein aus rohen Baumstämmen errichtetes Blockhaus, über dessen Eingangstore in großen deutschen Buchstaben zu lesen stand: „Schwabenhalle", darunter in kleinerer Schrift „Jakob Männerle, Eigentümer." Der Schwabenhalle gegenüber stand eine armselige Blockhütte, nur das goldene Kreuz an der Giebelwand kennzeichnete sie als eine Kirche.

An beiden Seiten des Weges waren Pferde angebunden, und auf der Veranda und unter der offenen Tür des Wirtshauses standen eine Anzahl Männer, lauter gesunde, stämmige Gestalten.

„Hollah", rief der Doktor, „s'ist doch keine Kirche heute Nachmittag, was treibt ihr hier? Fort nach Hause, daß ihr morgen auch etwas taugt. Das Brot muß in die Scheune!"

„Man geht halt gleich," antwortete ein Bauernknecht, „nur noch einen Schoppen auf den Durst für morgen, daß man dann am G'schäft bleibe kann!"

In der Schwabenhalle ging es laut zu. Fuhrleute waren dort eingekehrt auf der Rückreise von Fort Snelling, wohin sie die jungen Neu-Ulmer, welche nach dem Süden in den Krieg zogen, begleitet hatten. Vier Musikanten waren darunter, welche den Transport mit patriotischen Weisen den Abschied erleichterten.

Digitized by Google

Eben hatte der Wirt die Gläser gefüllt. Das seinige erhebend, rief er in den Tumult hinein: „Nun trinkt mit Verstand! Solch feinen Tropfen gibts nicht alle Tage. Vor vier Jahren ist mir mein Keller eingerutscht und fünf Faß Bier wurden dabei zugedeckt. Wie ich gestern nachgrabe, stoßen wir auf die alten Schätze. Das Bier hat nun ausgelagert, es ist der beste Tropfen zwischen Milwauke und dem Goldland Californien, Prosit!“

„Ist gut, Jakob Männerle, s'ist ein feiner Tropfen,“ lachte der Doktor. „Vor sieben Jahren hat auch Minderwertiges gut geschmeckt. Mein Gott, wie arm waren wir Anfänger. Man glaubt's uns heute beinahe nicht mehr. Es ist gewiß wahr, bei Wilhelm Pfänder haben wir gearbeitet vom Morgen bis zum Abend, daß uns die Hände aufschwollen.

Nichts zu essen dabei als morgens Kornbrot, mittags Kornbrot und abends Kornbrot. Der trockene Brocken ging fast nicht mehr herunter, da hat der Wilhelm irgendwo einen abgenagten Schinkenknochen aufgetrieben, den hingen wir über den Tisch und rieben unser Stück Kornbrot daran, so daß es wenigstens nach etwas anderm roch, als ewig nach Kornbrot! Ist's nicht so, Häberle?“

„Es ist genau wie der Doktor sagt,“ antwortete der Angeredete. „Es war in demselben Jahr, in welchem ich die Kartoffeln wieder ausgrub, die ich vorher gepflanzt hatte, wir waren eben dem Hungertode nahe.“

„Geht mir weg mit eurem Lamentieren,“ rief Anton Henle dazwischen, „da laßt mich erzählen. Haben wir nicht bei der Gründung Neu-Ulms mit einem Schwabenstreich angefangen, damit, daß wir im Herbst hier aufzogen statt im Frühjahr? Das bischen Mundvorrat war bald verzehrt, dazu pfiff der Wind durch alle Wände und Ritze des Blockhauses. Ein Dach war überhaupt nicht da, wir haben uns zuletzt in ein Erdloch vergraben wie die Grislibären

Digitized by Google

im Winter, um unseren Hunger zu vergessen und unsere Armut zu verschlafen."

„Hast du dich damals geübt im Kindertaufen, Alterchen, ha?"

„Die Sache war feierlich und ernst, Doktor," fuhr Henle fort. „Der Frambois wollte nun einmal sein Kind getauft haben und kein Pfarrer war aufzutreiben. Der Doktor und seine klugen Weltverbesserer hatten die Parole ausgegeben: „Kein Pfaff und kein Advokat in unserem Paradies!" Der Frambois ist dreiviertel Franzose, hat nie so recht eine Schule von innen gesehen, weiß also auch nicht, wie das heilige Taufsakrament vollzogen wird. Weißt du, Doktor, für meinen Kopf ist's halt schade, ich hätte sollen als Pfarrer studieren. Ich habe das Kind getauft, und endlich, als der Pfarrer bei uns aufzog, da erklärte er, ich hätte die Taufe „rite", hörst du, das war sein Wort, „rite" vollzogen. Ist übrigens ein braver Mann, der Pfarrer, nicht wahr, Herr Doktor?"

„O ganz passabel, wenn er nur euch, ihr Kerle, von eurem Durst kurieren könnte!"

Nun lachten alle, der Wirt aber rief: „Hier trinkt noch eins, diesmal will ich aufsetzen, weil's ein Festtag ist!"

„Wie habt ihr unsre jungen Soldaten verlassen?" fragte der Doktor.

„Alle waren fröhlich und siegesgewiß," erzählte einer der Fuhrleute. „Als sie im Fort eingekleidet waren, traten sie stramm auf, man erkannte sie nicht wieder. Und wißt ihr, so ein deutsches Regiment zeichnet sich vor allen aus. Zuerst wollten die andern Regimenter ausziehen mit Singen und Jubeln. Geht mir weg mit diesen Iren, Franzosen usw., die sangen immer Glory, Glory, Halleluja, Glory, Glory, Halleluja, sonst kannten sie einfach nichts. Als aber unsere Neu-Ulmer aufmarschierten, unsere Musikanten anfingen zu spielen, da wurde es so still, als sei man in der Kirche. Jedermann lauschte, als es nun erklang:

Digitized by Google

„Gestern noch auf stolzen Rossen,
Heute durch die Brust geschossen,
Morgen in das kühle Grab."

Selbst die angloamerikanischen Offiziere hatten ihre Freude an diesem Gesang. Sie riefen immer wieder:

„Jungens, gebt uns noch ein Lied zum Besten."

Lauter Beifall erscholl. Doch der Doktor nahm mit ernster Miene das Wort:

„Es sind schwere Zeiten, das ganze Land zittert in seinen Grundfesten. Wohl haben unsre Felder reichlich getragen, es fehlt uns zu Hause an nichts, aber es kann der Beste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt. Ich fürchte, daß nicht alle unsere Männer wiederkehren werden. Gott sei mit uns in diesem heiligen Kriege!"

„S'ist eingeschenkt, Herr Doktor," fiel jetzt Jakob Männerle ins Wort.

Sie erhoben die Gläser.

„Einen Trinkspruch, Herr Doktor, auf unsere blauen Jungen!"

Feierlich entblößte der Angeredete sein Haupt, die anderen folgten seinem Beispiel, dann, bei jedem Satz anstoßend, daß die Gläser klangen, sprach er:

„Unsern blauen Jungens gebe Gott den Sieg,
Jeder ungerechten Sache schwören wir den Krieg,
Abraham Lincolns Mühe lohne der Erfolg,
Friede und Gedeihen kröne unser ganzes Volk."

„Musikanten, noch ein Lied, gebt uns den Schlachtruf der Republik!" riefen verschiedene Stimmen.

Es waren jedoch nur noch zwei der Spielleute anwesend, der Postbote Georg Meile und der Deutsch-Russe Kahlfeld. Letzterer hatte trotz all der Fröhlichkeit nach dem vielen Bier, das er getrunken, halb geschlafen und dabei an

Digitized by Google

frohe Tage in Rußland gedacht. Jetzt wecken sie ihn auf, aber sein Kopf war nicht mehr recht klar, darum fing er mit vollen Backen an zu blasen:

„Rußland muß noch größer sein!“

Unter lautem Halloh zog die bierfröhliche Gesellschaft auseinander.

Digitized by Google

III.

Ein Wortkampf.

Drei Männer saßen in einer Ecke des Zimmers im Halbdunkel etwas verborgen, jeder hatte ein Glas Branntwein vor sich. Sie beobachteten die Vorgänge in der Schwabenhalle genau.

Andreas, dem deutschen Schmiedemeister von Neu-Ulm, waren die fremden Gäste jedoch nicht entgangen. Als der Doktor vorhin den Trinkspruch ausgebracht hatte, entblößten alle Anwesenden das Haupt und bezeugten dadurch dem Präsidenten und der Fahne des Landes ihre Ehrfurcht. Diese drei aber waren steif sitzen geblieben, ja einer von ihnen hatte sogar bei Nennung des Namens Abraham Lincoln ausgespuckt.

Andreas ging jetzt auf sie zu. Die Herren fest ins Auge fassend, sprach er: „Haben Sie absichtlich vorhin Ihre Nichtachtung unserer Regierung zeigen wollen?“

„Und wenn so, was geht es Sie an?“ war die Antwort. „Wissen Sie, wer ich bin? Ich bin der von der Regierung eingesetzte Indianeragent, mein Name ist Thompson!“

Digitized by Google

„Große Ehre, Ihr Diener, Mr. Thompson," fiel hier der schlagfertige Doktor in die Rede. „Wollen Sie mir gefälligst eine bescheidene Frage erlauben? Unsere Nachbarn, die Indianer, sind dem Hungertode nahe. Seit Wochen warten dieselben auf ihre von der Regierung versprochene Pension. Wann kommt das Geld?"

„Das Geld ist bereits an die Indianer ausbezahlt," sprach Thompson.

„Ei der Tausend, schon ausbezahlt? Jeder Indianer bekam 25.00 Dollar in Gold, nicht wahr?"

„Jawohl!"

„Nun, mein Freund, der Indianer Roteisen hat nichts erhalten," rief der Doktor.

„Er hat von Mr. Merick Mehl gekauft, und dieser bekam das Geld."

„Wissen Sie auch gewiß, daß Roteisen das Mehl bekam?" schrie jetzt der zornige Doktor. „Ich will Ihnen sagen, wie sich's mit diesem Handel verhält. Merick ist ein Erzbetrüger, er hatte verdorbenes Mehl auf seinem Lager. Dieses fuhr er mitten im Winter, als Roteisen gar nicht zu Hause war, vor dessen Wigwam, wo er die Fässer in den Schnee rollte. Dort haben sie dann den ganzen Winter gelegen. Und nun bezahlen Sie diesem Dieb das Gold, welches Roteisen vor dem Hungertode im nächsten Winter bewahren soll. Aehnlich hat der Schenkwirt Sullivan dem Indianer Gutgewehr zweimal einen Schluck Schnaps gegeben und bekam nun von Ihnen die 25.00 Dollar.

Ihre Freunde, Mr. Thompson, haben am Zahltag die Gelder, welche die Regierung in Washington an die Indianer geschickt hat, in Empfang genommen, und Rechnungen, welche alle erschwindelt waren, sind damit bezahlt worden.

Unsere Regierung hatte Gold geschickt, Sie aber haben mit dem Golde gewuchert und den Indianern Papiergeld

Digitized by Google

gegeben, dessen Wert sie nicht kennen. Wieviel von diesem Geld ist in Ihren Händen hängen geblieben?"

Die erheuchelte Ruhe Thompsons erhitzte den ehrlichen Doktor nur noch mehr.

„Ein Judas Ischariot sind Sie! Ein Dieb, der mit dem gestohlenen Geld für sich Eisenbahnlinien kauft für seine unamerikanischen Töchter und europäischen Prinzen!

Hier ziehen unsere Familienväter in den Krieg, um mit den Waffen in der Hand für das Heiligste zu kämpfen, was der Mensch kennt; gleichzeitig beschmutzt ein Benedict Arnold, wie dieser Thompson, unsere Regierung durch sein Räuberhandwerk und hetzt damit die Indianer mit der Brandfackel unsern Weibern und Kindern auf den Hals!" —

„Erlauben Sie," unterbrach der zweite den aufgebrachten Doktor. „Warum bleiben Ihre Leute nicht zu Hause? Was gehen euch unsere Sklaven an? Ich bewundere den Fleiß dieser Ansiedler. Ihr habt aus der Wildnis in wenigen Jahren eine Heimat gemacht. Unrecht wäre es, euch dieselben wieder zu nehmen; aber ist es nicht ein ebenso großes Unrecht, daß ihr mit der Brandfackel nach dem Süden zieht und unsere Neger durch Freiheitsideen aufwiegelt? Was habt ihr Deutsche gegen uns? Euer Schurz und Hecker und Siegel und hundert andre haben das Volk zuerst zum Kriege aufgehetzt, und nun, wo er da ist, stürzen sie an der Spitze von hunderttausenden ihrer Stammesgenossen über uns her. Was gehen euch unsere Negersklaven an?"

„Wir wollen ihnen die Freiheit bringen, für die wir unsre alte Heimat aufgaben. Verflucht ist, wer sich der Unterdrückten nicht annimmt, Blutgeld haftet an euren Händen, Blutschuld und Blutschande habt ihr über dieses reiche, herrliche Land gebracht!" rief der Doktor.

Andreas, dem Grobschmied, dauerte diese Verhandlung zu lange. Mit geballten Fäusten stellte er sich vor die beiden und rief:

Digitized by Google

„Ihr wollt Patrioten sein, bessere Patrioten als wir Neu-Ulmer! Es gibt kein Haus unter uns, in welchem nicht vom Großvater im Silberhaar an bis zum jüngsten Kind jeden Tag gebetet wird:

Gott segne den Präsidenten Lincoln, er gebe Sieg seinen Truppen!

Darum laßt uns alle auf sein Wohl ein Hoch ausbringen!"

„Ich tu's nicht, ich bin ein Südländer, mein Name ist Hamilton."

„Ein Sklavenbaron und willst uns die Sioux auf den Hals schicken! Hast du nicht auch Geld von unseren sauberen Vettern in England, hast — — —"

Keines Wortes mehr mächtig, hatte Andreas den Südländer umfaßt, Tische und Stühle fielen um; es entstand ein gewaltiges Ringen. Endlich hob Andreas seinen Gegner in die Höhe und setzte ihn mit solcher Gewalt zu Boden, daß diesem die Knochen knackten, und er einen Augenblick besinnungslos dalag. Sein Freund, der Indianeragent Thompson, war verschwunden.

Noch saß ein dritter hinter dem Tisch. Jetzt erhob er sich, ein kurzer, modern gekleideter Mann. Zuerst blieb er stehen; aber als Hamilton sich regte und versuchte vom Boden aufzustehen, schlich er nach der Türe.

Georg Meile, der Postbote, schaute ihm scharf ins Gesicht. Es war ein Indianer. Vor der Türe flüsterte diesem ein Stammesgenosse etwas zu, worauf der Angeredete nach kurzer Ueberlegung mit lauter Stimme sprach:

„Wohlan, ich bin mit euch, am Ricefluß versammeln wir uns um Mitternacht."

„Ihr Männer," schrie Georg, „das war der Siouxhäuptling Kleinkrähe! Habt ihr den Blitz in seinen Augen gesehen?!"

Digitized by Google

Niemand antwortete, es war dunkel geworden; in der Ferne zog ein Gewitter dahin. Als der Doktor seine Nellie, den Doktorgaul, abbinden wollte, war sie verschwunden. Ein Indianer sei mit dem Tier davongeritten.

„Dann zu Fuß, komm mit, Georg Meile," rief der noch immer erzürnte Doktor.

Digitized by Google

IV.

Die Verlobung.

Sie gingen zuerst schweigend nebeneinander. Nachdem sie den Minnesotafluß gekreuzt hatten und nun durch den Urwald schritten, unterbrach Georg die Stille.

„Sehen Sie diese eingeschnittenen Zeichen in den Bäumen? Das sind Indianersignale. Neulich haben sie hier im Walde eine große Massenversammlung gehalten, dabei wilde Kriegstänze aufgeführt; auch sind sie in kriegerischem Aufputz in den Straßen Neu-Ulms erschienen und haben sich frech aufgeführt. Dann die Augen, welche Kleinkrähe vorhin machte! Sahen Sie sie? Nichts wie Haß und Mordlust sprühte aus ihnen. Ich traue keinem mehr."

„Unnötige Sorgen, Georg," sprach der Doktor, „Kleinkrähe ist ein zivilisierter Indianer; er war in Washington und kennt die Macht der Weißen; er weiß genau, ein Aufstand des roten Mannes gegen die Weißen ist zwecklos und hätte die schlimmsten Folgen für seine Stammesgenossen."

„Mag sein, Herr Doktor, aber ich kann seit etlichen Tagen den Gedanken nicht los werden. Gestern winkte mir

Digitized by Google

der Indianer Anderertag, der ein Christ ist. Pa-kat-shi, (Geh' fort), Nippo, (tötet), sprach er. Ich schleiche mich heute Nacht an den Ricefluß, ich will erfahren, was dort vorgeht."

„Ich kann dich nicht zurückhalten, Georg, aber ich wollte dich gerne zu Schillings mitnehmen; mein Sohn Walter feiert dort heute Abend seine Verlobung mit Else Schilling. Dazu sind einige Nachbarn eingeladen worden!"

„Danke schön, aber ich will heute den Indianern nach, ihre Pfade sind mir bekannt, ist's möglich, dann treffe ich Sie heute Nacht noch in Schillings Hause." —

In Schillings Hause wurde der Doktor bereits erwartet. Das große, geräumige Wohnhaus war voller Gäste. Das Leben im Urwald, die gleiche Not und die gleiche Arbeit bringt auch die Herzen einander nahe. Da waren die Crones und Pfänders, die Finks und Hanles, die Haags, die Kießlings, die Wellners, die Saars, die Zittels und Zettels. An zwei beladenen Tischen saßen die Gäste, vor ihnen reichbeladene, dampfende Schüsseln! Ist der Farmer auch nicht geldreich, so bietet sein Tisch doch das beste, was Garten, Keller und Viehherde aufweist.

Else Schilling war seit dem Heimgang ihrer Mutter die Stütze und Genossin des Vaters, die tüchtige Wirtschafterin seines Hauses. Ging sie mit jugendlich leicht bewegten Schritten durchs Städtchen, so umringten sie Mädchen und Knaben; hier gab sie Aepfel, dort Nüsse. Hilfreich besuchte sie Kranke und Arme, ihr freundliches Gesicht verbreitete Sonnenschein im Hause der Trübsal und Not. Kam sie am Sonntag am Arme des Vaters zur Kirche, dann schauten vieler Augen nur auf sie, und leicht wurden Text und Predigt dann Nebensache. Mancher Freier klopfte des Abends an die Tür, um das Mädchen zum Jahrmarkt oder zum Tanz einzuladen. Die ersten Früchte, welche der Sommer gezeitigt, und schöne, seltene Blumen wurden ihr verehrt.

Digitized by Google

Aber Elsas Herz gehörte schon lange Walter, dem Sohne des Doktors. Heimlich nur war anfangs die Liebe zu ihm in ihr gewachsen; aber als vor Jahresfrist Walter als einer der ersten zur Fahne zog, da zitterte ihr Herz, und die Abschiedsstunde wurde zur Stunde der Verlobung. Ihm gehörte seither ihr ganzes Sinnen und Denken. — Verwundet kam Walter vor mehreren Wochen nach Hause, damit er bei seinem Vater, dem erfahrenen Arzte, Erholung und Heilung fände. Noch trug er den Arm in der Binde, aber kräftig war seine Gestalt. Jetzt saß er neben der Braut und Treue und Glück strahlte aus seinen Augen. An seine Seite geschmiegt, schaute Else, das freundliche Gesicht vor innerem Glück verklärt unter dem grünen Myrthenkränzchen, mit frohen Blicken umher. —

Am Schluß der Mahlzeit erhob sich der alte Schilling: „Nachbarn und Freunde," sprach er, „heute ist ein Ehrentag für mein Haus. In solchen Stunden kann der Mensch nicht allein sein; das Herz ist zu voll, und er hat Freunde nötig, die sich mit ihm freuen. Darum danke ich euch von Herzen, daß ihr meiner Einladung gefolgt seid.

Schwer sind die Zeiten, die unser Land jetzt getroffen. Der furchtbare Bürgerkrieg raubt die Blüte unseres Volkes. Niemand weiß, was die nächsten Stunden uns bringen werden. Ich zwar bin alt, meine Stunden sind gezählt und meine Arbeit ist getan.

Nun soll auch der letzte Wunsch, den ich im Leben noch hatte, in Erfüllung gehen. Mein Kind, welches mir ins Herz gewachsen, meine Else, ihrer Mutter Ebenbild, soll dem Manne verlobt werden, der sie als Gatte lieben und beschützen wird."

Walter und Else hatten sich erhoben, und alle Gäste waren ergriffen, als nun der ehrwürdige Vater im Silberhaar die beiden umarmte, und die aufsteigenden Tränen bekämpfend, immer wieder in die Worte ausbrach:

„Gott segne dich, mein Sohn, Gott segne dich, meine Tochter!"

Digitized by Google

„Glück zu, Kinder," sprach jetzt auch der Doktor, „eure Arbeit lohne des Himmels Segen nach der Verheißung: „Des Vaters Segen baut den Kindern Häuser!"

Mehr konnte er nicht hervorbringen. Er war zu bewegt, um reden zu können, und wischte sich die Augen. Es entstand eine Pause; doch ehe die Stille peinlich wurde, fand der Pfarrer das rechte Wort. Feierlich, als ging's zum Gottesdienst, trat er auf das jugendliche Paar zu und sprach:

„Glücklich ist der Tag, welcher dem wackeren Jüngling die Braut zuführt. Geleitet zuvor das Schifflein seines Lebens zwischen gefährlichen Klippen, der Ehestand gibt ihm den sicheren Hafen, den festen Halt. Gab Gott dem Manne die stärkere Kraft, so dem Weibe das zarte Gefühl. Leicht unterscheidet sie das Wahre vom Falschen, das Wesen vom Schein, sie ahnt die Wahrheit auch, wo der Grund ihr verborgen. Liebe und Achtung ist das Geheimnis ehelichen Glückes. Beides gebe euch Gott reichlich; das ist's, was wir alle euch in dieser Stunde wünschen!"

Kaum hatte der Pfarrer geendet, da hörte man Schritte. Polternd herein kam Andreas, der Grobschmied, mit einem schwerbeladenen Korbe.

„Spät komm' ich, aber ich bringe zum Feste das Beste," sprach er und entnahm dem Korbe Flaschen und Gläser. „Das habe ich aufbewahrt seit Jahrzehnten. Rheinwein ist es, kein Neu-Ulmer Tropfen, herb und sauer; nein, hört nur, s'ist Elfer, der beste, den das Jahrhundert gezeitigt!"

„Prosit, auf das Wohl von Walter und Else!"

„Mit Erlaubnis, Herr Pfarrer, hat der große Komet von achtzehnhundertundelf den Elfer gezeitigt? Ist's wahr, daß die Sterne den Menschen Glück oder Unglück bringen?"

Das war so eine Frage, dazu angetan, die Anwesenden über den Ernst der Stunde hinwegzubringen. Jedermann schaute jetzt auf den Pfarrer. Er war nicht bloß vertraut mit der heiligen Schrift, sondern auch wohlbewandert in der Wissenschaft und Kunst. Er antwortete:

Digitized by Google

„Was wissen wir Menschen denn von der Kraft, welche die Natur zusammenhält, die Sterne aneinander ankert und ihren Kreislauf ordnet. Totes kann der Mensch auseinander nehmen und in einzelne Teile zerlegen, aber Lebendiges erforschen ist schwer. Die Natur verbirgt eifersüchtig ihre Geheimnisse, kein Sterblicher kann in die geheime Werkstatt Gottes schauen, keiner kann sagen, ich kenne alle Kräfte, mir ist nichts verborgen. Weise ist, wer sich bescheiden kann und halt macht an den Grenzen des Wissens."

„Nicht aus Neugierde stellte ich die Frage, Herr Pfarrer, was ich mit dem Doktor in der Schwabenhalle heute Nachmittag erlebt, hat mich beunruhigt. Mir ist eine eigenartige Röte am Himmel nach Mitternacht aufgefallen. Ich habe nie vorher ähnliches gesehen. Dazu kam eben der junge Kißling und erzählt, die Indianer seien am Redfluß, etwa fünfzig Meilen von hier, heute Morgen über die Ansiedler hergefallen. Falsche Gerüchte, rief ich, aber Kißling bestand auf der Wahrheit seiner Geschichte.

„Eine deutsche Familie Bergholdt wohne dort. Der Indianer Anderer-Tag, ein Christ, sei heute früh zu Bergholdts gekommen und habe ihnen gewinkt, ihm zu folgen, doch verstanden sie ihn nicht. Da ging Anderertag ins Haus, riß das kleinste Kind aus der Wiege und eilte wie der Wind an den erschrockenen Eltern vorbei dem Urwald zu. Bergholdt und sein Weib hinter ihm drein! Ueber Berg und Tal ging die Jagd; nachdem sie etwa fünf Meilen gelaufen waren, blieb Anderertag stehen, ließ sie herankommen und zeigte dann nach der Richtung ihrer verlassenen Wohnstätte. Die ganze Gegend stand in einem Flammenmeer; der Indianer aber hatte die Familie Bergholdt gerettet."

Alle waren erschrocken.

„Ganz erfunden kann die Geschichte nicht sein," sagte der Pfarrer, „dazu sind die Einzelheiten zu genau, auch kenne ich in jener Gegend mehrere Familien namens Bergholdt."

„Und doch glaube ich an keinen Aufstand der Wilden," sprach Anton Henle. „Es ist kein Haus in der ganzen Ansiedlung, welches die Sioux nicht jederzeit beherbergt und ihnen Nahrung und Kleidung gab, warum sollten sie uns übel wollen?"

„Einige betrunkene Indianer haben vielleicht am Redfluß das Unglück veranlaßt," sagte der Doktor, „allein mir selber wurde mein Pferd heute vor der Schwabenhalle gestohlen, und ich vermute, daß der Siouxhäuptling Kleinkrähe der Dieb war."

„Falsch sind die Wilden und verschlagen," sagte der Pfarrer. „Sicher müssen wir auf unserer Hut sein. Unsere jungen Männer sind im Krieg, und die Forts in der Nähe haben nur eine geringe Besatzung. Auch behaupteten die Chicagoer Zeitungen, Agenten der südlichen Sklavenhalter seien in dieser Gegend gesehen worden, um die Sioux zum Aufstand aufzustacheln und auf diese Weise unserer Regierung noch größere Schwierigkeiten zu machen. Dazu hetzt die Presse Englands. Wäre es nicht um den edlen Prinzen Albert, Gemahl der Königin Victoria, dann würde England gegen uns losschlagen. Laßt uns auf der Hut sein. Vorsicht ist besser als Nachsicht."

Die Männer schauten ernst drein. Walters Augen aber blitzten voll Tatendrang, als er jetzt auf Else schaute. Diese war ruhig, und während ihre Augen voll Zuversicht und Vertrauen leuchteten, flüsterte sie ihrem Verlobten leise zu: „Uns kann niemand mehr trennen."

Zu Hause untersuchten die Männer Pulver und Gewehre und schauten zum Himmel auf. Ruhig zogen in erhabener Pracht die Sterne ihre Bahnen. Der Pfarrer aber stieg noch auf den Kirchturm hinauf und horchte in die Nacht hinaus.

Digitized by Google

V.

Nippo, Nippo, Nippo!

Inzwischen war Georg Meile, der Postbote, an den Ricefluß gekommen. Wie staunte er, als plötzlich eine große Talmulde vor ihm lag, in welcher gewaltige Lagerfeuer brannten. Um nicht entdeckt zu werden, erstieg er einen Baum. Die ganze Ebene war mit Indianern in ihrem wilden, kriegerischen Aufputz angefüllt. Im Scheine der Lagerfeuer blitzten die scharfgeschliffenen Schwerter, Messer und Tomahawks. Die verschiedenen Stämme der Sioux, oder auch, wie Schiller sie nennt, der Nordowessier, hatten sich hier versammelt.

Als Georg das Lager überschaute, wollte ihn ein Grauen überkommen. Umtobt von ihren Kriegern standen die verschiedenen kleinen Häuptlinge um ihren großen Anführer Kleinkrähe, der ruhig und unbeweglich auf seiner Matte am Boden saß. Georg kamen die Verse aus Schillers Totenklage in den Sinn:

„Seht, da sitzt er auf der Matte,
Aufrecht sitzt er da,

Mit dem Anstand, den er hatte,
Als er's Licht noch sah."

Laut und lebhaft wurde hin und her geredet. Eben war der Indianer Anderertag dem Antrag entgegengetreten, alle Weißen zu ermorden:

„Es ist wahr," schrie er, „ihr könnt die waffenlosen Weißen überfallen und ermorden; vielleicht hundert, vielleicht tausend, aber ausrotten kann man die Weißen nicht, es sind ihrer so viele, wie Blätter an den Bäumen. Euer ganzes Land wird dann mit Weißen überzogen werden, die das Blut ihrer ermordeten Brüder von unseren Händen fordern werden. Was wollt ihr dann tun? Fliehen? Einige unter euch haben vielleicht Pferde, auf diesen können sie fliehen, aber die andern, welche keine Pferde haben, müssen sterben — — — "

Hier wurde er unterbrochen. Mit wildem Geschrei stürmten berittene Indianer ins Lager:

„Wir haben Myrik getötet, den Hund, der unser Gold genommen hat, wir haben die Indianeragentur gestürmt und ihre Pferde genommen, wir haben den Deutschen sechs Wagen genommen, als sie von dem Soldatentransport von Fort Snelling zurückkamen. Tot ist Männerle, der Wirt der Schwabenhalle, tot Henle, tot sind mehr als ich an den Fingern zählen kann!"

Sie schrien alle wild durcheinander. Georg zitterte. Wie nahe war der Tod an ihm vorbei gegangen und wie viele von der fröhlichen Gesellschaft von heute Nachmittag mochten noch am Leben sein? Doch zum Nachdenken war jetzt keine Zeit.

Ein furchtbares Kriegsgeheul stieg jetzt aus den Kehlen dieser vom Blute toll gewordenen Wilden. Sie begannen einen wilden Tanz aufzuführen. „Nippo, nippo, nippo," schrien sie und die Tomahawk blitzten im Schein der Lagerfeuer.

Digitized by Google

Pfänder Fritsche Frau und Herr Kiesling

Lager der weißen Flüchtlinge in Neu-Ulm 1862.

Digitized by Google

LIBRARY
UNIVERSITY OF ILLINOIS
URBANA

Digitized by Google

Während dieser wilden Scene saß Kleinkrähe, der Häuptling, unbeweglich wie eine Marmorsäule auf seiner Matte.

Noch war er mit sich selbst nicht im Klaren. Hatten seine Stammesgenossen gerechte Klagen gegen die schamlosen Betrügereien, welche im Namen der Regierung von den vereidigten Beamten an ihnen verübt worden waren, ihm persönlich mangelte es an nichts. Er wohnte in einem kostbaren Hause aus rotem Sandstein, einem wahren Palast, den die Regierung ihm geschenkt hatte. Dort führte er mit seinen sechs Weibern und zweiundzwanzig Kindern ein Leben wie ein Sultan. Er erhielt seine Pensionsgelder pünktlich in Gold ausbezahlt; an ihn, eine gebildete Rothaut, wagten die Indianeragenten mit ihrem Diebsgeschäft sich nicht heran. Sollte er, der größte Häuptling, auf den der große Vater in Washington hörte, sich von der amerikanischen Regierung lossagen? Wenn der Aufstand fehlschlug, was dann? Diese Gedanken schwirrten ihm inmitten seiner toll gewordenen Stammesgenossen wie ein Mühlrad durch den Kopf. Soll er versuchen, die aufgeregten Gemüter der Sioux noch einmal zu beruhigen?

Er war nicht nur der verschlagenste Diplomat, sondern auch der beste Redner seines Stammes.

Eben schien es, als ob die Wogen der Erregung bei den Rothäuten etwas abfluten wollten, da sprangen neue Kriegshorden auf den Schauplatz.

„Am Big Stone See alles tot! Alle Männer tot, ihre Weiber, Pferde, Ochsen, alles unser! Wer will weiße Weiber für seinen Wigwam? Manderfeld ist allein entkommen im Fluß, wo wir seine Fußspuren verloren haben," schrieen sie.

Noch hatte das jetzt ausgebrochene Siegesgeheul seine volle Höhe nicht erreicht, als auf schäumendem Roß ein Häuptling erschien, sein Gesicht häßlich wie der Tod, die

Digitized by Google

Augen weit hervorstehend, sein Mund groß wie der eines Wolfs, mit breiter, eingedrückter Nase.

„Wahehua, Wahehua,*) der große Häuptling!" tönte es ihm als Gruß entgegen.

Er sprang vom Pferde, kraß beleuchtet vom Feuer schwang er das Skalpiermesser:

„Sioux, ich habe zweiundzwanzig Skalps erobert!" Damit zeigte er seinen Gürtel und fuhr mit stolzer Miene fort: „Skalps der Deutschen! In einem Haus am Beaverkreek neun Skalps auf einmal. Hier diese kleinen von skalpierten Kindern, hier, skalpierte Weiber, welche nicht in den Wigwam der braven Sioux wollten. Zweiundzwanzig Skalps!"

Nun entstand ein Höllenlärm. Das waren nicht mehr Menschen, sondern wilde Bestien. Viertausend rote Teufel brüllten:

„Wahehua, Wahehua!" und schlugen dabei die Tomahawk gegeneinander. Es klang wie wenn Schwerter brechen oder Glocken stürzen. Aus diesem schrecklichen Rhytmus hörte man das grausige Todesurteil fleißiger Männer, frommer Frauen und unschuldiger Kinder.

Noch saß Kleinkräh auf seiner Matte; fürchtete er, Wahehua würde die Führerschaft in dem Aufstand an sich reißen? Wie soll er sich entscheiden? Schweißtropfen perlen auf seiner Stirne, es kämpft gewaltig in seiner Seele. Jetzt steht er auf, wirft die Decke von den Schultern und schwingt den blitzenden Tomahawk in der Rechten. Wie auf Kommando verstummt der entsetzliche Lärm. Im Halbkreis umstehen ihn tausende seiner Stammesgenossen. Bemalt mit roten Kriegsfarben, den Federbusch auf dem Haupt, Flinten, Streitäxte und Skalpiermesser schwingend, so umstehen diese in ihrer Leidenschaft furchtbaren Wilden

*) Abgeschnittene Nase.

Digitized by Google

ihren Häuptling. Die Stille wirkt beängstigend auf Georg. Die Lagerfeuer röten den Himmel, unzählige Feuerfliegen schwirren durch den Wald, und dort ein starkes Heer mordsinnender Indianer, regungslos als wären sie angewachsen. Hell und scharf wie das Skalpiermesser in der hochgeschwungenen Rechten, klingt die Stimme des Häuptlings in kurzen Sätzen, die jedem durch's Herz dringen:

„Sioux! Manitou, der große Geist ist unter uns! Wadwakonta, Wapekuta, Wahpeton, Sisseton, alle vier Stämme der Nation sind einig, alle sind Dakotas, alle Nordwestier, alle Sioux!

Wir haben die Streitaxt ausgegraben! Warum haben wir das getan? Unsere Jagdgründe mußten wir verkaufen, aber um den Kaufpreis wurden wir betrogen. Wir haben Papiere unterschreiben müssen, aber wo ist das versprochene Gold?

Wir sind arm, die Weißen reich, wir haben nichts zu essen, die Weißen essen unser Fleisch! Der Schnee wird fallen, wir frieren, die Weißen haben Häuser, Oefen und Feuer, Rinder, Schafe und Geflügel. Wir darben, unsere Squaws, unsere Kinder haben kein warmes Kleid, die weißen Frauen haben wollene, ja seidene Kleider, und um ihren Hals tragen sie goldene Ketten! Unser Gold ist es, uns gehört ihr Reichtum. Geraubt ist er, erschlichen, gestohlen!

Sioux! ihr werdet sterben, wer begräbt eure Gebeine? Verkauft sind die Gräber unserer Väter, wann kommt das Gold? Wir darben, hungern, frieren, wir haben keinen Platz, wo man unsre Toten begräbt!

Sioux! wollen wir gleich Büffelochsen im Schnee verhungern, soll unser Blut dahinfließen wie kleine Bäche —, oder wollen wir das Land, unser Land, mit dem Blute der Weißen färben?“

Den letzten Satz stieß er drohend heraus, die Zähne

knirschend. „Ho, ho!“ unterbrach ein tausendstimmiger Ruf die Stille.

„Sioux!“ fuhr Kleinkrähe fort, „das Blut eurer Väter schreit aus den Gräbern, ihre Geister umschweben uns und machen unsere Arme stark. Sioux! Ich bin mit euch! Morgen soll das Blut aller Weißen fließen. Vom Bigstone See bis Neu-Ulm darf kein Weißer leben! Jagt noch in dieser Nacht in die Dörfer der roten Männer, weckt jeden, der in seinem Wigwam schläft, schreit: „Nippo, nippo, nippo! Tötet die Weißen, nehmt sein Weib in euren Wigwam, skalpiert sein Kind. Sein Pferd gehört euch, auch sein Haus und Feld, sein Fleisch und Brot, nehmt, was euer ist, verbrennt, was ihr nicht tragen könnt! Verteilt euch in kleine Gruppen, bringt zu gleicher Zeit auf die einzelnen Farmen, damit kein Weißer den andern warnen kann und kein Sioux unnötig getötet wird.

Sioux! Sobald die Sonne aufgeht, will ich euch gegen die langen Messer der Weißen führen. Wir wollen die langen Gewehre von Fort Ridgley holen und mit ihnen Neu-Ulm erobern!

Wir haben mehr Krieger als die Weißen! Ihre Männer sind nach dem Lande der Mittagsonne in den Krieg der weißen Männer gezogen. Ihr Land und Gut liegt offen vor euch, holt es!

Sioux! Hört ein Wort und folgt ihm: Nippo!“

Ein langandauerndes, ohrenbetäubendes Geheul entstand. Sie waren siegestrunken vor dem Kampfe.

Viele warfen sich auf die Pferde, um ihre Stammesgenossen zu wecken und zum Kampfe aufzufordern, andere eilten davon, um sich im Schutze der Nacht den deutschen Ansiedlungen zu nähern und im Morgengrauen ihr Rachewerk zu beginnen.

Georg Meile hatte sein Versteck verlassen. Er hatte genug gehört. Mit atemloser Hast eilte er durch den Ur-

Digitized by Google

wald, vielleicht konnte er seine Freunde noch zeitig warnen. Schillings Farm war sein erstes Ziel, aber der Waldpfad war schwer zu finden und kaum gangbar. Die Kräfte wollten ihm versagen, aber der Schreckensruf: „Nippo, nippo“ gellte ihm in den Ohren und spornte ihn zu immer wieder erneuter Anstrengung an.

Digitized by Google

VI.

Der Aufstand der Indianer.

Es ist heute schwer, sich eine Vorstellung von dem Schrecken zu machen, welcher am Montag und Dienstag, den 18. und 19. August 1862 die Bewohner des Nordwestens, ja der ganzen Vereinigten Staaten bei der Nachricht ergriff: „Die Indianer sind ausgebrochen.“ An ein Indianer-Massaker dachte damals niemand. Alle Zeitungen waren angefüllt mit Kriegsnachrichten aus dem Bürgerkrieg, in welchem damals der Halbinselfeldzug zwischen Ma Clellan und Lee im Gange war und blutige Opfer forderte. Eben war die entsetzliche Schlacht bei Malvern Hill geschlagen worden, und alle Anzeichen deuteten darauf hin, daß der blutige Feldzug nicht zum Ziele führe. Dazu drohte die Presse Englands jeden Tag lauter mit ihrer Forderung, das britische Weltreich möge die Sklavenstaaten anerkennen und denselben Unterstützung angedeihen lassen. Neue Rekruten zogen der bedrängten heiligen Sache der Union zu Hilfe. Von Minnesota zogen Tausende in den Feldzug, und Neu-Ulm und Umgegend schallte wieder von den Gesängen der nach dem Süden ausziehenden Männer. Also unerwartet, wie

ein Donnerschlag aus heiterm Himmel, drang an jenem Montag die Schreckenskunde durch's Land: „Die Indianer sind ausgebrochen!“ Während in Schillings Hause ein fröhliches Familienfest gefeiert wurde, waren die Indianer mit Feuer und Tomahawk in die Nähe gerückt, hatten den Wirt der Schwabenhalle meuchlings ermordet und die eben noch fröhliche Gesellschaft auf ihrem Heimweg überfallen und getötet. Männer, welche seit etlichen Tagen wegen des Truppentransportes nach Fort Snelling und St. Paul abwesend waren, starben, als sie bereits die Heimat vor Augen hatten; andre ereilte die Mordwaffe der Wilden, als sie eben die Ihrigen nach Tagen der Abwesenheit umarmt und begrüßt hatten.

Anfänglich wollte niemand das Schreckliche glauben. Selbst Gouverneur Ramsey von Minnesota, sowie die Kommandanten der einzelnen Forts, hielten das Ganze zuerst für blinden Lärm und zögerten, sofortige Hilfe zu senden. Dadurch wurde die Lage unsrer Freunde nur noch schlimmer. Nach diesen wollen wir uns jetzt umsehen.

Als Georg Meile mit klopfendem Herzen und leichenblassem Gesicht endlich aus dem Urwald heraustrat, ging im Osten die Sonne in all ihrer Herrlichkeit auf.

„O Gott, das wird ein heißer Tag werden!“ rief er.

So schnell die Füße ihn tragen konnten, eilte er der Ansiedlung zu.

„Die Indianer sind ausgebrochen,“ rief er jedem zu.

„Mann, du hast wohl heute nacht zu tief ins Glas geguckt,“ antwortete ihm der eine, während der andre ihm höhnisch zurief:

„Dein Verstand ist aus deinem Dickkopf herausgebrochen!“

Georg hatte seine liebe Not, den Leuten die schreckliche Gefahr zu zeigen, in welcher sie schwebten. Er eilte Schillings Heimwesen zu.

Digitized by Google

Dort spannte Vater Schilling eben die Pferde an, um aufs Feld zu fahren. Am offenen Fenster stand Else unter einem Flor blühender Kakteen und Lilien, umflattert von Tauben, welche begierig und zutraulich die goldenen Körner aus der Hand des Mädchens pickten. Das Ganze bot ein Bild des tiefsten Friedens.

In der Stadt Neu-Ulm selber bewegen sich um diese Zeit schon alle Hände, die Wagen werden angeschirrt, um auf die Felder zu fahren. Kaum einer beachtet die Indianer, welche in großer Anzahl und mit Kriegsfarben bemalt auf der Straße erscheinen. Vor der Kirche steht Walters Vater, der Doktor, bei dem Pfarrer.

„Am besten wäre es," meinte der Doktor, „wir warnten die Männer, ich traue den Rothäuten nicht; die ganze Nacht habe ich mich sorgenvoll auf dem Lager gewälzt. Schrecklich wäre ein Ueberfall, wenn die Männer auf den Feldern sind. Wehe dann unsern Frauen und Kindern!"

Während er redete, näherte sich ihnen langsamen Schrittes der Häuptling Großer Adler. Lang und hager von Gestalt, mit Tomahawk und Skalpiermesser ausgerüstet, kam er daher, scheinbar niemand beachtend. Aber sein Auge glühte unheimlich und grausam, darüber wölbte sich die finster gefurchte Stirne. Die ganze Erscheinung deutete Unheil. Jetzt war der Große Adler ganz nahe, da vertritt ihm der Pfarrer den Weg.

„Was plant der große Häuptling," fragt er freundlich, „daß er so viele tapfere Sioux in die Stadt bringt?"

Das Auge des Wilden leuchtete vor Mordgier.

„Geh' in dein Haus und bleibe darin," stößt er zornig heraus.

„Verrat, helft, ihr Männer," erhob der Doktor warnend seine Stimme.

In demselben Augenblick trifft ihn des Wilden Tomahawk und spaltet ihm das Haupt.

Digitized by Google

„Nippo, nippo," kommandiert der Häuptling. Nur die Scheu, der Tod des Pfarrers, des Medizinmannes, möchte ihm Unglück bringen, rettete diesem das Leben. Der Indianer schwingt sich aufs Pferd und sammelt die Wilden. Inzwischen ist jemand in die Kirche gedrungen und läutet Sturm. Ein gewaltiger Lärm entsteht in der Stadt, die eben noch wie ein Bild des Friedens dalag. Die Männer eilen in die Straßen mit Flinten, Aexten, Heugabeln und anderen Waffen, alles übertönt von dem markerschütternden Kriegsgeschrei der Rothäute. Noch wissen die meisten nicht, um was es sich handelt, da springt Walter auf den toten Vater zu.

„Die Indianer sind ausgebrochen," schreit er, „zu den Waffen, ihr Männer, wir sind alle Kinder des Todes. Die Indianer sind ausgebrochen!"

Sie tragen den Doktor ins Haus, und Walter küßt des Vaters Antlitz.

„Meine Else, meine Braut, will ich retten," ruft er dann, schwingt sich aufs Pferd und jagt durch die überraschten Rothäute, die soviel Widerstand am frühen Morgen wohl nicht erwartet hatten und sich einstweilen wieder davonmachten.

Eben hat Vater Schilling seine Pferde eingespannt und will auf den Wagen steigen, da trifft ihn eine Kugel. Neben dem Hause steht ein Sioux, mit dem rauchenden Gewehr in der Hand. Der Hausknecht eilt herbei, um Vater Schilling zu Hilfe zu kommen.

„Rette Else, rette das Mädchen! Meine Zeit ist um, rette mein Kind!" flüstert der Sterbende. Da knallt ein zweiter Schuß, auch der Knecht ist zu Tode getroffen und stürzt über die Leiche seines Herrn. Laut aufschreiend kommt Else herbeigeeilt und wirft sich über den Vater.

„O teuerster Vater, lieber Vater, kennst du mich, Else,

Digitized by Google

dein Mädchen? O sprich nur ein Wort, o Vater, mein Vater!"

Da öffnet er noch einmal die Augen, ein Seufzer steigt aus der Brust, dann entflieht das Leben.

Wie die Tochter daliegt, aufgelöst in Schmerzen, das Haupt des alten Vaters in den Händen, es ist ein ergreifendes Bild. Aber der Indianer ist ein Unmensch. Wie ein gieriges Raubtier springt er auf die Wehrlose und reißt sie von der Leiche des Vaters hinweg. Ein Angstschrei ist's, den das Mädchen ausstößt, dann ruft sie:

„O Gott, laß mich sterben, o Gott, o Gott!"

„Süße Taube," spricht der Wilde, „ich nehme dich mit in meinen Wigwam." Sein Gesicht ist von teuflischem Grinsen verstellt. Eben will er sich mit seiner Beute auf's Pferd schwingen, da packen den Blutmenschen die kräftigen Arme von Georg Meile. Er hatte die beiden Schüsse gehört und kam nun mit Aufbietung aller Kraft heran. Unter seinen derben Faustschlägen fällt der Wilde zur Erde, aber rasch erhebt er sich wieder. Ein mörderisches Ringen entsteht. Stark ist die Rothaut, aber Georg ist gewandter; waffenlos sind sie beide, zusammen stürzen sie, zusammen raffen sie sich wieder auf. Dichter Staub hüllt sie ein. Man hört nur die Faustthiebe und das Aechzen der Kämpfenden. Georg, von aller Anstrengung der letzten Nacht geschwächt, fühlt, wie die Kräfte ihm schwinden; noch einmal wirft er den Wilden, aber dieser packt ihn am Hals und würgt ihn derart, daß Georgs Atem stockt. In diesem Augenblicke jagt auf schäumendem Rosse Walter in den Hof und sein Gewehrkolben saust auf des Wilden Schädel nieder, der entseelt zusammenbricht.

Der Kampf ist beendet und es wird still um die drei geängsteten Menschen. Ganz verstört blicken sie sich gegenseitig an. Dann umfaßt Walter seine schluchzende Braut

Digitized by Google

und sagt: „Wie danke ich Gott, daß ich dich lebend finde. Auch mein Vater ist tot. Jetzt sind wir ganz allein. Doch nun heißt's handeln. Gehe du in's Haus und packe ein, was dir am wertvollsten ist, während Georg und ich die beiden Toten begraben. — Wir müssen eilig von hier und nach Neu-Ulm hinein, solange der Weg dahin noch offen ist."

Nach kurzer Zeit finden sie sich zur Flucht bereit wieder im Hof zusammen und Else weint bittre Abschiedstränen. An dem frischen Erdhügel, der des Vaters Leiche birgt, knien sie nieder und beten ein Vaterunser. Dann eilen sie fort.

„Laß uns erst die Nachbarn warnen, ehe wir uns in Sicherheit bringen," sagte Walter.

„Ganz gewiß wollen wir das, aber versprich mir eins," bat Else, „laß mich nie in die Hände der Wilden fallen."

„Miteinander leben, miteinander sterben," sprach er und reichte ihr die Hand.

Es war ein Treuschwur.

Digitized by Google

VII.

Der schnellste Reiter ist der Tod.

Georg Meile sprengte auf der Straße nach Fort Ridgley hin, wo er die Garnison alarmieren und um sofortige Hilfe für die Ansiedler bitten wollte. Walter und Else dagegen waren auf dem Wege, die Nachbarn und Freunde, welche gestern abend dem Familienfest in Schillings Haus beigewohnt hatten, vor der Gefahr zu warnen. Sie jagten nach Hoffmanns Farm. Entsetzen ergriff Walter, als am Hofeingang die Leichen alter Freunde lagen. Es waren die Fuhrleute Schneider, Fenske, und Dietrich, welche auf ihrer Rückreise mitsamt dem Wirt der Schwabenhalle ermordet worden waren. Hinüber nach Henles Anwesen ging der schnelle Ritt. Schon von weitem sahen sie die Rauchwolken aufsteigen.

„O wehe, wir kommen zu spät, laß uns nach Neu-Ulm eilen, hier ist nichts mehr zu helfen," bat Else.

„Sei ohne Furcht, der Tod ist überall gleich nahe, wir wollen unsere Christenpflicht tun, unser Leben steht in Gottes Hand," rief Walter und gab seinem Pferde die Sporen.

Digitized by Google

Wie sah es da aus! Es war ein Ritt durch Leichen. Drexel tot, C. Haag tot, Zettel samt vier Kindern tot. Frau Zettel lebte noch, aber ihr Gesicht war mit Blut bedeckt, sie war verwundet. Frau Stocker war krank im Bett, dort haben die Unmenschen sie aus purer Mordlust getötet. Fräulein Ochs aus Neu-Ulm, die gerade im Hause weilte, hatte sich im Keller versteckt, und als die Wilden über ihr das Haus in Brand setzten, entkam sie unbemerkt bei dem wilden Durcheinander. Zwanzig Tote lagen hier, alle gehörten zu Henles Verwandtschaft, es waren Männer, Weiber und Kinder.

„Der Tod reitet durch's Land," rief Walter, als er mit Else nun doch Neu-Ulm zu erreichen suchte.

„Unser Hab und Gut, wohl auch unser Leben, alles dahin!"

Auf halbem Wege holte sie ein Indianer ein, dreimal legte er an, dreimal verfehlte er sein Ziel. Nun wandte sich Walter um und wollte sich zur Wehr setzen, doch voller Schrecken floh der Sioux. Er hielt Walter für einen Zauberer, nur so erklärte er sich sein schlechtes Schießen, und so rasch sein Pferd ihn tragen konnte, suchte er das Weite. Dem Aberglauben des Wilden verdankten die beiden ihr Leben.

„Die Kriegers mit ihren acht Kindern müssen wir warnen," sprach Walter und sprengte nach deren Farm.

„O Gott," rief Else und deutete nach der Haustüre. Dort war die achtzehnjährige Dienstmagd angenagelt und der Hof lag voller Leichen. Gegen dreißig Tote zählten sie, darunter sechs Frauen, die enthauptet waren. Walter stieg ab und sagte:

„Hier haben sie tapfer gekämpft. Wir wollen untersuchen, ob wir nicht noch irgend jemand am Leben treffen, dem wir in der Not beistehen können." Damit ging er mit seiner Braut durch den Hof. O diese Mädchen deutscher Ansiedler. Hut ab vor ihnen, sie haben Heldenseelen! Einen

Digitized by Google

Augenblick will es bei dem gräßlichen Schauspiel vor Else's Augen dunkel werden, aber sie denkt an das Wort:

„Eine Gehilfin sollst du deinem Manne sein," und schreitet tapfer neben ihrem Verlobten.

„Eine Kinderstimme," sagt Else. Dort an der Leiche Kriegers steht sein vierjähriger Knabe. Er hat die Rechte des Vaters umfaßt und schreit wehmütig:

„Papa, Papa, schlaf doch nicht so lange."

„Wo ist deine Mutter?" fragt Else.

„Ich kann sie nicht finden," antwortet der Knabe und fängt kläglich zu weinen an. Nun kommt der achtjährige Paul Krieger von einem Baum herunter, er hatte sich hinauf geflüchtet und von dort die ganze Metzelei mitangesehen.

„Karl ist auch droben," sagt er. Auf einem gabelförmigen Ast saß der kleine Bruder. Als er auf ihr Rufen keine Antwort gibt, ersteigt Walter den Baum, hebt den Knaben empor und trägt ihn zur Erde. Er war tot. Nirgends an seinem Körper zeigte sich eine Spur von Verletzung. Der Kleine war vor Schrecken gestorben.

„Die Mutter ist im Kornfeld," sagt Paul und fängt nun auch an herzbrechend zu weinen. In dem Maisfeld versteckt finden sie Frau Krieger. Ihr Rücken war von siebzehn Schrotkörnern verwundet, die ganze Gestalt blutüberströmt. Neben ihr lag der tote Hund. Von Ohnmachtsanfällen unterbrochen erzählte sie:

„Alle Nachbarn hatten sich zu uns geflüchtet, wir hatten gerade die Wertsachen gepackt und wollten nach Fort Ridgley entfliehen. Es waren elf Männer, die übrigen alles Frauen und Kinder.

„Wie wir eben aufbrechen wollten, ritt eine Schar Indianer herein. Als sie unsere Männer bewaffnet sahen, zauderten sie einen Augenblick. Dann kam ein Sioux, welcher oft bei Paul Kitzmann übernachtet hatte, recht freundlich heran und sprach:

Digitized by Google

„Die Indianer sind ausgebrochen im Norden vom Minnesotafluß; sie dürfen euch aber kein Leid antun, ihr seid gute Leute, wir werden euch schützen."

Dann ging er auf Paul Kitzmann zu, gab ihm die Hand und zum Zeichen seiner Freundschaft einen Kuß. Es war ein Judaskuß.

Sie baten um Brot, wir gaben ihnen allerlei Eßwaren, und zum Zeichen ihrer Freundschaft reichten sie jedem von uns die Hand. Dann stellten sie sich, als ob sie weitergehen wollten. Als wir ihnen nachschauten, wurde plötzlich von hinten auf uns geschossen. Ein Dutzend Indianer waren von uns unbeachtet herangeschlichen. Nun fiel der ganze Haufe über uns her; es entstand ein mörderischer Kampf, aber unsrer Männer waren zu wenig gegen die Wilden. Es mögen wohl fünfzig Indianer gewesen sein, und in wenigen Minuten waren unsre Männer und fast alle Kinder getötet.

Uns Frauen versprachen sie die Freiheit, wenn wir mit ihnen gingen. Einige willigten ein, andere widersetzten sich, so unsre Magd. Da nahmen sie sie und nagelten das Mädchen vor unseren Augen an die Türe, damit wir sehen sollten, was unserer wartet, wenn wir uns ihrer erwehrten.

Mehrere Frauen warfen sie auf ihre Wagen, doch als ich sagte, ich wolle lieber sterben als mit ihnen gehen, sprangen einige wieder zur Erde, und dann haben die Wilden sechs sofort enthauptet.

Mein Mann war verwundet, lebte aber noch. Er rief mir zu, ich solle mit den Wilden gehen, vielleicht könne ich ihnen nachher entkommen und mein Leben retten. Im nächsten Augenblick war er von zwei Kugeln durchbohrt. Ich stürzte mich auf meines Mannes Leichnam, da traf mich ein Schuß in den Rücken. Ein Sioux packte mich, er hielt mich aber für tot, gab mir einen Fußtritt und ließ mich liegen.

Digitized by Google

Ich ſchleppte mich in das Kornfeld, wo ich mich in einer Vertiefung verberge, ſo oft Wilde vorüberziehen.

„Hier hat mich, kurz, ehe ihr kamt, mein Hund gefunden; er war ganz toll vor Freude. Ich gab ihm etwas von meinem Brot. Als aber vorhin wieder Indianer vorbeigingen, war mir bange, das Tier würde mein Verſteck verraten; da habe ich den treuen Hund herangelockt und ihn mit meinem Strumpfband erwürgt.

O, das war ſchrecklich! Das arme, gute Tier hat mich ſo traurig angeblickt, als ob es verſtände, daß es ſterben müſſe, damit mein Leben erhalten bliebe.“

Frau Krieger begann nun herzbrechend zu weinen.

„Was können wir für Sie tun?“ frug Walter. „Steigen Sie auf mein Pferd, ich halte Sie, und wir wollen verſuchen, Neu-Ulm zu erreichen.“

„Geht ihr in Gottes Namen,“ antwortete ſie, „ich bleibe hier. Zwei Kinder habe ich wieder, andre haben ſich vielleicht im Wald verſteckt und kommen wieder zurück. Ich warte hier dieſe Nacht. Vielleicht könnt ihr mir morgen Hilfe ſenden. Gott und ſeine heiligen Engel mögen euch begleiten!“

Es gab ein wehmütiges Abſchiednehmen. Da Frau Krieger keines ihrer beiden Kinder mitgeben wollte, ritten Walter und Elſe allein Neu-Ulm zu.

Vor Wilhelm Pfänders Farm ſtießen ſie auf Jakob Nix, einen Freund von Pfänders, welcher an der Revolution in Baden beteiligt geweſen war. Pfänder ſelbſt war vor etlichen Tagen erſt in den Krieg gezogen, ſeine Frau war mit ihren Kindern ganz allein zu Hauſe. Sie wollte die ſchreckliche Botſchaft von einem Indianeraufſtand gar nicht glauben. Faſt mit Gewalt mußten die beiden Männer die mutige Frau bewegen, mit ihnen zu fliehen und ihr Leben zu retten.

Nahe bei Neu-Ulm trafen ſie mit Sheriff Roos zuſammen, welcher anfänglich meinte, der ganze Lärm ſei nur

Digitized by Google

Obere Reihe: Leonh. Harberle, Anton Henle, Joseph Dambach, Henry Meyer jr., Peter Mack.
Untere Reihe: Frau Athenas Henle, Herr Athenas Henle, Henry Meyer sr., Alois Palmer.

Digitized by Google

LIBRARY
UNIVERSITY OF ILLINOIS
URBANA

Digitized by Google

das Werk etlicher betrunkener Indianer. Er hatte versucht, mit einer Anzahl tapferer Männer durch die Ansiedlung zu gehen und die Missetäter zu verhaften. Allein ein Blick durch die Gegend zeigte, daß es Wahnsinn wäre, um diese Tageszeit weiter vorwärts zu dringen. Ueberall stiegen dichte Rauchwolken gen Himmel, dazu vernahm man den Schlachtenlärm der rasch näherkommenden Wilden. Es war keine Frage, die Sioux zogen direkt gegen Neu-Ulm, um die Stadt im ersten Anlauf zu nehmen.

Hier stieß auch Georg Meile wieder mit Walter und Else zusammen. „Aus Fort Ridgley," meldete er, „wurde Kapitän Marsh heute früh mit sechsundvierzig Mann uns zu Hilfe gesandt. Bei Martells Fähre aber überfiel sie Kleinkrähe selbst und vierundzwanzig wurden getötet. Die andern waren teilweise schwer verwundet, und nur neun kamen mit dem Leben davon und erreichten das Fort!"

Die Männer schauten ernst drein bei dieser niederschmetternden Nachricht, und Walter rief:

„Der Feind ist uns auf der Ferse. Uns kann nur Gott und das eigne Schwert helfen!"

Digitized by Google

VIII.

Die Panik in Neu-Ulm.

Es war Nachmittag geworden, als Walter und Else, Meile und Nix, Sheriff Roos und seine Freunde nach Neu-Ulm kamen. Die Aufregung in der Stadt um diese Stunde ist unbeschreiblich. Alles lief und schrie wild durcheinander. Ein Unbekannter stand mit blutüberströmtem Gesicht und wild rollenden Augen unter der Türe der Apotheke und schrie aus Leibeskräften: „Bei Massapust, dem Deutsch-Böhmen, hat's angefangen! Zuerst haben sie die Eltern ermordet, dann die Mädchen geschändet und enthauptet, der kleine Junge allein ist fortgesprungen, er hat aber den Verstand verloren."

„Alle Farmer tot, Henles, alle tot," schrie ein anderer.

Ein neuer Unglücksbote rennt die Hauptstraße herauf.

„Meinem Stier haben sie das Auge herausgeschossen, rettet, rettet meinen Stier."

Ein ganzer Troß von Flüchtlingen wälzte sich mit lautem Getöse die Minnesotastraße herauf, lamentierend und schreiend:

„Flieht, flieht, rettet euer Leben!"

Digitized by Google

Allenthalben sah man Berittene auf flüchtigen Pferden durch die Stadt jagen. Die Bestürzung der Einwohner Neu-Ulms, die Ratlosigkeit und der Schrecken grenzten an Wahnsinn. Angstgeschrei und Wehrufe erfüllten die Luft. Vor der Stadt jagten Weiße und Indianer über die brennende Prärie. Andre versuchten ihre Habseligkeiten zu retten. In fliegender Hast wurde gepackt und aufgeladen; manche fuhren in rasendem Galopp der Stadt zu, andre trieben langsam ihre Rinder vor sich her, wieder andre eilten mit leeren Händen und Todesangst im Gesicht Neu-Ulm zu.

Es kamen gradezu lächerliche Auftritte vor. Einer rannte, so schnell er konnte, mit einem leeren Schmalztopf der Stadt zu, den vollen hatte er in der Aufregung zu Hause stehen lassen. Die Mägde im Dakota-Hotel trugen die Federbetten sachte und vorsichtig die Treppen herunter, die Porzellanteller jedoch haben sie zum Fenster hinausgeworfen.

Viele hatten ein Pferd und einen Ochsen zusammen angespannt, andre hatten überhaupt nicht ganz eingespannt und trieben so der Stadt zu. Es war ein Wunder, daß die Pferde nicht mit ihnen davongingen; es schien, als seien die Engel Gottes unsichtbare Lenker dieser Tiere gewesen und als ob die unvernünftigen Geschöpfe die schrecklichen Gefahren ihrer Herren geahnt und mitgefühlt hätten. Rührend war es, wie treu die Haushunde in der größten Not den Bedrängten beistanden. Manche Hausfrau und manches Kind wurde von diesen Tieren verteidigt und verdankt ihnen die Rettung aus der Hand der blutdürstigen Wilden. Manche haben tagelang ihre Herren begleitet und bewacht; sie haben ohne Murren Hunger und Durst gelitten und treu ausgehalten, bis das Unwetter vorüberzog.

Ein furchtbares Getöse erfüllt die Luft. Was wissen denn die Leute vom Krieg, die zu Hause aus dem Kalender oder aus der Zeitung Kriegsgeschichten lesen!?

Digitized by Google

Aus den Häusern steigen prasselnd die Feuerflammen. Rauch, Hitze und Staub verpesten die Luft, Kinder schreien, Mütter wimmern, Männer fluchen und brüllen. Andre sitzen teilnahmlos am Weg, ihr Gesicht zu einem höhnischen Lachen verzogen, sie haben vor Schrecken den Verstand verloren.

Immer näher kommt das Schießen der Feinde, immer größer wird die Angst, immer lauter das Geschrei.

An der Minnesotastraße liegt der Farmer Jonas, er ist zum Tode verwundet. Um seine Schmerzen zu verbeißen, stopft er den Mund voll Erde. Dann reckt er seine Glieder, eine stattliche Gestalt, das Ideal eines Kavallerieoffiziers; über ihn wälzen sich seine beiden Kinder. Sein junges Weib haben die roten Teufel in den Wald geschleppt. O Gott, das ist schlimmer als sterben!

Die Panik hat auch die Neu-Ulmer Kaufleute ergriffen. Unter der Tür seines Ladens steht der Kaufmann Maul; mit vorgestreckter Pistole droht er jeden zu erschießen, welcher heute einkaufen will. Waidelich, der Wirt, trägt in Eimern sein Bier heraus und leert's auf die Straße:

„Trink, Sioux, trink, es kostet heute nichts, ich verschenke es!" murmelt er.

Der Metzger Kraft will mit seinem langen Messer auf jeden Kunden losfahren:

„Heute verkaufe ich nichts, kommt morgen," ruft er. Er weiß nicht, daß es jetzt kein mein oder dein mehr gibt, daß alle an den Bettelstab gebracht sind; alles ist dahin, „Kleider und Schuhe, Haus und Hof, Weib und Kind, Aecker, Vieh und alle Güter!"

Von Minute zu Minute wächst die Aufregung und der furchtbare Lärm. Die Straßen sind blockiert mit Pferden und Rindern, mit Wagen, Pflügen und Eggen, mit Schränken, Betten, Scheunentoren, Oefen, Stühlen, Butterfässern, Wasserpumpen, Schleifsteinen, Aexten, Heugabeln, Hebeisen. Dort schleppt Andreas, der Grobschmied, seine Ambosse herbei, andre bringen Dachrinnen, Wurstmaschinen,

Digitized by Google

Oelkannen und Ofenröhren. Und das alles ist nur ein kleiner Teil dessen, was der Mensch bei seiner Arbeit nötig hat.

Der Lärm wird ohrenbetäubend, immer neue Züge von Flüchtlingen kommen in die Stadt. Mit Händen, Füßen und Ellbogen bahnen sie sich einen Weg durch die tosende, lärmende Menschenmenge.

Mehr als zweitausend Menschen hat der Aufstand in wenigen Stunden in die Straßen Neu-Ulms getrieben, alle schreien wild durcheinander, alle zu gleicher Zeit.

Auf einem Wagen sieht man Walter und Else, Jakob Nix und Roos, den Sheriff; daneben stehen Pastor Mack, John Hauenstein, Hermann Kißling, Wilhelm Wellner, Hermann Sear, Peter Schlumberger und andre Gründer der Stadt, der Volksmenge von Angesicht bekannt. Sie versuchen Ordnung in den Wirrwarr zu bringen. Mehrmals beginnen sie zu reden, aber die wilde Kriegsfurie überschreit jede menschliche Stimme.

Endlich schwingen sie Tücher; das wirkt besser; nach und nach wird die Menge auf die Gruppe aufmerksam, und der Lärm läßt ein wenig nach.

„Herr Pfarrer," sprach Sheriff Roos, „Sie sind sprachgewandt, Ihre Stimme dringt eher durch als die meine, reden Sie zu dem Volk und teilen ihm unsern Plan der Verteidigung mit!"

Der Pfarrer erhob die Rechte und wollte reden, aber das Getöse war zu groß. Endlich sprang Walter auf den Sitz des Wagens, legte sein Gewehr an und schoß. Nun werden die Leute doch aufmerksam, sie schauen auf zu den Männern, sie erkennen sie als die Führer des Volks. Walter nimmt den Hut ab und die andern folgen seinem Beispiel. Dieses Zeichen wirkt auch auf die Fernstehenden; nun tritt der Sheriff vor und ruft:

„Hört, hört, was der Pfarrer euch zu sagen hat! Hört!"

So wurde es allmählich stiller.

Digitized by Google

IX.

Der Kriegsplan.

„Mitbürger, Nachbarn, Freunde!“ ruft der Pfarrer, und seine Stimme schallt durch die Straßen.

Warum schreit ihr, warum wollt ihr verzweifeln? Der alte Gott lebt noch, und unser Pulver ist trocken!

Jetzt ist keine Zeit zum Jammern und Klagen, sondern es ist Zeit zu handeln!

Das Skalpiermesser droht uns aus nächster Nähe!

Nicht mit Weinen retten wir unser Leben, noch durch Kleinglauben.

Hier sind Schwerter! Sie sind scharf geschliffen.“

Damit hob er Schwerter in die Höhe; sie blitzten im Glanze der untergehenden Sonne.

„Unsre Häuser und Habe sind dahin! Wir haben nur eins noch zu retten, unser Leben!

Zweitausend Menschen sind durch Brandfackel und Tomahawk hierher getrieben. Wollen wir heulen und schreien, bis die Mörder unserer Lieben Neu-Ulm genommen haben und dann uns mit der Streitaxt den Kopf spalten?

Digitized by Google

Wollt ihr Weiber durch eure Tränen die Arme der Männer lähmen?

Wir sind entschlossen, hier die Sioux zu erwarten und entweder zu siegen oder mit der Stadt unterzugehen.

Laßt sie kommen, die feigen Mörder, sie werden erfahren, daß deutsche Farmer nicht nur gastfrei sein können, sondern auch wissen, wie man sich der Bestie erwehrt.

Mitbürger! Wir sind allein auf uns gestellt, auf Unterstützung von außen dürfen wir nicht rechnen. Nach Mankato und St. Peter sind's 30 Meilen. Ehe Boten unsre Not dort melden, ist die Kriegsmeute hier, und wir müssen kämpfen. Fort Ridgley hat heute schon seine halbe Besatzung durch Indianertücke verloren. Dort ist Kleinkrähe mit den Sioux jetzt, er sucht das Fort zu nehmen, die Kanonen zu erbeuten und dann hierher zu ziehen.

Wir Männer könnten uns vielleicht noch retten, aber wo bleiben die Alten und Kranken, die Weiber und Kinder?

Hier in Neu-Ulm müssen wir bleiben und kämpfen oder sterben.

Freunde, sucht euch nicht in den Häusern zu verstecken, dort ist kein Schutz vor den hungrigen Wölfen!

Wir müssen Barrikaden bauen, und das sofort. Tausend Fuß im Gevierte gibt genug Raum für alle. Hier an der Minnesotastraße fangen wir an, an den Ecken stehen die soliden Backsteinhäuser von Foster, Flick und Erd. Um diese bauen wir Schanzen, alles andre müssen wir dem Feind opfern!"

Ein lautes Klagegeheul erhob sich bei dieser Ankündigung.

„Was soll euer Klagen?" fuhr der Pfarrer fort.

„Dort steht mein Haus, daneben die Kirche, reißt beides zuerst ab! Wir gebrauchen die Steine und Balken zum Bau der Barrikaden, die Dachrinnen und das Blei für Kugeln, die Ofenrohre für Schießgewehre.

Digitized by Google

Ein Kampf um's Leben, ein Kampf aber auch für Ordnung und Gesetz, für Freiheit und unser neues Vaterland. Wo in Amerika Taten für das nationale Wohl geschehen sind, seit Washingtons Tagen, überall standen die Deutschen in der vordersten Reihe. Wir dürfen heute nicht weichen. Unsre Regierung, unser Volk soll in dieser Notzeit nicht auch noch im Nordwesten einen Krieg führen müssen. Wir wollen uns allein wehren und die Rothäute mit blutigen Köpfen heimschicken.

Laßt uns mit getrostem Herzen Haus und Hab opfern! Ist der Krieg zu Ende, dann bauen wir neue, schönere Häuser und eine bessere Stadt.

An die Arbeit! Ihr Männer, baut Barrikaden, Walter sammelt mit einer Kompagnie Proviant und Munition. Gebt ihm eure Rinder, euer Brot, Fleisch, Salz, ehe die Roten kommen und es forttragen.

Ihr Frauen, es fehlt an Kugeln, helft Kugeln gießen, auch für die Kinder gibts Arbeit! Keine Hand sei lässig.

Wir erwählten zum Kommandanten Jakob Nix, der als Hauptmann in Deutschland und in Algier gedient hat. Jeder gehorche seiner Anordnung.

Mitbürger! Den Aufrichtigen läßt Gott es gelingen! In schweren Stunden schrien unsre Väter zum Herrn, und er half ihnen:

„Mit unsrer Macht ist nichts getan,
Wir sind gar bald verloren.
Es streit't für uns der rechte Mann,
Den Gott selbst hat erkoren!
Und fragst du, wer der ist:
Er heißet Jesus Christ,
Der Herre Zebaoth,
Und ist kein andrer Gott!
Das Feld muß er behalten."

Digitized by Google

Nach kurzer Pause rief der Pfarrer:

„Ich stelle euch Kapitän Nix vor, euren Kommandanten! Sheriff Roos wird ihn vereidigen!“

Kapitän Nix legte seine Rechte auf die offene Bibel und schwur: „Für Vaterland und Volk will ich kämpfen, nicht schonen mein Hab' und Gut, noch Leib und Blut, so wahr mir Gott helfe!“

Diese Anordnungen waren von großem Wert, sie brachten Ordnung in das entsetzliche Chaos. Sofort begann der Bau von Barrikaden, dann wurde Proviant herbeigeschafft und man zählte die Gewehre.

O weh, es waren nur zwölf Flinten aufzutreiben, sollten diese mehr als zweitausend Menschen verteidigen?

Aber die Not macht erfinderisch. Walter organisierte sofort eine Heugabel-Brigade; aber nicht nur Heugabeln waren ihre Waffen, sondern auch Sensen und Aexte, Peitschen und Schmiedehämmer und allerlei Gegenstände, von denen man erwarten konnte, daß sie die Wilden in Schrecken setzen würden.

Die ganze Nacht arbeitete man fieberhaft; Häuser wurden abgetragen und in Barrikaden verwandelt. Frauen und selbst Kinder waren mit Kugelgießen beschäftigt.

Das Treiben in Neu-Ulm, die ausgestellten Wachen, die gen Himmel aufsteigenden Lagerfeuer, die gewaltigen Feuersignale ringsum am Horizont, dazu die während der ganzen Nacht hereinströmenden Flüchtlinge mit immer neuen Schreckensbotschaften — das alles machte auf die Bewohner einen niederschmetternden Eindruck. Man war jeden Augenblick auf das Schlimmste gefaßt. Manche hatte der Schrecken geradezu betäubt, in der Stunde größter Not lagen sie teilnahmlos, wie Betrunkene am Boden, ganz abgestumpft gegen die Vorgänge um sie her.

Um Mitternacht berichtet Walter dem Kommandanten Nix:

Digitized by Google

„Proviant ist reichlich vorhanden, auch fehlt es nicht an Pulver, aber nur eine Handvoll Flinten sind aufzutreiben!“

„Ich will selbst die Häuser nach Feuerwaffen durchsuchen,“ antwortete Kapitän Nix, „etliche Anglo-Amerikaner sind aus der Gegend von Iberia nach Neu-Ulm entflohen, darunter Curoll, Tuttle, Gebrüder Loomis und Neal. Alle haben Gewehre vom neuesten Kaliber, außerdem sind in den Farmhäusern auch noch Gewehre vorhanden. Ich will es selbst untersuchen.

Aber eine andre Maßregel sollten wir noch treffen. Wir werden wohl nicht vor Tagesanbruch von den Sioux angegriffen. Unsre Barrikaden sind soweit vorangeschritten, daß wir in ihnen einen Angriff wohl aushalten können; aber wie lange können wir waffenlos uns der Uebermacht erwehren?

Sollte Fort Ridgley fallen, dann rücken sie mit Kanonen gegen uns, und dann sind wir verloren.

Darum sollten noch heute nacht einige kühne Männer nach St. Peter, Mankato und La Seure aufbrechen, dort unsre furchtbare Lage schildern und schleunigst Unterstützung herbeirufen!“

„Ich gehe,“ sprach Walter kurz entschlossen.

„Nimm mich mit,“ bat Else, „mit dir hab' ich keine Angst.“

„Walter, du bist im Kriege gewesen,“ entgegnete Nix, „solche Leute gebrauchen wir notwendig in den Barrikaden. Sollte mir etwas Menschliches zustoßen, dann übernimmst du das Kommando.

Wer will noch heute nach St. Peter reiten und um Hilfe nachsuchen?“

Sofort meldeten sich Heinrich Behnke und Fritz Schwertfeger.

„In Gottes Namen, geht!“ befahl der Kommandant.

Digitized by Google

Eben kamen Männer mit fünfzig Gewehren, welche sie aufgefunden hatten. Dieses zielbewußte Vorgehen wirkte beruhigend auf die erregten Gemüter. Unter den verwundeten Flüchtlingen in den Barrikaden versuchte Mutter Hiller Trost zu verbreiten.

„Wißt ihr auch, auf welchen Bibelspruch der Jakob Nix vorhin vereidigt worden ist?“ sagte sie, „es war der einundneunzigste Psalm, und seine Hand lag grade dort, wo es heißt:

„Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzet und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibet, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe!“

Digitized by Google

X.

In den Barrikaden.

Langsam schlich die bange Nacht dahin. An Schlaf dachte niemand. Eng zusammengedrängt war ein ganzes Volk, ohne Unterschied des Alters, des Geschlechts, der Bildung: alle nur von dem einen Gedanken an den bevorstehenden Kampf erfüllt. Sie wußten, es ging auf Leben und Tod; jeden Augenblick waren sie auf den plötzlichen Angriff eines Feindes gefaßt, von welchem man keine Gnade und kein Erbarmen hoffen durfte.

In den Häusern innerhalb der Barrikaden lagen die Verwundeten, die jeden Augenblick aus der Zahl der Flüchtlinge durch neu Hinzukommende vermehrt wurden. Ein wahrer Held war Dr. Weschke, der einzige Arzt Neu-Ulms, welcher sein Leben gerettet hatte und unermüdlich sein schweres Samariteramt verwaltete. Als treuer Mitarbeiter unterstützte ihn der Pfarrer; nicht nur tröstete er als Seelsorger die schwer Heimgesuchten, sondern er gab auch den Anweisungen des Arztes durch das Ansehen, in welchem er bei dem Volk stand, den nötigen Nachdruck.

Die Frauen übten sich in der Krankenpflege. Mit Ge-

Digitized by Google

schick stellte Else Verbandzeug her, half Wunden verbinden und Schmerzen lindern. Wer sie ansah, wie sie sich leichten Schrittes durch die Reihen der Kranken bewegte, da mit einem Trunk Wasser, dort mit einem freundlichen Blick oder Wort die Leidenden erquickte, ahnte nicht, daß sie gestern ihren Vater verloren hatte und Zeuge der schrecklichsten Mordtaten gewesen war. „Andre hat's noch schwerer getroffen wie mich!" damit tröstete sich das Mädchen.

Die Frau Herz schrie halb wahnsinnig von Seelenschmerz immer wieder so laut, daß man sie überall hörte:

„Am Backofen stand ich und wollte eben das Brot in den heißen Ofen schieben, da schlich der rote Teufel heran, nahm mein Aennchen, erst zwei Jahre wird sie alt kommenden Martini, und warf es in den Backofen. Dann will er sich an mir vergreifen, aber Tiger, unser Hund, hat ihn am Hals gepackt, und ich ging mit der Ofengabel auf ihn los. O Gott, mein Kind! Oh, oh!"

„Sei doch still," tröstete die Frau Müller, „als mein Mann ermordet am Boden lag, haut der Indianer meinem Lieschen, die ist zu Pfingsten vier Jahre alt gewesen, den Kopf ab. Sie hat eben mit der Puppe gespielt, und im Tode noch hielt sie mit der Rechten ihren Vater und mit der Linken die zerbrochene Puppe."

So klangen die Klagelieder die ganze Nacht hindurch.

In den Kellern wurden Pulvervorräte angehäuft, ebenso wurden sie als Kasematten für die Frauen und Kinder eingerichtet, in welche sie sich, sobald der Sturm weiter losbreche, zurückziehen sollten. — Ohne Unterbrechung wurde an den Barrikaden weiter gebaut. Es war kein Wagenrad in Neu-Ulm, das dort nicht seinen Platz fand.

Endlich brach der Morgen an! Man atmete noch und freute sich des neuen Tages. Größer als das Unglück ist der Mut, welcher es erträgt.

Digitized by Google

Oben auf dem Dache von Erbs Haus hatte der Feldmesser Brockmann seine Instrumente aufgestellt, um die Gegend genau nach einem Feinde abzusuchen. Ueberall sah er Farmgebäude, Scheunen und Ställe in Flammen stehen, aber den Feind selbst konnte er nicht entdecken.

„Ein schlechter Trost," sagte Walter, „die Indianer sind noch an der Belagerung von Fort Ridgley; kann das Fort sich nicht halten, sind wir alle verloren, denn dann rücken die Rothäute mit Kanonen heran."

„Hoffen wir das Beste," antwortete Nix, „sie werden im Fort widerstehen, so lange das für Fleisch und Blut nötig ist. Kapitulieren ist bei dieser feigen Mörderbande der reine Selbstmord."

Um diese Zeit kam die Nachricht, daß kleine räuberische Indianerhaufen viele Flüchtlinge, welche sich über Nacht in den Wäldern verbargen, von der Rückkehr abgeschnitten hätten. Von Erbs Haus konnte man beobachten, wie die Wilden auf diese unglücklichen Menschen Jagd machten und viele töteten.

„Sollen wir denn ruhig zusehen?" rief Walter, und andere mutige Männer stimmten ihm zu.

Man sandte daraufhin gegen Mittag zuerst zwölf Mann aus mit guten Gewehren bewaffnet, nach einer Weile wurden vierzehn weitere Soldaten unter Walters Führung ihnen nachgesandt. Diesen letzten schloß sich auch der Pfarrer an.

Walter mußte Else versprechen, sich nach Frau Krieger umzusehen, sie hatte die ganze Nacht an das arme Weib denken müssen. Die Männer zogen in südwestlicher Richtung. Man konnte von Neu-Ulm aus wahrnehmen, wie die Sioux sich vor der kleinen Schar zurückzogen, und wie dann eine von Minute zu Minute wachsende Schar von Flüchtlingen sich um die tapferen Männer sammelten. Immer weiter hinaus ging der Streifzug, bis er endlich in der Gegend von Pfänders Farm dem Auge entschwand.

Digitized by Google

Langsam, mit bleiernem Gewicht verstrichen die bangen Warteſtunden den Neu-Ulmern in den Barrikaden.

„Wenn jetzt die Wilden kommen, wie ſollten wir uns wehren?“ ſagte Andreas, der Grobſchmied, „ſechsundzwanzig der beſten Gewehre hat die Streifpatrouille mit ſich genommen. Ein Angriff jetzt, und wir ſind verloren!“

Auch der Kapitän war nicht ohne Sorge. Es war doch ein Fehler, daß man die Männer ausgeſandt hatte.

„Wo die ſo lange bleiben?“

Es war Nachmittag um drei Uhr, da rief der Feldmeſſer Brockmann von ſeinem Wächterpoſten herab:

„Der Feind kommt!“

Und wirklich ſtieg in nordweſtlicher Richtung eine gewaltige Staubwolke auf, welche ſchnell näher kam.

Digitized by Google

XI.

Der Kampf beginnt.

Der Feind kommt! Ein Schreckensruf ists, den einer dem andern zuruft.

„Der Feind, und wir sind ohne Waffen," seufzte selbst Kapitän Nix. „Wäre Walter da mit seiner Mannschaft! Daß jetzt gerade die kampfgeübtesten Männer und die besten Gewehre fehlen!"

„Walter ist ein junger Hitzkopf, die Kampfeslust ist mit ihm durchgegangen," rief Andreas.

In den Barrikaden ist die Aufregung groß. Nicht bloß die Männer, sondern auch die Weiber sind auf die Wagen und Häuser geklettert, und so selbstverständlich auch die Knaben, ja viele der Mädchen.

„Wo sind sie?" riefen alle durcheinander.

„Da, da, seht ihr sie auf den leichten Pferden, die sie uns gestohlen haben, über die Prärie jagen?"

„Gott sei Dank, nun muß sich's entscheiden," riefen kampfbegierig die Mutigen.

„O Gott, wir sind alle verloren," klagten die Kleinmütigen.

Digitized by Google

„Wie viele sind's?“ fragte Andreas.

„Unzählige, wie die Midianiter,“ antwortete die bibelfeste Mutter Hiller.

„Alle Frauen und Kinder, alle Nichtkombattanten müssen sich sofort in die Keller und Häuser zurückziehen!“ donnerte die Stimme des Kommandanten.

„Gut gebrüllt,“ brummte Andreas. „Gebiete du dem Bienenschwarm, er soll nicht schwärmen, verbiete du dem Seidenwurm, er soll nicht spinnen, wenn er schon dem Tode sich näher spinnt.“

„Wir sind Kombattanten,“ riefen die Weiber. „Heut' sollen uns diese feigen Männermörder nicht überraschen.“

Seht, da stehen die Weiber und Kinder, sie knirschen mit den Zähnen, sie sind mit Aexten und Gabeln, mit Messern und Stöcken bewaffnet, etliche schleppen Kessel mit kochendem Wasser herbei.

Wie die Weiber der alten Deutschen ihre Männer mit Wort und Tat zur Tapferkeit anfeuerten, so stehen heute ihre Töchter hier im Urwald Amerikas fest entschlossen, Leben und Ehre zu verteidigen bis auf den Tod.

Unbekannt mit den einfachsten Elementen der Kriegswissenschaft, hört niemand auf das Kommando, jeder folgt allein dem Drang seines Herzens. Brockmann, der Feldmesser, hat seine Stellung auf dem Dach von Erbs Haus aufgegeben, da der Feind jetzt näher kommt. Um die Erschrockenen aufzumuntern, sammelt er die Glieder des Neu-Ulmer Gesangvereins und stimmt mit ihnen ein Kriegslied an, welches sie zu Ehren der in den Bürgerkrieg gezogenen Mannschaft eingeübt hatten. Feierlich begann der Chor:

„Vater, ich rufe dich!
Brüllend umwölbt mich der Dampf der Geschütze,
Sprühend umtoben mich rasselnde Blitze,
Lenker der Schlachten, ich rufe dich,
Vater, du führe mich!“

Bald übertönt sie das gewaltige Kampf- und Siegeslied der evangelischen Kirche:

„Ein' feste Burg ist unser Gott,
Ein' gute Wehr und Waffen,
Er hilft uns frei aus aller Not,
Die uns jetzt hat betroffen.
Der alte böse Feind
Mit Ernst er es jetzt meint!
Groß' Macht und viele List
Sein grausam Rüstung ist!
Auf Erd'n ist nicht sein's gleichen."

Waren es anfänglich nur einzelne Stimmen, so fielen immer mehr ein. Gewaltig brauste der Choral und mächtig, wie Stromesrauschen, bei den Worten:

„Nehmen sie uns den Leib,
Gut, Ehre, Kind und Weib,
Laß fahren nur dahin,
Sie haben's kein Gewinn!
Das Reich muß uns doch bleiben!"

Nicht genug damit, fingen unter Leitung von Mutter Hiller die Frauen an den Psalm zu beten:

„Gott ist in Juda bekannt,
In Israel ist sein Name herrlich,
Zu Salem ist sein Gezelt
Und seine Wohnung zu Zion.
Daselbst zerbricht er die Pfeile des Bogens.
Von deinem Schelten, Gott Jakobs,
Sinkt in Schlaf Roß und Wagen."

Andre haben die Rosenkränze hervorgeholt und beten das „Ave Maria", wieder neue Gruppen beten gemeinschaftlich das „Unser Vater". Sie alle schreien in der höch-

Digitized by Google

sten Not zu dem Gott, welcher ist der Vater unsres Herrn Jesu Christi, in dem Glauben, daß sie in wenigen Minuten vor ihm stehen werden und dann schauen, was bisher Glaube war.

Nun wird es stiller. Die Indianer sind da. Sobald die vordersten Reihen die Stadt erreichen, geht mit Blitzesschnelle der gewaltige Heerhaufen der Wilden auseinander, und ehe man sich's versieht, ist die Stadt mitsamt den Barrikaden eingeschlossen. Manchen der Belagerten entsinkt der Mut, wie sie auf den heranstürmenden Feind blicken, der fast nackt, mit roten Farben bemalt, Mordlust schnaubend, sie umzingelt. Die Indianer haben alle treffliche Gewehre, daneben blitzen in der heißen Augustsonne die scharfgeschliffene Streitaxt und das Skalpiermesser. Katzenartig erheben sie sich, schießen ihr Gewehr ab, um sofort wieder im langen Gras zu verschwinden.

Nun sind die Sioux in ihrer Stellung. Da hört man plötzlich ein furchtbares Gellen, daß selbst den Mutigsten das Blut gerinnen will. Hat die Hölle mit ihren Dämonen die Luft erfüllt, ists ein Tornado, der in rasendem Zorn das Gebild von Menschenhand in einem Augenblick dahinfegt? Hat die Erde sich aufgetan, um Neu-Ulm mit seinen Kirchen, Kaufläden und Wohnhäusern, mit all den Tausenden von Menschen, welche hier zusammengedrängt sind, zu verschlingen?

Da — dasselbe fürchterliche Gellen von allen Seiten auf einmal. Es übertönt den Donner des Niagara, das Sturmgeheul, wenn der Urwald krachend zusammenbricht.

Es ist das Kriegsgeschrei des roten Mannes, welcher sich jetzt mit diesem Gellen und Getöse gewaltsam und furchtbar über die Kulturarbeit der Weißen dahinwälzt, alles in sinnloser Wut mit sich fortreißend. Tausendjährige Barbarei auf der einen Seite, tausendjährige Kultur auf der anderen, rohes Heidentum und das Christentum in sei-

Digitized by Google

ner Werktagsform des gewöhnlichen Mannes schauen hier einander ins Auge. Das ist ein seltenes Ereignis.

Die Barbaren mit all ihrer Macht kampfbereit, der Kulturmensch unvorbereitet, ungerüstet, waffenlos, so stehen sie sich gegenüber. Wer wird siegen?

Kein Wunder, daß unsere Flüchtlinge in den Barrikaden zittern! Einem Tiger begegnen mit einem modernen Repetiergewehr, das ist ein Ereignis, auf das der Jäger brennt, einem Tiger begegnen ohne Waffen, das ist furchtbar.

Unsere Neu-Ulmer Farmer begegnen hier der Tigerherde fast waffenlos. Wehe ihnen, wenn sie unterliegen! Der Indianer hat weniger Erbarmen als das Raubtier!

Kapitän Nix ruft seine Mannen auf die Barrikaden, kaum zwanzig haben Flinten, damit soll der Anlauf einiger Tausend aufgehalten werden.

Nun wiederholen die Sioux ihr schreckliches Geheul. Gleichzeitig dringen sie von allen Seiten gegen die Barrikaden, werfen sich mit Blitzesschnelle auf die Erde und geben ihre wohlgezielten Schüsse ab. Schon sind ein Dutzend unserer Gewehre außer Gefecht gesetzt.

Um die Männer zu ermutigen, springt Nix allen voran mit hochgezogenem Degen auf die Brüstung. Da trifft den rechten Arm eine Kugel; aber kaltblütig nimmt er den Degen in die Linke und kommandiert: „Vorwärts!“ Doch nur sechs Männer halten mit ihm stand.

Schon klettern die Wilden mit lautem Siegesgeheul über die Barrikaden, einer faßt mit häßlichem Grinsen die vierzehnjährige Pauline Friedmann. Mit einer Ofenschaufel schlägt das erschrockene Mädchen ihn nieder, da trifft sie eine Kugel an die Stirne und sie sinkt zur Erde.

Beim Anblick des Blutes, das hier fließt, weicht die Erstarrung, welche das Kriegsgeschrei der Wilden und ihr heftiger Anlauf auf die Belagerten ausgeübt hatte. Sei-

Digitized by Google

nen großen Schmiedehammer schwingend, springt Andreas, der Schmied, auf die Brüstung, über welche eben die Köpfe der Rothäute emportauchen. „Kameraden, helft!“ schreit er mit Donnerstimme, „packt Aexte, Gabeln, Sensen, hierher, Mack, Kißling, Wellner, Sear, schlagt ihnen die roten Schädel ein, — hurra drauf, gebt den roten Teufeln die letzte Oelung!“

Das wirkte; was die Flinten nicht ausrichten konnten, vollbringt die Heugabelbrigade. Die Rothäute, von Natur feige, weichen vor diesem tapferen Einhauen zurück.

Der Häuptling feuert sie zu erneutem Sturm an. Wieder kommen sie mit ihrem entsetzlichen Kriegsgeschrei heran, allein jetzt hatten die Deutschen sich schon an ihr Gellen gewöhnt. Mit blutigen Köpfen zogen sich die Wilden nach kurzem, heißem Handgemenge zurück. Nun kam ihre Diebesnatur zum Ausbruch. Sie konnten nicht warten, bis die Barrikaden erstürmt waren, sondern zerstreuten sich raubend und plündernd in die Häuser Neu-Ulms. Schon steigen an drei Stellen der Stadt die Feuerflammen gen Himmel.

„Der Häuptling Kleinkrähe ist nicht unter ihnen,“ bemerkte Kapitän Nix zu Sheriff Roos, „es fehlt an der einheitlichen Leitung.“

„Ich weiß nicht,“ antwortete Roos, „sieh dorthin: der auf dem schwarzen Roß ist ein Häuptling, er sammelt die Rothäute zu einem neuen Angriff.“

„Das ist der Schwarze Adler, er hat den Doktor ermordet,“ sprach Andreas.

„Der gehört mir,“ rief der Sheriff und legte an. Roos hat eine sichere Hand, allein die alte Flinte trägt nicht so weit.

„Man kann mehr mit einem Besenstiel ausrichten als mit diesem alten Prügel,“ rief der Sheriff und stieß seine Flinte auf den Boden, daß sie auseinanderfiel. — — —

Digitized by Google

Südlich gegen den Cottonfluß zu ist eine Talmulde. Dort sammelten sich um diese Stunde schwere Massen der Wilden unter Anführung des Schwarzen Adlers.

„Sie wollen wieder stürmen, wenn nur Walter da wäre mit seinen Gewehren!" sprach Kapitän Nix, doch weit und breit sah man noch nichts von Walter und seinen Leuten. So ordneten sich die paar Bewaffneten so gut es ging zur Gegenwehr.

„Sicher wird der Ansturm auf diese Stelle, die am niedrigsten ist, unternommen. Hier will ich ihnen mit dem Sheriff entgegentreten," bestimmte Nix, „gleichzeitig werden sie wohl von allen Seiten Scheinangriffe unternehmen. Andreas mit seiner Sensenbrigade muß uns den Rücken decken und die Sioux nicht über die Brüstung lassen."

„Sollten die Bluthunde in die Barrikaden eindringen, dann gnad' uns Gott!"

„Da kommen sie," schreien die Weiber.

Unter fürchterlichem Gebrüll rücken ihre Kolonnen heran, der Schwarze Adler ist auf dem Pferd geblieben, um von dort mit besserer Uebersicht das Ganze zu leiten. Er weiß, daß die veralteten Flinten der Weißen kaum gefährlich sind.

Schon sind die Wilden an den Barrikaden, wie die Ratten klettern sie hinauf, hundert und aber hundert auf einmal.

Die waffenlosen Belagerten wehren sich mit größter Tapferkeit. Es ist unmöglich, den Kampfplatz zu übersehen und die einzelnen Heldentaten aufzählen, welche hier geschehen sind. Sie rücken sich immer näher, schon sehen sie einander ins Auge, schon beginnt der Faustkampf, wahrhaftig — die Weiber kommen mit Aexten und Holzschlägeln, hier wird nur mit dem Leben bezahlt, andere Kursmittel kennt man nicht mehr.

Digitized by Google

Allein immer neue Rothäute ersteigen die Brüstung, ihre Schüsse wirken schrecklich in unserer Nähe. Was nützt alle Tapferkeit von Kapitän Nix, was alles Dreinschlagen von Andreas und seiner Heugabelbrigade? Der Feind ist zu stark, schon hört man ihn in Triumphgeschrei ausbrechen, mächtig, unwiderstehlich dringen die Sioux vorwärts, unsere Reihen weichen. In dieser höchsten Not entsteht plötzlich in den Reihen der Roten Unordnung. Man hört in ihrem Rücken Schüsse fallen, einen Augenblick stockt der Angriff. Verwundert und fragend schauen sie rückwärts.

„Was ists?“ ruft einer dem andern zu. Niemand weiß Antwort.

„Wo ist der Große Adler?“ Dieser war bereits im heißesten Gedränge.

Unbemerkt von den bereits siegesgewissen Wilden war Walter und seine Mannschaft, durch die Hügelkette am Cottonfluß gedeckt, die Talsenkung heraufgekommen. Sie hatten das Kriegsgeschrei der Wilden gehört, sahen auch Neu-Ulm brennen und eilten nun heran, um den Bedrängten Unterstützung zu bringen. Vorsichtig schlichen sie heran, nun schlagen ihre Kugeln in die Reihen der entsetzten Sioux. Sofort begriff der Schwarze Adler das Gefährliche seiner Lage.

Walters Trupp war durch sechzig aufgesammelte Flüchtlinge verstärkt, unter ihnen hatten manche gute Gewehre; es sah gefährlicher aus, als es in Wirklichkeit war.

„Sioux, schießt alles nieder!“ erklang die scharfe Stimme des Häuptlings.

Walter und seine Mannschaft machten trefflichen Gebrauch von ihren Gewehren, ein wahrer Eisenhagel schlug in die Reihen der Roten, Tod und Verderben verbreitend. Schon wanken und weichen die Indianer.

Da springt der Schwarze Adler vom Pferde, stößt den

Digitized by Google

Kriegsschrei aus und versucht durch sein Beispiel die Rothäute zu ermutigen.

Die Deutschen erkennen ihn.

„Der schwarze Adler, der schwarze Adler," erschallt es aus ihren Reihen.

Viele brennen darauf, an ihn heranzukommen.

„Das ist der Mörder meines Vaters!" ruft Walter, „den werde ich mir ganz allein holen!"

Da trifft Walter eine Kugel und schlägt ihm das Gewehr aus den Händen. Er zieht den Hirschfänger und, wie der Jäger auf den Wolf, so schlägt er auf den schwarzen Adler ein.

„Stirb, Hund!" schreit er, „zur Hölle mit dir, feiger Mörder!"

Der Häuptling hatte Walter erkannt, vergeblich versuchte er die Streitaxt nach ihm zu schleudern, da trifft ihn Walters Schwert und sterbend bricht er zusammen.

Eine wilde Panik ergreift die Indianer, sie fliehen in Unordnung.

Der Zweikampf zwischen Walter und dem schwarzen Adler war auch in den Barrikaden gesehen worden.

„Wahrhaftig, selbst der Pfarrer ist Soldat geworden," rief der Sheriff. „Seht, wie er dort mit der Streitaxt auf die Rothäute einhaut!" Die Sioux flohen, man wollte ihnen zuerst nach, aber es entlud sich ein schweres Gewitter, das sich während des Kampfes unbemerkt von den Kämpfenden zusammengezogen hatte. Zuerst fielen Hagelkörner, dann aber stürzte ein Platzregen nieder, und in wenigen Minuten war alles überschwemmt. Die Verwundeten begrüßten ihn als einen Gottessegen. Auch löschte der Regen die Feuersbrunst.

Auf den Barrikaden trafen Nix und Walter zusammen. Der Kommandant schüttelte dem Jüngling die Hand.

Digitized by Google

„Wir hatten keine Gewehre, sonst wären wir mit dieser Meute allein fertig geworden!“

„Wo sind denn eure Doppelbüchsen?“ fragte Walter, als er nur einige alte Flinten sah.

„Kaum warst du fort mit sechsundzwanzig Mann, da zogen die sechzehn Anglo-Amerikaner auch; sie wollten nach Mankato, das war alles, was sie mir antworteten. Ich habe ihnen vorgehalten, in welcher Gefahr wir bei einem plötzlichen Ueberfall wären, aber sie ließen sich nichts sagen. Sechzehn der besten Gewehre nahmen sie mit ohne zu bedenken, wie sehr die Verteidigungsmannschaft durch diesen Verlust geschwächt sein würde!“

„Großer Gott,“ rief Walter, „es ist ein Wunder, daß ihr noch lebt! Waffenlos gegen wutschnaubende Bestien habt ihr euch wie Helden verteidigt!“

Ein Mann mit blutüberströmtem Gesicht wankte heran, es war Thomas, einer der Anglo-Amerikaner, der um die Mittagsstunde mit seinen Landsleuten die Barrikaden verlassen hatte, um sich nach Mankato durchzuschlagen.

„Die ganze Gegend von hier bis Mankato,“ erzählte der verwundete Thomas, „ist wie ausgestorben. Ueberall liegen die Leichname auf den Straßen und vor den Häusern; auch etliche Zersprengte trafen wir, welche sich uns anschlossen und versuchten, mit uns Mankato zu erreichen. Etwa sieben Meilen weit waren wir marschiert, da hörten wir den Kriegslärm von Neu-Ulm herüberschallen, sahen auch, daß die Stadt brannte. Sofort kehrten wir um und wollten euch beistehen.

Als wir aber an den Cottonfluß zurückkamen, wurde plötzlich aus dem langen Gras auf uns geschossen. Wir waren von allen Seiten von den Wilden, die sich jetzt aus ihrem Versteck erhoben, umzingelt, und Mann für Mann wurde von ihnen niedergeschossen.

Digitized by Google

Bei der ersten Salve fielen vierzehn von uns; ihre Pferde wälzten sich über sie, auch mein Pferd war mit mir gestürzt. Ich machte mich aus dem Steigbügel los und lief Neu-Ulm zu. Ein roter Teufel mit einem Doppelläufer schoß auf mich, aber die Schüsse schlugen beidemal zu tief auf, so daß ich nicht getroffen wurde, aber jedesmal von einer Stein- und Staubwolke umhüllt war."

„Und du bist der einzige, der noch lebt? Caroll, die beiden Loomis und die andern alle dahin! Es ist furchtbar!" jammerte Nix.

„Die Nachricht von diesem Verlust wird die Indianer zu einem neuen Angriff ermutigen," sprach Roos.

„Der eigentliche Feind stand uns heute nicht gegenüber!" fiel Walter ein, „wir konnten deutlich heute nachmittag den Kanonendonner von Fort Ridgley hören, ein Zeichen, daß der Hauptführer der Wilden, der Häuptling Kleinkrähe, dort kämpft!"

„Ehe wir ihn besiegt haben, ist uns allen das Skalpiermesser gewiß," sprach Nix. „Er kommt vielleicht morgen schon, das gibt einen heißeren Kampf als der heutige." Die Männer schauten alle ernst drein.

In dem als Hospital gebrauchten Frick'schen Hause traf Walter die Braut.

„Du weißt nicht, wie ich um dich gezittert habe," sagte sie, „ach Gott, wie hab' ich für dich gebetet!"

Er nahm das treffliche Mädchen in den Arm:

„Gelt, du läßt mich niemals mehr allein," bat sie.

„Niemals mehr, niemals! So Gott will," sprach Walter.

Wieder stiegen die Lagerfeuer auf, wieder hörte man die Axtschläge und das Hämmern der Bauleute, welche die Barrikaden ausbesserten, wieder das Stöhnen der Verwundeten, das Schreien hungriger und vor allem durstiger Kinder, aber man nahm es in dieser Nacht nicht mehr so recht

Digitized by Google

zu Herzen. Alles war übermüde, alle Sinne waren abgestumpft.

Da auf einmal ging es wie ein Blitzstrahl durchs Lager. Brockmann rief von seiner Stellung auf Erb's Haus:

„Reiter jagen auf der Straße von Mankato und St. Peter!" Jedermann sprang auf die Barrikaden. Es dämmerte bereits, und man konnte nicht mehr recht sehen. Rasch kam die Reiterschar näher.

„Kein Feind, seht, unsere Fahne!" rief Andreas.

„Das Sternenbanner," schrie das ganze Lager. Man schwang die eigne Fahne, welche der Pfarrer gerettet hatte. Es war Charles E. Flandreau, der mit hundert wohlbewaffneten Männern einrückte. Sie alle hatten Weib und Kind verlassen, um den bedrängten Brüdern in Neu-Ulm zu helfen. Gleich darauf rückte unter Kapitän Brauer eine starke Mannschaft ein aus La Seure, Mankato und Umgegend. Auch Herr Swift, welcher später Gouverneur von Minnesota wurde, kam ohne von dem Aufstand zu wissen mit etlichen Freunden nach Neu-Ulm. Sie waren gut bewaffnet, wie es bei den Reisenden in jener Gegend Gebrauch war. Sie alle halfen, die Zahl der Verteidiger zu erhöhen. Man kam überein, das Kommando dem im Militärdienste stehenden Flandreau zu übergeben; andere wurden zu Offizieren seines Stabes ernannt.

Besonders willkommen waren die Aerzte Daniel, Mc. Mahon, Ayers und Mayo von La Seure und St. Peter. Sie brachten nicht nur das nötige Verbandzeug und Vorrat an Medikamenten mit, sondern erleichterten unserm Dr. Weschke, auf dem bisher eine Zentnerlast gelegen, die schwere Arbeit.

Unten in den Kasematten, zwischen langen Reihen von Kranken und Verwundeten stand der Pfarrer und teilte den Verzagten die Ankunft der Hilfsmannschaft mit. Als er seine Botschaft mit den Worten schloß:

Digitized by Google

„Der alte Gott lebt noch, unſre Brüder denken an uns! Seid unverzagt," da ergriffen alle neue Zuverſicht. Eine Stimme fing an zu ſingen, und bald fielen andre mit ein. Zum Nachthimmel drang das alte Danklied der Deutſchen: „Nun danket alle Gott!"

Digitized by Google

XII.

Ein Nachtritt.

In den ersten Abendstunden erzählte Walter seine Erlebnisse an der Spitze der Streifpatrouille.

„Und von Frau Krieger hast du nichts gesehen oder gehört?“ fragte Else.

„Noch waren wir nicht bei Kriegers Farm angelangt, als der Wilden Schlachtgeschrei und der Lärm von Neu-Ulm zu uns drang, und wir natürlich sofort umkehrten,“ antwortete Walter.

„Die arme Frau ganz allein zwischen all den Leichen auf freiem Felde, die beiden hungrigen Kinder dazu, sie selbst schwer verwundet, dazu nicht einmal Brot, ist das nicht schrecklich?“ Else's Augen füllten sich mit Tränen.

„Ich bin bereit, sofort hinauszugehen und die Frau zu suchen,“ sagte Walter kurz entschlossen.

„Ich gehe mit,“ fiel Georg Meile ins Wort.

„Darf ich auch mit hinaus?“ fragte Else bittend.

„Ueberlege es dir genau, die Sache ist am Ende gefährlich, wir nehmen da unser Leben in die Hand,“ entgegnete Walter.

Digitized by Google

„Wo du stirbst, da will ich auch sterben, nur der Tod soll dich und mich scheiden," sprach zuversichtlich das Mädchen, das jetzt in Walters Armen lag.

Kapitän Nix hatte nichts gegen den Streifzug einzuwenden:

„Indianer in geschlossenen Massen sind nicht in der Nähe, aber Räuberbanden streichen umher und lauern überall auf," erklärte er.

Schweigend ritten die drei durch die brennende Prärie; endlich waren sie zur Stelle. Ihre Pferde vorsichtig an der Hand führend und nach allen Seiten aushorchend, gingen sie in den Hof. An den halbeingescharrten Leichen waren die Tiere nicht vorbei zu bekommen. Man band sie an den Bäumen fest, und leise drangen die drei dann immer tiefer in den Hof und nach dem Kornfeld zu. Dort fand man Stücke von Wassermelonen und halbverzehrte rohe Kartoffeln.

„Hier war sie," sprach Walter, „mit dieser rohen Speise hat sie ihr Leben gefristet."

„Hier ist ein Wassereimer," sagte Else.

„Es ist noch Wasser darin, das hat sie in ihr Versteck geschleppt."

„Hier Fußspuren, Kindertritte!" rief Georg.

Einige Schritte weiter stießen sie auf Kinderleichen. Es waren die der zwei Knaben, welche sie gestern bei ihrer Mutter zurückgelassen hatten. „Die Wölfe sind noch einmal zurückgekommen, das ist ihr blutiges Werk," rief Georg.

Else weinte, Walters Augen sprühten voll Zorn und Rache.

Sie standen still, jedes mit der Frage beschäftigt, ob die Mutter der Kinder wohl noch lebe? Sie riefen ihren Namen, leise zuerst, dann lauter, aber keine Antwort kam zurück.

Eine Katzendrossel schlug an. Else schrak zusammen, da

Digitized by Google

sie meinte, es sei eine menschliche Stimme. Allein Walter erklärte ihr:

„Das ist ein Vogel, der die Gabe hat, die menschliche Stimme nachzuahmen, ähnlich der Spottdrossel, welche ich am Mississippi öfters gehört habe. Die Katzendrossel ist allerdings nur eine schwache Nachahmerin der Spottdrossel — — —"

Aber plötzlich fuhren sie alle zusammen. Ein Schrei durchdrang die Luft, so mark- und beinerschütternd, wie sie ähnlich in ihrem Leben noch nie etwas gehört hatten.

Bebend umklammerte Else Walter.

„Was war das?" sprach sie nach einer Weile.

Die drei Menschen schauten einander fragend an, ihr Gesicht fahl wie der Tod. Sie warteten, ob sich der schreckliche Ton wiederhole, allein es rührte sich nichts, alles blieb totenstill.

„Ich bin zu jeder Stunde des Tages und der Nacht durch die Prärie und den Urwald gegangen," sagte Georg, „aber etwas Derartiges habe ich noch nie gehört!"

„Das war keine Menschenstimme," sprach Walter.

Aufs Neue ertönte derselbe fürchterliche Ton, länger diesmal als vorhin.

„Laßt uns zu den Pferden zurückgehen," bat Else, worauf sie sich langsam zurückzogen.

„Ihr seid Deutsche!"

Eine tiefe Männerstimme hatte gesprochen. Aus einem Kornschock trat jemand auf sie zu.

Es war ein Indianer. Walter und Georg hatten im Nu ihr Gewehr auf ihn angelegt.

„Nicht schießen," sprach der Sioux. „Meine Haut ist Rothaut, mein Herz ist Christ, mein Name ist Anderer-Tag."

Digitized by Google

„Haſt du am Sonntag Berghoffs Familie gerettet?“ fragte Walter.

„Ich hab' — draußen auf Wagen ſind einundzwanzig deutſche Frauen und Kinder, alle den Sioux abgenommen — ich ſie rette, ich bringe ſie nach Neu-Ulm, ich bin ein Chriſt.

Ich wollte hier noch mehr ſuchen — hu, hu!“

Damit hob er die kleine Minna Kritzmann vom Boden, ihr Fleiſch war durch einen Tomahawk vom Knochen getrennt.

„Sioux — Wolf,“ ſagte Anderer-Tag, „wir weiter gehen, alle tot hier.“

„Aber ſuchen wir Frau Krieger noch,“ ſagte Elſe.

„Ihre Füße fort im Waſſer, nicht finden!“

Er hatte alſo das Feld abgeſucht und mit dem den Indianern eigenen Scharfſinn entdeckt, daß die Frau nach dem Fluß geflüchtet ſei und, um ihre Spur vor den Verfolgern zu verdecken, im Fluſſe weitergegangen war.

Wo mag ſie wohl ſein? Alles weitere Suchen war vergeblich.

Digitized by Google

XIII.

Fort Ridgley.

„Wo kommst du her?“ fragte Walter.

„Fort Ridgley,“ antwortete der Indianer.

„Was, du warst im Fort, wie steht es dort?“

Was Anderer-Tag auf viele Fragen mitteilte, wollen wir kurz im Zusammenhang wiedergeben.

„Vorletzte Nacht waren alle Indianer im Kleinkrähe Dorf. Mich schauen sie mißtrauisch an, weil ich ein gutes Wort für den Frieden spreche. Sie haben mich nicht mit den andern Häuptlingen am Ratsfeuer sitzen lassen. Kleinkrähe beabsichtigte auf das Fort und zu gleicher Zeit auf Neu-Ulm einen Angriff zu machen, aber der Häuptling Waphasha wollte nicht mitgehen, denn er ist eifersüchtig auf Kleinkrähe. Sie saßen in ihre Decken eingehüllt schweigend die ganze Nacht am Lagerfeuer, bis die Sonne aufging. Dann teilte Kleinkrähe den Kriegern mit, sie sollten sich zu einem Angriff fertig machen. Erst gehe es gegen Fort Ridgley, und wenn das erobert sei, marschiere man auf Neu-Ulm, Waphasha gehe nicht mit.

Digitized by Google

Die jungen Krieger stimmten ein Freudengeschrei an, bemalten sich mit den roten Kriegsfarben, taten Nahrung in ihre Futterbeutel, steckten Munition für ihre Gewehre ein und zogen nach dem Fort; aber das Gras war naß vom Tau. Darum kamen sie nur langsam vorwärts.

Ein Kriegshaufe hatte schon tags zuvor einen Sturm auf das Fort unternommen, aber weil sie nicht auf den Befehl des Häuptlings hörten und nicht alle gleichzeitig angriffen, so hatten die Weißen im Fort Zeit, die langen Gewehre (Kanonen) auf sie zu richten, und die Sioux wurden zurückgeschlagen.

Kleinkrähe ist darüber wütend geworden und hat dann für heute strenge Befehle gegeben, daß zuerst drei Signalschüsse abgegeben werden sollten. Sobald diese ertönten, sollten alle Sioux miteinander vorrücken, und zwar von drei Seiten, von Osten, Süden und Westen. Sofort sollten die Außengebäude mit glühenden Pfeilen in Brand geschossen und Feuer in das Fort geworfen werden.

Die Indianer rückten nun heute morgen gegen das Fort vor, aber ehe sie alle ihre Position eingenommen hatten, wie Kleinkrähe sie ihnen anwies, sahen etliche von ihnen den Postboten, einen Weißen, vorbeireiten. Sie schossen auf ihn, haben ihn auch getötet. Die roten Krieger auf der Süd- und Westseite hörten die Schüsse fallen, hielten dieselben natürlich für die verabredeten Signalschüsse und stürmten unter lautem Geheul auf das Fort. Kleinkrähe selbst kommandierte.

„Nehmt das vordere Gebäude, zündet es an, der Wind kommt aus der rechten Gegend! Haben wir eins, dann haben wir alle, ja das ganze Fort! Ho, ho, Sioux, ihr sollt bei Weißen schlafen!“ so feuerte er sie zum Kampfe an.

Sie hatten schon die Gebäude mit ihren glühenden Pfeilen in Brand gesetzt, aber da die Indianer nicht zusammen vorgingen, brachten die Weißen ihre langen Gewehre und töteten viele Sioux. Das hat die roten Krieger erschreckt, und sie flohen.“

Digitized by Google

„Dann hat Kleinkrähe Fort Ridgley nicht erobert?“ fragte Walter.

„Nein, er hätte es nehmen können, wenn seine Krieger auf das Kommando hörten, wie die Soldaten der Weißen, oder, wenn die Sioux nicht zu feige gewesen wären und ihre Kniee nicht gezittert hätten, sobald die langen Gewehre donnerten.

Die roten Krieger haben das Kriegführen von den wilden Tieren gelernt. Sie lauern auf das Opfer wie diese; sobald ein Weißer sich zeigt, schießen ein Dutzend Indianer auf ihn, wenn aber viele Weißen kommen, dann fliehen sie.

Kleinkrähe war wütend auf seine Krieger, aber sie gingen nicht mehr auf das Fort, aus Furcht vor den langen Gewehren.“

„Warum ging der Häuptling nicht nach Neu-Ulm?“ fragte Walter.

„Er wußte, daß Kapitän Marsch und fast alle seine Krieger ermordet wurden, auch war ihm bekannt, daß nur noch etliche Soldaten im Fort wären, alles andere seien Frauen und Kinder. Nun wollte Kleinkrähe das Fort rasch nehmen, um dann mit den erbeuteten Kanonen nach Neu-Ulm zu ziehen.“

„Es sind nur wenige Weiße im Fort, darunter Dr. Müller, welcher die Verwundeten pflegt!“

„Was will Kleinkrähe nun tun?“

„Er geht nach Neu-Ulm.“

„Weißt du das gewiß?“

„Indianer kamen und meldeten Kleinkrähe, sie hätten keine langen Gewehre in Neu-Ulm und viele Weiber seien dort.“

„Da befahl Kleinkrähe: Krieger, bei Sonnenaufgang marschieren wir nach Neu-Ulm, große Beute gibt es dort!

Da haben seine Krieger ein Freudengeschrei angestimmt. Ist Neu-Ulm genommen, dann ziehen sie nochmals nach Fort Ridgley."

Die Unterhaltung wurde im Flüsterton geführt, da Anderer-Tag herumstreichende Räuberhorden in der Nähe vermutete. Einundzwanzig flüchtige Frauen und Kinder hatte er gesammelt und war mit ihnen auf dem Weg zu den Weißen nach Neu-Ulm.

„Ich will dem Medizinmann (Pfarrer) in Neu-Ulm alles berichten. Sie sollen sich bereit halten, denn sobald die Sonne aufgeht, kommt Kleinkrähe mit seinen Kriegern und — — —"

Da plötzlich wieder dasselbe schreckliche, unnatürliche Geschrei, welches sie vorhin entsetzt hatte. In langen, auf- und absteigenden Tönen erschütterte es die Luft. — Angstvoll sahen sie einander an.

Der Indianer aber blieb ruhig und erklärte den Weißen:

„Ein Pferd schreit!"

„Unmöglich!" riefen Walter und Georg.

„Wenn das Pferd in großer Not ist, schreit es so, es riecht Sioux-Wölfe und dazu die Leichen: es weiß sich nicht anders zu helfen in seiner Angst. „Entsetzlich," sagte Else, „wie ein böses Omen!" und ihre Hand in Walters Rechte zitterte.

„Wir stehen alle in Gottes Hand," flüsterte dieser ihr zu, „fürchte dich nicht!"

Digitized by Google

XIV.

Die Schlacht.

In den Barrikaden war wieder die ganze Nacht unermüdlich gearbeitet worden.

„Alle Häuser in der Nähe müssen abgetragen werden," erklärte Kapitän Nix.

„Wozu?" meinte der neue Kommandant Flandreau, „laßt uns nicht mehr zerstören, als durchaus notwendig ist!"

„Diese Häuser," erwiderte Nix, „dienen dem Feind als Schutzmauer; fallen dieselben ihm in die Hände, dann steht Barrikade gegen Barrikade!"

Allein Flandreau bestand auf Schonung.

Kaum graute der Morgen, da stiegen ringsum gewaltige Feuersäulen auf. Die Indianer waren im Anzug, sie verbrannten alles, was ihnen in die Hände fiel. Häuser, Scheunen, Ställe und Zäune wurden ein Raub der Flammen, selbst die Saaten brannten.

„O Gott, unser Brot, die Nahrung für unsere Kinder!" schrieen die Mütter, als sie dieses Werk der Zerstörung erblickten.

„Laßt fahren dahin," sprach Andreas, „und danken wir Gott, wenn wir heute abend noch das Leben haben!"

Digitized by Google

„Wir wollen unser Leben so teuer als möglich verkaufen," rief Karl Crone.

Von Nordwesten zogen die Wilden heran. Die Kriegshaufen, in einzelne Abteilungen verteilt gegen die Stadt anrückend, sahen aus, als ob ganze Wälder von einem Orkan mit fortgerissen würden und alles sich über Neu-Ulm stürzen wollte.

Nun ertönte das Kriegsgeheul des roten Mannes. Es klang wie das Sausen einer über das Land jagenden Windsbraut, wie die schrillen Töne von Dampfpfeifen oder wie der Schrei vom Todesstoß ins Herz getroffener Männer. Halbnackt, buntbemalt, die Adlerfeder stolz auf dem Haupte, jagten die Wilden mit markerschütterndem Gellen, wie Dämonen der Hölle heran. Sie werfen im ersten Anlauf die Vorposten und dringen auch schon auf die Belagerten ein. Auf weißem Pferde sprengt Kleinkrähe durch ihre Reihen, kurz und scharf klingen seine Befehle.

„Manitou, der große Geist, macht unsere Arme stark," rufen die jungen Krieger, als sie jetzt an Kleinkrähe vorüberziehen. Der Häuptling kann stolz auf seine Braven sein.

Der Kampf tobt zunächst um einige vorgerückte Posten am heißesten. So wurde an der Vorderseite Wettendorfs Haus außerhalb der Barrikaden von tapferen Männern verteidigt. Mit Löwenmut kämpften dort Zicher, Häberle, Held, Kißling, Sears, Wellner, Bobletter, Hartwich und Kahlfeld. Stundenlang dauerte der Kampf um dieses Haus und Kleinkrähe, welcher wohl einsah, daß, so lange dasselbe nicht genommen, ein allgemeiner Angriff auf die Barrikaden unmöglich sei, führte endlich selbst schwere Massen gegen das Haus heran. In Ermangelung von Kanonen luden die Wilden ihre Gewehre doppelt, was zur Folge hatte, daß die Schüsse durchschnittlich zu hoch gingen. Der Uebermacht mußten aber die tapferen Verteidiger endlich weichen. Sie verließen jedoch das Haus erst, als das-

Digitized by Google

selbe bereits an allen Ecken in hellen Flammen stand. Hartwich allein blieb im Hause, er hatte vor Schrecken und Aufregung die Besinnung verloren. Erst etliche Stunden später, als der Kampf um die Barrikaden in vollem Gange war, kam Hartwich wieder zu sich. Er brach mitten durch die Indianer durch und kam, von fünf Schüssen verwundet, in den Barrikaden an. Wunderbarer Weise waren aber alle nicht tödlich.

Um dieselbe Zeit tobte ein mörderischer Kampf auf der anderen Seite Neu-Ulms um die Windmühle. Fünfundsiebzig Mann waren gegen das Lafayette Settlement ausgezogen, um bedrängten Ansiedlern zu helfen. Auf ihrem Rückzug wurden sie von einer großen Uebermacht der Sioux umzingelt. Im Viereck marschierend und jeden Fußbreit erkämpfend, erreichten die Deutschen endlich die Windmühle. Aber nur siebzehn waren noch kampffähig, doch hielt dieser kleine Trupp die Indianer stundenlang zurück. Von den Barrikaden aus wurden Versuche gemacht, die kleine Heldenschar aus ihrer Umklammerung zu befreien. Kapitän Todd unternahm mit einer Schar Freiwilliger einen kühnen Ausfall. Die mutige Schar bricht durch die Reihen der Wilden, allein jetzt ordnet Kleinkrähe selbst seine Krieger. Die Weißen werden mit einem Hagel von Geschossen überschüttet, daß alle in wenigen Minuten tot oder verwundet das Schlachtfeld bedecken.

Trotz des furchtbaren Ernstes fehlte es auch nicht an allerlei tollkühnen Einfällen, welche zum Teil der Komik nicht entbehrten. So warf der Bäckermeister Castor eine Buffalohaut über die Schultern, steckte eine Hahnenfeder in sein schwarzes Rollhaar, füllte einen Korb mit frischgebackenem Brot und rief, indem er durchs Lager ging:

„Seht mich an, bin ich nicht ein echter Indianer! Ich werde jetzt den tapferen Männern bei der Windmühle diese Brote bringen, sie müssen Hunger haben, denn sie stehen seit vier Uhr heute morgen im Feuer. Seht, ich gehe

Digitized by Google

mitten durch die Indianer hindurch, die Wölfe werden mich für einen Sioux halten!"

Damit sprang er über die Barrikaden; mitten durch die Wilden nahm er seinen Weg. Leider war seine Verkleidung so vollständig, daß ihn ein Deutscher für einen Indianer hielt und er von einer Kugel aus den Barrikaden getötet wurde.

Um dieselbe Zeit war es, daß der alte Röpke, welcher den Verstand verloren hatte, über die Barrikaden sprang, gerade auf die Indianer zu. Sein Leichnam wurde später schändlich verstümmelt aufgefunden.

In den Barrikaden wurde mit Todesverachtung gekämpft, sie haben eine sichere Hand, diese Deutschen. Viele von ihnen haben in Deutschland beim Militär gedient, anderen hat die rauhe Wirklichkeit des Lebens im Urwald und auf der Prärie das Gewehr in die Hand gedrückt. Im ersten Augenblick erschütterte das furchtbare Kriegsgeschrei auch heute wieder manches Gemüt, aber heute wurde das Blut schnell wieder ruhig.

„Schreit euch nur heiser, hungrige Wölfe!" rief Walter. „Das schadet unseren Barrikaden nicht."

Immer näher rücken die Wilden heran. Geradezu bedenklich wurde die Lage, als sie im Laufe des Nachmittags in Besitz von den Häusern gelangten, welche Flandreau verschont hatte. Wie Kapitän Nix vorausgesagt hatte, es war Barrikade gegen Barrikade! Aus den oberen Stockwerken konnten die Wilden die Männer innerhalb der Schanze genau aufs Korn nehmen. Schon flogen die glühenden Pfeile über die Brüstung an der Minnesotastraße.

„Wir müssen die Häuser nehmen," donnerte Kommandant Flandreau, „das Schicksal der Schlacht hängt davon ab! Freiwillige vor!"

Sofort meldete sich Kapitän Nix und fünfzig Männer, fast lauter Farmer, alle mit guten Gewehren bewaffnet.

Schon sind die Tapferen am Feind, man hat nicht mehr

Digitized by Google

Zeit, die Gewehre zu laden. Die Deutschen packen die Wilden an der Gurgel und erwürgen sie im buchstäblichen Sinn des Wortes.

Um fünf Uhr ist der Feind geworfen, aber die Stadt steht in hellen Flammen. Es war geradezu ein Feuermeer, welches die Barrikaden umgab und die Barbaren an jedem weiteren Vorrücken verhinderte.

Die Aufregung war aufs höchste gestiegen. Die Feuersbrunst hatte manchem auch in den Barrikaden die Besinnung genommen. Der Deutsch-Pole Michelowski zündete das Wohnhaus von Anton Zichern innerhalb der Barrikaden an. „Brennt alles nieder!“ schrie er, „wir sind doch alle des Todes. Lieber durch's Feuer, als unter dem Tomahawk sterben!“ Dabei lief er mit pulvergeschwärztem Gesicht umher und warf Feuer in die Wohnhäuser. Man mußte ihn in Ketten legen.

Mehr als zweitausend Menschen waren in den Barrikaden. Ihre Angst, das Schreien der Kinder, das Stöhnen der Verwundeten ist nicht zu beschreiben. Der Rauch trieb in die Barrikaden; die Rinder, welche man als Proviant hereingebracht hatte, brüllten, die Pferde rissen sich los und rannten herrenlos und blutend umher.

Die Feuersbrunst umher gebot dem Kampfe Einhalt.

Die Keller dienten als Pulvermagazine, in welchen große Vorräte angehäuft waren. Hier standen Kopf an Kopf die Frauen und Kinder, manche mit schreienden Säuglingen im Arme, alle aber waren auf das Aeußerste gefaßt. Jeden Augenblick erwarteten sie das Siegesgeschrei der Wilden zu hören.

In solchen Stunden enthüllt der Mensch sein Innerstes. Und diese Weiber waren Beterinnen; sie haben aus dem Keller eine Kirche gemacht. Während die beiden deutschen Kirchen Neu-Ulms brennen, während die Glocke, welche bisher zum Beten einlud, in der Feuersbrunst schmilzt, hört man hier rufen:

Digitized by Google

„Herr, erbarme dich, Christe, erbarme dich!“
Dann ertönt der Gesang:
„Aus tiefer Not schrei ich zu dir!“

Wieder andere beten gemeinschaftlich das Vaterunser. Ein ganzer Kinderchor betet:

„Hab' ich Unrecht heut getan,
Sieh es, lieber Gott, nicht an.
Deine Gnad' und Christi Blut
Macht ja allen Schaden gut.“

Von draußen dringt dazu der furchtbare Schlachtenlärm herein. Man hört das Krachen der Balken, welche der zusammenstürzende Dachstuhl mit sich in die Tiefe reißt. Die Hitze wird immer größer.

„Kinder, betet, es ist der jüngste Tag,“ rufen die Mütter.

Hier trafen Walter und Else um diese Zeit wieder zusammen. Sein Gesicht war vom Pulver geschwärzt und vom Kampfe erhitzt. Er umarmt die Braut und spricht liebkosend:

„Dich kenne ich kaum mehr, du bist ja geschmückt als wäre Hochzeit heute und nicht die schreckliche Schlacht.“

„Schaue die Frauen an,“ antwortete errötend Else, „sie tragen alle das beste Festkleid.“ Es war so. Jetzt, nachdem Walters Auge sich an die dunkeln Räume gewöhnt hatte, sah er all diese Mütter und Töchter geschmückt im Sonntagsstaat.

„Die goldene Brosche ist in unserem Hause Familiengut,“ erklärte Else, als ihr Bräutigam den seltenen Schmuck welcher an einer schweren Goldkette am Halse Else's hing, in die Hand nahm. Auf der einen Seite war ein Bild des Münsters in Neu-Ulm eingraviert, und auf der andern Else's Eltern als schmuckes junges Brautpaar.

„Mutter gab mir das vor ihrem Sterben,“ sprach Else. „In diesem Münster wurde sie getraut. Sie hat den Schmuck

Digitized by Google

wie ein Heiligtum verwahrt und ihn dann mir als ein Erbstück anvertraut!"

„Ich begreife nicht, weshalb du dich hier damit schmückst?" meinte fragend Walter.

„Das Pulvermagazin, auf welchem wir stehen, sollte dir alles erklären."

Nun ahnte Walter, um was es sich handelte.

„Fällt Neu-Ulm," fuhr Else fort, „dann werfen wir mit eigner Hand die Fackel in die Pulverfässer. Nur nicht in die Hände der Wilden fallen."

„Und dahin ist's mit uns gekommen," rief Walter aus, „daß ich euch nicht einmal von diesem Schritt der Verzweiflung zurückhalten darf? Doch sind wir noch nicht verloren, aber diese Nacht fällt die Entscheidung!"

„Frau Schmitz," erklärte Else, „deren Mann gefallen ist, hat den Schlüssel zum Pulvermagazin; fällt Neu-Ulm, dann wollen wir Frauen mit unsern Männern sterben."

Walter wollte antworten, aber aufs Neue begannen die Umstehenden zu beten:

„Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist. O Lamm Gottes unschuldig, am Stamm des Kreuzes geschlachtet!"

In einer Ecke des Kellers zusammengekauert liegen Weiber am Boden und graben mit den bloßen Händen.

„Was macht ihr hier?" fragt Walter. „Wir graben bis an den Minnesotafluß und flüchten dorthin," gab eine zur Antwort, ihr Auge verriet den Wahnsinn.

„Meinen Mann haben sie da eingescharrt, ich hol ihn wieder heraus; hier ist's warm, gleich wird er schwitzen und es wird besser mit ihm," sagte eine andre mit apathischem Gesicht. Es war der Irrsinn, welcher aus diesen Armen redete.

Ein entsetzliches Geschrei, dem Walter eilig folgte, erhob sich aus den Barrikaden.

Digitized by Google

„Nimm mich mit," bat Else.

„Sie kommen, es gilt jetzt das Leben," rief Walter ihr abwehrend zu.

„Fällst du im Kampf, dann will ich auch nicht länger leben; dringen die Wilden über eure Leichen in die Barrikaden, dann werfe ich mit eigener Hand die Brandfackel in den Pulverkeller. Zerstört und zum Schutthaufen verwüstet nur soll Neu-Ulm der Wilden Beute werden, so wahr mir Gott helfe!" sprach das Mädchen, sich an ihn klammernd.

Das Getöse wird lauter und Walter zieht seine Braut mit sich fort.

Digitized by Google

XV.

Kreuz und Kelch.

Das Feuermeer um die Barrikaden hatte seit einer Stunde die Indianer vom Angriff auf dieselben abgehalten. Sie drangen darum in die Häuser, mordeten die dort Versteckten, raubten, plünderten und zündeten die Stadt an.

Die Feuersäulen, welche aus einhundertneunundvierzig Häusern gen Himmel stiegen, erhellten grell die hereinbrechende Nacht.

Nun erheben die Wilden ein furchtbares Geheul. Sie haben in einem Hause ein junges deutsches Eheweib entdeckt, deren Mann ermordet worden war. Vor Schrecken genas sie eines Kindes, als eben der Feind in die Stadt kam und alle Einwohner in die Barrikaden flüchteten. Niemand gedachte in seiner eigenen Not und Angst an die Einsame.

Vor das Dakota-Haus zieht der Haufe entmenschter Sioux, das junge halbtote Weib schleppen sie in ihrer Mitte. Unter entsetzlichem Freudengebrüll nageln sie die Arme an die Haustür, dann werfen sie ihre Tomahawk nach ihr, jetzt nimmt einer das Skalpiermesser und schlitzt — —.

Digitized by Google

Ein Schrei der Wut und Entrüstung steigt von den Barrikaden auf, ein unbeschreiblicher Zorn bemächtigt sich der Weißen. Manche ballen die Fäuste, andere stoßen Verwünschungen aus, wieder andere, keines Wortes mehr mächtig, werfen sich auf die Erde und stöhnen vor Seelenschmerzen. Ihre Augen glühen unheimlich. Man sollte nicht meinen, daß Menschen solche Seelenleiden durchmachen und doch noch leben.

Andreas, der Grobschmied, packte seinen Schmiedehammer:

„Mir nach, wer noch rotes Blut in seinen Adern hat," schrie er, „wir schlagen den roten Teufeln die Schädel ein!"

Eine lärmende Menschenmenge scharte sich um ihn, ihre Augen verrieten Unheil, Scheltworte und Flüche erfüllten die Luft.

Schon sind sie auf der Brüstung. Rache, strenge Rache wollen sie an den Wilden nehmen und das auf der Stelle. Allein ein solcher Vorstoß wäre der reinste Selbstmord.

Mit gezogenem Degen springen Flandreau und Nix auf die Verwegenen zu. „Zurück", donnern sie, „wollt ihr mit zwei Dutzend Heugabeln fünftausend Gewehre der Sioux zum Schweigen bringen? Bleibt in den Barrikaden, wartet, bis die Scheusale herankommen, dann aber abgerechnet mit ihnen!"

Nur nach vieler Mühe ließ sich Andreas von seinem tollen Plan abbringen. Die Aufregung in den Barrikaden war aufs Höchste gestiegen, der Lärm übertraf alles vorher schon Dagewesene.

Ein neues furchtbares Getöse bricht im Hintergrund der Barrikaden los. Ein halbes Dutzend gefangener Indianer in der Mitte, wälzt sich ein aufgeregter Haufe der Weißen daher. Sie tragen einen Galgen und wollen, um Rache zu üben, im Angesicht der Sioux ihre Stammesgenossen aufhängen. Der Zug wird immer größer, ihre Heu-

Digitized by Google

gabeln und Sensen schwingend, rufen sie in mächtig von Sekunde zu Sekunde anschwellendem Ton:

„Auge um Auge, Zahn um Zahn, Fuß um Fuß, Brand um Brand, Wunde um Wunde!“

Schon ist der Strick um den Hals der Indianer geschlungen, schon sind sie daran, die Unglücklichen an den Galgen hinaufzuziehen. Vergeblich geben die Anführer Gegenbefehl, ebenso vergeblich versuchen sie die geschlossenen Reihen der Vergeltung fordernden Weißen zu durchbrechen. Jedes Kommando wird übertönt von dem zu einem gewaltigen Donner anschwellenden Rachechor:

„Auge um Auge, Zahn um Zahn, Hand um Hand!“ Die Menge folgte den Führern einfach nicht mehr. In diesem Augenblick sah man den Pfarrer auf einen umgestürzten Wagen springen. In seiner Rechten schwingt er weithin sichtbar eine Fahne.

„Männer, Mitbürger!“ ruft er, „seht ihr diese Fahne? Seht ihr das glorreiche Banner unseres Landes, die Sterne und die Streifen? Rot, weiß, blau sind seine Farben, dazu die Sterne des Himmels. Unser Volk, unsere Regierung fußt auf ehernem Fundament, auf Recht und Gerechtigkeit!“

„Ja, ja,“ unterbricht ihn die wütende Menge, „wir wollen Recht und Gerechtigkeit. Wie du mir, so ich dir!“ Und der unheimliche Chor beginnt wieder: „Fuß um Fuß, Wunde um Wunde, Brand um Brand!“

Aber die Stimme des Pfarrers dringt durch. Indem er die Fahne umschlug, rief er:

„Seht die andre Seite, es ist die Fahne des christlichen Männervereins! Hier das Kreuz mit der Inschrift: „Das tat ich für dich, was tust du für mich?“ Hier der Gekreuzigte, welcher für blutdürstige Menschen wie diese Sioux bat: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“

Digitized by Google

Hier der Gekreuzigte, welcher nicht wieder schalt, da er gescholten war, nicht drohte, da er litt. Er stellte es aber dem anheim, der da recht richtet.

In dieser Nacht, vielleicht in einer Stunde schon, stehen wir alle vor dem Königsthron des Gekreuzigten. Wollen wir das Blut dieser Barbaren, dieser unwissenden Heiden auf uns laden?

Unrecht ist ihnen geschehen, die weißen Regierungsbeamten haben sie betrogen und bestohlen, hundertfach, tausendfach!

Wohl sind wir Neu-Ulmer unschuldig an dem Diebstahl der Indianeragenten, wir leiden, was andere verschuldet haben.

Lieber unschuldig sterben als schuldig leben!

Soll die Nachwelt sagen, wir hätten durch Grausamkeit das Sternenbanner befleckt? Sollen unsere Mitchristen die Köpfe über uns schütteln und klagen, wir hätten wie Tiger gehandelt und nicht wie Menschen? Soll unsern Kindern erzählt werden:

Eure Väter sind als Barbaren von den Barbaren niedergeschlagen worden?

Nein, tausendmal nein!

Rein sei unser Kampf, rein unser Sieg, rein, wenn es Gottes Wille ist, auch unser Tod und der Untergang Neu-Ulms und unsrer Heimat!

Wie Helden haben wir gekämpft bisher, wie Helden sei auch unser Untergang. Geht's in die Ewigkeit, geht's vor den Stuhl des ewigen Richters, dann wollen wir sagen:

Unsre Hände sind rein vom Blut der Wilden.

Gestehen wir's uns nur, auch wir haben geschlafen, als es Zeit war zu wachen. Hätten wir diesen Heiden das Evangelium gebracht von Jesu Christo, dem Manne, der Schuldigen die Unschuld erwarb, dann stände es besser um unsre Sache. Statt im mörderischen Kampfe entgegen, ständen uns die Sioux als Brüder zur Seite.

Digitized by Google

Blockhaus zu Neu-Ulm aus dem Jahre 1862 vom Feuer verschont.

Oberst Wilhelm Pfänder.

Digitized by Google

LIBRARY
UNIVERSITY OF ILLINOIS
URBANA

Digitized by Google

Ihr wollt es nicht glauben? Weshalb denn hat der Indianer Anderer-Tag heute Nacht einundzwanzig Weiber und Kinder unverletzt und unter eigener Lebensgefahr in unser Lager gebracht? Soll ich euch die Geretteten zeigen?

Ihr kennt sie selber, ihr wißt ihre Namen!

Was uns auch beschieden sein mag: Das Indianermassaker von Neu-Ulm wird unseren Brüdern mit gewaltiger Stimme zurufen:

„Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur!"

Mitbürger! Der Tod klopft an unsere Türe. Jeder unter uns ist ein Leidtragender, jeder hat verloren, entweder Vater oder Mutter, Mann oder Weib, Geschwister oder Kind.

Im Angesicht der Ewigkeit wollen wir uns rüsten zu erneutem Kampf. In wenigen Minuten steht der Feind wieder auf unseren Barrikaden. Zieht die Schwerter, erweist unseren Toten die letzte Ehre, schwört Treue um Treue bis in den Tod. Wir wollen als Christen leben, als Christen sterben!"

Feierlich erklang der Choral:

„Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangen.

Erbarm' dich unser!"

Das war mehr als Gesang, ein Gebet war es, ein heiliger Treuschwur. Andreas hatte sein Haupt entblößt, alle Rachegedanken waren aus seinem Herzen verschwunden.

„Brüder," fuhr der Pfarrer nach einer Pause fort, „als mein Vater starb, schaute er auf das Kreuz am Fußende des Sterbebettes, seine Hand aber hatte den geweihten Kelch umfaßt. Möge mein Ende sein wie das seine.

Vor der Schlacht empfingen unsere Väter das heilige Abendmahl, das gab ihnen Stärke und Siegeskraft.

Ich will den Kelch des Herrn trinken. Wer mit mir

Digitized by Google

eines Sinnes ist, der bete mit mir und bekenne seine Missetat."

Männer beugten sich entblößten Hauptes und bekannten:

„Meine Sünden sind mir alle herzlich leid und reuen mich sehr.
Um Christi Blut und Wunden willen sei mir gnädig, o Gott!"

Dann hörte man im Lager die ewig monumentalen Worte der Einsetzung, und alle verstanden, weshalb der Pfarrer nach dem Vaterunser noch die Worte sprach:

„Ich werde nicht mehr trinken von dem Gewächs des Weinstockes, bis daß ich es neu trinken werde in meines Vaters Reich."

Statt Orgel- und Glockenklang begleitet die Feier das Geprassel himmelhoch lodernder Feuerflammen. Männer umarmten sich, die Frauen weinten, es war ein Abschiednehmen vom Leben.

Schon sah man die Wilden in neu formierten Schlachtreihen herankommen. Jetzt erfüllte auch schon wieder ihr Gellen die Luft, die Gewehre knallten, brennende Pfeile fliegen in die Barrikaden, Kugeln zischen, Verwundete stürzen mit lautem Aufschrei zur Erde, Kinder jammern vor Schrecken und Hunger, und helle Blitze durchzucken den von den hochaufsteigenden Flammen Neu-Ulms taghell beleuchteten Himmel.

In diesem Kampf stehen unsere Männer wie Helden, jeder möglichst nahe an der Brüstung. Kein Schuß geht daneben. Stillschweigend die Brust den Kugeln der Indianer bloßstellend, senden sie mit eiserner Ruhe Todesgöttern gleich das tödliche Blei gegen die häßlichen Leiber der Feinde. Auch Andreas und seine Heugabelbrigade kämpfen mit Löwenmut.

„Was hast du da?" fragt Walter den Grobschmied.

„Kanonen sind's!" rief dieser.

Er hatte auf einem Wagen Ofenrohre befestigt und schoß mit Hilfe seines Amboß aus diesen „langen Gewehren“. Kaum haben die Wilden diese gefürchtete Waffe erblickt, als sie in ihrem Angriff erlahmen. — —

„Lange Gewehre!“ schreien sie durcheinander und ziehen sich von den Barrikaden in das Dunkel der Nacht zurück. Es fallen nur noch vereinzelte Schüsse und allmählich verstummt der Schlachtenlärm.

Digitized by Google

XVI.

Durch!

Mitternacht war bereits vorüber, als die Wilden sich zurückzogen.

„Soll ich ihnen nachjagen?“ fragt Kapitän Nix.

„Die Schlacht ist noch nicht vorbei, dort sammelt Kleinkrähe seine Krieger wieder,“ antwortete Flandreau. „Horch!“

Sie waren ganz nahe herangeschlichen und konnten das Indianerlager sehen und auch ihre Reden teilweise hören.

„Sioux, warum flieht ihr?“

Es war Kleinkrähe, welcher von seinem weißen Pferde herab seine Krieger anredete.

„Sie haben keine langen Gewehre,“ fuhr er fort. „Nein, sie haben sie nicht!“ wiederholte er, als er aus ihren Mienen sah, daß sie seinem Wort nicht glaubten.

„Der Sieg war in unseren Händen, wir hatten die Feste erstiegen. Beim großen Manitou, warum seid ihr zurückgewichen?

Seit wann erschrecken die tapferen Dakotas? Schaut dorthin! In der Mitte ist die Brüstung niedrig, dort wol-

Digitized by Google

len wir sie übersteigen. Zweitausend Krieger folgen mir, und wir besiegen die Weißen."

„Krieger, wer soll euren Wigwam schmücken, wer euren Garten bauen, wer euer Brot backen? Weiße Mädchen sollen es tun. Dort, gerade vor uns, sind sie, für jeden tapferen Sioux eine."

„Ich steige vom Pferd, ich geh' euch voran, folgt mir, folgt!"

Ein fürchterlicher Lärm erhob sich, als nun die lange Schlachtlinie sich in Bewegung setzte.

In den Barrikaden erwartete man sie. Ueberall waren nach Andreas, des Grobschmieds, Vorbild „lange Gewehre" angebracht, mit Pulver und Vogelschrot geladen, selbst viele Frauen hatten ihre Keller verlassen, als ahnten sie: jetzt muß es sich entscheiden. Else steht dicht hinter Walter.

Schon springen die Wilden an den Barrikaden empor. Ein Hagel von Geschossen fährt über die Brüstung! Sie werfen Pflugscharen, Steine, Pechkränze, Spieße und Pfeile den Feinden entgegen. So nahe aneinander verrichtet die Heugabel-Brigade Wunder der Tapferkeit. Andreas vergißt seine Kanonen, sausend fährt sein Schmiedehammer in die Reihen der Wilden.

Es ist ein heißer Kampf. Schon haben sie die Brüstung überstiegen, unaufhaltsam dringen die beutehungrigen Wölfe vor und unsere Not ist aufs höchste gestiegen.

Walter ist mitten im Handgemenge, da trifft Else ein Geschoß an die Stirne; leichenblaß sinkt sie zur Erde.

„Else, meine herrliche Else, meine traute, süße Braut," ruft Walter, nimmt das Mädchen in den Arm und bedeckt ihren Mund und die geschlossenen Augen mit seinen Küssen.

Die Jungfrau regt sich nicht, dunkles Blut rinnt von der Schläfe.

Walter beugt sein Haupt für etliche Sekunden.

„Sie ist dahin," jammert er. „Else, o meine Else!"

Digitized by Google

Jetzt aber rafft er sich auf, die Sioux umringen ihn.

„Meine Braut habt ihr mir ermordet, ihr sollt mir dafür büßen!"

„Männer, folgt mir!" ruft er mit donnernder Stimme, „tot sind eure Weiber, tot eure Kinder, zerstört eure Heimat, verbrannt eure Ernte, Tod dem feigen Mörder, Tod dem Häuptling Kleinkrähe!"

Tollkühn wirft er sich auf die Wilden, tapfere Männer scharen sich um ihn, und selbst den Pfarrer reißt der Sturm mit fort. Die Indianer werden geworfen. Walter und seine Mannen springen über die Brüstung, gerade auf Kleinkrähe dringt er ein, der dem wütenden Jüngling aber ausweicht. Dies Zurückweichen ihres Häuptlings wird das Signal zum Rückzug. Durch die brennende Stadt sieht man die Heerhaufen der Wilden flüchten. Walter und die Seinen folgen ihnen. Die Schlacht ist vorüber.

Im Osten steigt die Sonne empor. Die Männer von Neu-Ulm haben gesiegt!

Im Morgenlicht sammelt man zuerst die Verwundeten, erquickt die Ermatteten und verrichtet die schwerste Arbeit, welche der Krieg kennt, die Beerdigung der Toten.

Andreas entdeckt Else, die mit blutüberströmtem Gesicht noch auf derselben Stelle liegt. Er holt Wasser und kühlt ihr Antlitz. Er vernimmt das leise Pochen ihres Herzens, langsam kommt sie zu sich, schlägt die Augen auf und blickt verwundert um sich. Dann fragt sie und ihre Stimme zittert: „Walter, wo ist Walter?"

Digitized by Google

XVII.

Der Auszug aus Neu-Ulm.

„Reiter sprengen auf der Straße von St. Peter heran!“ riefen die Wächter. Es war Kapitän Cox, welcher mit fünfundsiebzig Mann in die Stadt zog. „Uns sendet Gouverneur Ramsey von Minnesota, wir bilden die Vorhut der Truppen, welche unter General Sibley nachkommen. Der Schlachtenlärm, der zu uns drang, spornte uns zur größten Eile an, und die Feuersäule, welche über Neu-Ulm aufstieg, hat uns die ganze Nacht den Weg gezeigt.

Wir fürchteten das Schlimmste, Gott sei Dank, daß wir nicht zu spät kommen!“

„Dort geht die Nachhut des Feindes,“ damit deutete Kapitän Nix gegen Nordwesten, wo die Indianer sich in aufgelösten Haufen dahin wälzten.

„Ihr habt euch wie Helden verteidigt,“ sagte Cox, und auf die Ofenrohre und Ambosse hinweisend, fragte er:

„Was ist denn das?“

„Die Rohre sind unsere Kanonen und der Amboß ist das Feuerschloß!“

Digitized by Google

„Brillante Idee, das hölzerne Pferd von Troja im neunzehnten Jahrhundert," lachte er.

„Mir ist vom Gouverneur Ramsay der Befehl geworden, die Stadt Neu-Ulm von allen ihren Bewohnern unverzüglich zu räumen. Dieser Posten ist zu weit vorgeschoben, um ihn auf die Länge gegen die Uebermacht der Sioux zu halten. Wir wollen uns darum auf die Linie Mankato-St. Peter zurückziehen."

„Zurückziehen? Nimmermehr!" rief Kapitän Nix, und die Zornader schwoll auf seiner Stirne. „Das wäre Feigheit, Flucht, Verrat! Hier haben wir uns fast ohne Waffen verteidigt, dort zieht der Feind mit blutigen Köpfen ab, und nachdem wir den Sieg in den Händen haben, sollen wir die mit so teurem Blut behauptete Heimat aufgeben?"

„Seine Exzellenz, der Gouverneur, ist schlecht unterrichtet," fiel nun auch Sheriff Roos ein. „Wir fürchten die Wilden nicht mehr, wir haben jetzt bessere Waffen, als zu irgend einer Zeit, seit der Kampf begann. Warum sollen wir das von uns behauptete Schlachtfeld aufgeben?"

„Versteht mich nicht falsch," antwortete Cox den erregten Männern. „Nicht aus Furcht vor dem Feind empfiehlt sich der Rückzug, sondern derselbe ist notwendig wegen der vielen Verwundeten, wegen der Alten, der Frauen und Kinder."

„Wie steht es denn mit der Krankenpflege, ihr Herren Aerzte, ist nicht der Ausbruch der Pest zu befürchten in den nächsten Tagen?"

„Allerdings fehlt es uns am Notwendigsten, die Stadt ist ein Schutthaufen, kaum vierzig Häuser sind noch vorhanden, nicht einmal genug, um den Verwundeten ordentliche Quartiere zu schaffen."

„Wie viele Menschen sind in den Barrikaden?"

„Etwa zweitausendfünfhundert."

Digitized by Google

„Dazu," sagte Cox, „kommen noch von allen Seiten Flüchtlinge, auch haben die Wilden die Brunnen vergiftet. Es ist einfach unmöglich, rasch das Nötige herbeizuschaffen. Laßt uns den Befehl des Gouverneurs befolgen! In etlichen Wochen kehren wir wieder zurück und bauen eine bessere Heimat, als die gewesen, welche wir jetzt aufgeben müssen."

Die Aerzte stimmten dem bei, sie wiesen hin auf die vielen toten Pferde, welche in den heißen Augusttagen rasch die Luft verpesten würden.

„Nicht ein Rückzug ist es, Kapitän Nix," versicherte Cox, „ihr habt einen großen Sieg errungen. Für alle Zeiten wird die heldenmütige Verteidigung Neu-Ulms durch seine mutigen, fast waffenlosen Männer und Frauen dastehen als eine Heldentat ersten Ranges in der Geschichte unseres Landes.

Es ist eine Kriegsmaßregel, welche wir mit Rücksicht auf die Tausende von Nichtkombattanten befolgen.

Ich rechne darum bestimmt auf die Mitwirkung aller. Laßt uns ohne Verzug Anstalten zum Aufbruch treffen, wir gebrauchen Wagen für die Verwundeten und Kranken.

Heute wollen wir die Toten begraben, und morgen in aller Frühe soll der Auszug beginnen!"

Am anderen Morgen setzte sich ein langer Zug in Bewegung. Voran schritt Georg Meile, der Postbote, hoch in der Rechten hielt er die zerschossene Fahne der Neu-Ulmer. Ihm folgte in strammer Ordnung ein Trupp Soldaten, daran reihten sich 56 Wagen mit Verwundeten, ihnen zur Seite gingen die Aerzte als Krankenpfleger. Nur etwa hundert Wagen für Hausgeräte hatte man auftreiben können.

Ein ganzes Volk, Männer, Weiber und Kinder mit Wertgegenständen auf dem Rücken, folgte. Rührend war es, wie die Kleinsten an ihren Spielsachen festhielten und

Digitized by Google

sie oft mit Tränen verteidigten, rührend, wie die treuen Haushunde aus den Wäldern herbeischlichen und ihre Freude bezeugten, wenn sie da und dort ihre Herren wiederfanden.

Ein langer Weg war es, dreißig Meilen, welche sie zurücklegen mußten. Bald wurden die Lasten zu schwer, und der ganze Weg war bestreut mit Gegenständen aller Art. Besonders schmerzlich war es den Müttern, daß sie nicht einmal das notwendige Bettzeug mitnehmen konnten.

Aber ihre Klagen darüber verstummten. Was will der Verlust von Hausgerät bedeuten im Vergleich zu dem Verlust der Familienglieder. Einen Tränenweg ging der Zug, eine Seufzerstraße. Ganz vorne lief der neunjährige Mustaphon, er hatte Vater und Mutter und alle Geschwister verloren; er war der einzige, der aus einer zahlreichen Familie am Leben geblieben war.

Andere tötete fast die Ungewißheit über das Los der Ihrigen. In die Hände der Wilden gefallen zu sein, das war schwerer als sterben. Manche schrieen laut auf vor Seelenschmerz. Ein Trauerzug war es, der sich auf der Straße nach Mankato hinwälzte. Grabgesänge erschollen, dazu murmelte der Minnesotafluß sein Klagelied, wie er sich neben ihnen durch das leergebrannte Tal mit seinen verwüsteten Feldern dahinschlängelte.

Endlich sah man die Türme Mankatos. Manche Bürger zogen ihnen entgegen; mit willigen Händen nahmen sie den Ankommenden ihre Lasten ab und suchten ihnen auf alle Weise behilflich zu sein.

Als endlich der Zug in die Stadt einbog, da wollte jedermann die Heldenschar sehen, welche Neu-Ulm verteidigt hatte. Alle wußten, daß die Wilden durch diese Niederlage am weiteren Vordringen gehindert waren, und also das Land den Neu-Ulmern viel zu danken hatte. Die Männer zogen die Hüte ab und standen entblößten Hauptes, wie nun Georg Meile mit der zerfetzten Fahne hoch

Digitized by Google

in der Rechten vorüberzog. Georg ſang und ſprach dies Lied:

„Höret, ihr Städte, vernehmet mein Lied,
Hier kommen die tapfern Neu-Ulmer!
Gold nicht, noch Silber ſelbſt führen wir mit,
Die Fahne nur blieb uns Neu-Ulmern.

Tot iſt mein Weib, getötet mein Kind,
Die Fahne allein iſt geblieben!
Helden ihr ſeht, kommt, muſtert geſchwind,
Nur Tapfre und Kühne hier liegen.

Recht muß erſtehen, denn Recht, das iſt ſtark,
Den tapfern und letzten Neu-Ulmern,
Und ſterben wir einſt, ſo legt auf den Sarg,
Statt Kranz uns die Fahn' der Neu-Ulmer!"

Digitized by Google

XVIII.

Else.

Alle Häuser öffneten sich, um die Flüchtlinge aufzunehmen. Allein Mankato bot nicht Raum für alle.

Dazu drohte auch dieser Stadt ein Ueberfall der Wilden, denn die Nachricht war gekommen, daß auch die Winebago-Indianer ausgebrochen seien.

Bereits wurden in Mankato Barrikaden gebaut und Kugeln gegossen.

Man hielt es darum für das beste, die Kranken und Verwundeten vor allem in Sicherheit zu bringen, und sandte dieselben nach dem zwölf Meilen weit entfernten St. Peter und den umliegenden Ortschaften. Trotz alledem hatte jedes Haus in Mankato seine eigenen Gäste, ja, selbst die Kirchen waren geöffnet worden und als Quartiere gebraucht, und auf den Straßen wurden Zelte aufgeschlagen. Wie in einem Bienenkorb wogten hier Tausende durcheinander, die das Unglück zusammengebracht hatte. Eltern suchten nach ihren Kindern, Kinder schrieen nach Vater und Mutter, jeder hatte sein besonderes Herzeleid.

Digitized by Google

„Sind Sie nicht der Postbote von Neu-Ulm?“ redete ein freundlicher, älterer Herr Georg an.

„Jawohl, der bin ich!“

„Bei meinem Freunde Schilling habe ich Sie vor einem Jahr getroffen.“

„Und Sie sind Herr Baumann, der Apotheker von Mankato, wenn ich nicht irre.“

„Ganz recht, aber wie steht es um Schillings?“

Nun erzählte Georg ihm die Geschichte von Schillings Ermordung. Tief erschüttert von dieser Nachricht fragte Baumann:

„Und Else, seine Tochter, lebt sie noch?“

„Sie lebt und ist hier.“

Bald war das trauernde Mädchen von den beiden gefunden, und auf den Arm des Apothekers gestützt schritt sie mit ihm seinem Hause zu.

„Wohnen wir auch nicht in einem großen Haus,“ plauderte Herr Baumann unterwegs, „so haben wir doch ein weites, gastfreundliches Herz. In keinem andern Hause Mankato's darf die Tochter meines väterlichen Freundes wohnen, als bei uns. Arm und einsam kam ich in dieses Land, dein Vater schenkte mir Zutrauen und half mir voran mit Rat und Tat. Möge jeder hier in Amerika einen Freund finden, wie ich, der damals Neueingewanderte ihn in Vater Schilling fand. Doch dies ist unser Haus, tritt nur vertrauensvoll bei uns ein.“

Unter der offenen Haustür stand des Apothekers freundliche Gattin, auf dem Kopf ein weißes Häubchen, und schaute mit prüfenden Augen auf den Gatten und das Mädchen. Jetzt erkennt auch sie Else.

„Willkommen bei uns in Mankato,“ ruft sie und umarmt und küßt den Gast. Auch Amalie Baumann, die Tochter des Hauses, eilte herbei begrüßt die Jugendgespielin

Digitized by Google

und führt sie mit sich ins Haus, dabei fließt ihr Mund über von Fragen wie der sprudelnde Gießbach.

„Zum Sprechen ist's nachher noch Zeit", kommandiert der Vater, „erst sorgt für ein anständiges Essen, weit und beschwerlich war die Reise, und die Gäste sind hungrig."

Um das Mädchen zu schonen, erzählte er dann selbst das Schwere, was Else getroffen hat. Nach dem Essen berichtete Georg die Geschichte des ganzen Indianeraufstandes; er erzählt von dem Schrecken des Ueberfalls, der Not der Belagerten, der Ermordung Schillings, von Else's Errettung, dann die Geschichte der Schlacht, und endlich wie Walter und seine Getreuen durch die Reihe der Wilden durchbrachen und sich wahrscheinlich nach Fort Ridgley einen Weg gebahnt haben.

Baumann flossen die Tränen in den Bart, die Frauen schluchzten und nahmen Else in den Arm.

Nach einer Weile setzte Amalie sich ans Klavier, ihr Spiel, so meinte sie, würde Else aufheitern, wie es ihr selbst schon oft über düstere Stimmungen hinweggeholfen hatte.

Kaum entlockte ihre geübte Hand dem Instrument etliche Akkorde, da verfärbte sich Else, ihre Gestalt bebte, sie fuhr in die Höhe, und händeringend bat sie:

„O laß das, ich bin krank, ich kann nichts vertragen!"

„Törichte Amalie," schalt der eintretende Vater, „was hast du getan? Wohl ist Musik die Tochter des Himmels. Wie das Auge durch die Farbenpracht entzückt wird, so das Ohr durch liebliche Töne. Das Menschengeschlecht hat die Musik als teures Erbe aus dem Paradies mitgenommen in die Welt hinein mit ihrem Zwiespalt; da predigt sie Einheit, im Krieg den Frieden, nach der Arbeit die Erquickung.

Kann nun das Auge des Menschen den plötzlichen Wechsel von Finsternis und Licht nicht vertragen, sollte

da nicht auch Else's Herz aufschreien, wenn nach Tagen des Schreckens, des Schlachtenlärms, des Schmerzes um ihren Vater und Bräutigam, sie plötzlich unvorbereitet von Klängen voller Harmonie umschwebt wird?

Besseren Trost als dein Klavier wird ihr ein Bote von Fort Ridgley bringen. Es ist Herr Zittel, welcher eben von dort hier ankam."

Fast unbemerkt war der junge Mann mit dem Apotheker eingetreten. Noch trug er an seiner Kleidung die Spuren ausgestandener Strapazen, als er auf Else zuging und sagte:

„Wir durchbrachen die Reihen der Sioux, Walters Ungestüm überraschte sie und warf sie im ersten schnellen Anlauf. Er wollte Kleinkräne vor seinen Degen bringen, allein der schlaue Fuchs entwischte ihm. Erst im Walde, nördlich von Neu-Ulm, sammelten wir uns und beschlossen, nach Fort Ridgley zu gehen. Neu-Ulm hielten wir alle für verloren; erst beim Fort vermißten wir zwei der unseren, Greiner und Hunter. Ob sie im Kampf gefallen sind oder im Wald den Weg verloren haben, wußte keiner von uns. Mich sandten sie zurück, um bei Kapitän Cox um ein Ersatzkorps zu bitten. Der Kampf ist heute noch im Gang, man hört den Kanonendonner."

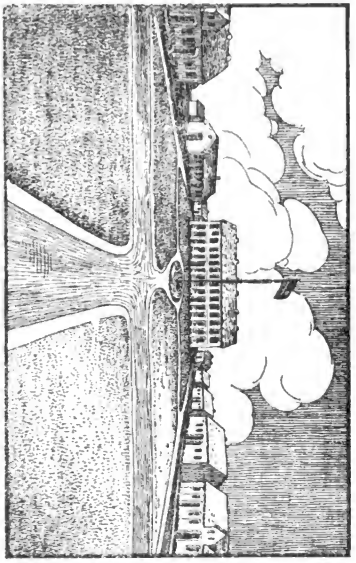
„Und hat Walter keinen Auftrag an mich geschickt?" fragte Else.

Zittel antwortete:

„Nur wenige Worte wurden gewechselt. Walter hielt dich für tot, darum unternahm er den Ausfall; auch meinte er, die Wilden hätten die Barrikaden erobert, und nur er und wir, die mit ihm durchbrachen, seien noch am Leben. Beruhige dich, Else, Fort Ridgley wird in wenigen Tagen von den Unseren entsetzt werden und die Wilden zurückgedrängt, dann wird Walter ohne Zweifel selbst hierher kommen."

Digitized by Google

Deutlich hörte man vom Fort herüber den Kanonendonner. Else wurde voller Unruhe; sie konnte nicht mehr stille sitzen, sie ging auf die Straße, aber mit leichenblassem Gesicht kehrte sie wieder ins Haus zurück. Die Nacht sinkt



Fort Ridgley im Jahre 1862.

hernieder, noch hörte man den Kanonendonner, da öffnete der Apotheker die Bibel und las mit lauter Stimme:

„Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt. Meine Hilfe kommt von dem

Digitized by Google

Das Dacotah-Haus.

Johannes Anderertag.
Ein christlicher Indianer, welcher 62 Personen rettete.

Digitized by Google

LIBRARY
UNIVERSITY OF ILLINOIS
URBANA

Digitized by Google

Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen, und der dich behütet, schläft nicht. Der Hüter Israels schläft noch schlummert nicht. Der Herr behütet dich vor allem Uebel. Er behütet deine Seele. Er behütet deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit!"

Wie in der heißen Sommernacht unsichtbar und erquickend der Tau auf die Erde fällt und die Pflanzen feuchtet und erfrischt, so floß aus dem altehrwürdigen Gotteswort Ruhe und stiller Friede in das Herz des schmerzlich geängsteten Mädchens.

Amalie schlang den Arm um Else und zog sie mit sich in ihr Schlafzimmer.

XIX.

Walter.

Auch am folgenden Tage hörte man den Kanonendonner vom Fort. Else jedoch war ruhiger, vom Morgen bis zum Abend ging sie umher und half in der Pflege der Verwundeten und Kranken. Ueber dem Leid der anderen vergaß sie ihre eigene Not. Arbeit ist ein trefflicher Tröster.

Endlich kam sichere Nachricht, daß die Wilden auf allen Stellen zurückgeschlagen seien. Karl Crone erschien im Hause Baumanns und berichtete ausführlich über die Belagerung von Fort Ridgley und den endlichen, schwer errungenen Sieg der Weißen.

„Morgen," sagte er, „ist die Ankunft des Pfarrers und Walters zu erwarten."

Wie leuchteten Elses Augen!

„Walter kommt, Walter kommt," rief sie am nächsten Tag, indem sie Amalie, die Freundin, umarmte.

„Setze dich," rief Amalie, „ich will dich herausputzen, du wirst doch nicht im Küchenrock dem Bräutigam entgegengehen!"

Digitized by Google

Mit geübter Hand wurden die langen, braunen Flechten auf Elses Haupt geordnet, dann die zarte Gestalt in ein schneeweißes Kleid gehüllt; Haar und Busen schmückten knospende Rosen.

„So, jetzt schaue in den Spiegel, Verliebte," sprach neckend Amalie. „Reizend und schön bist du, wie die Lilien auf dem Felde, lieblich und zart, wie die Blüte am Apfelbaum.

Laß uns ins Wohnzimmer gehen, ich will dich meinen Eltern zeigen, ehe die Männer kommen!" Damit zog sie Else mit sich fort.

Als sie ins Wohnzimmer traten, hörte man auch schon Tritte auf der Veranda. Aller Augen richteten sich nach der Tür, durch welche der Pfarrer jetzt eintrat. Er war allein.

Verwundert schaute er von dem einen zum andern, sprachlos stand er so eine Weile, man konnte ihm die Ueberraschung ansehen. Dann auf Else zugehend, ergriff er mit beiden Händen des Mädchens Rechte und rief:

„Willkommen im Leben, Tochter meines Freundes! Es ist doch kein Traum, welcher mich täuscht? Walter und wir anderen alle haben dich betrauert als eine Tote, wir sahen dich fallen. Nun stehst du da schön und prächtig wie der anbrechende Morgen!

Es sei dies ein glückliches Omen für die Zukunft der Stadt Neu-Ulm und des Staates Minnesota.

Wohl blutet das Volk aus unzähligen Wunden, die Edlen sind erschlagen, die Heimat vernichtet, aber bessere Tage werden wieder kommen. Die Indianergefahr ist für Minnesota vorüber; aber auch im Süden, wo die Winterstürme des Bürgerkrieges toben, muß es Frühling werden.

Wir werden siegen, denn mit uns ist das Recht, und Gott hilft dem Recht zum Siege. Neugekräftigt wird un-

ser ganzes Volk aus diesem Kampfe hervorgehen, die Sklavenketten werden fallen, und wir werden als eine große Nation dastehen, jeder Bürger frei, das ganze Volk einig!"

Mit Begeisterung hatte der Pfarrer gesprochen. Jetzt erst ging Baumann auf ihn zu und wollte ihn begrüßen, da wurde er von Else unterbrochen, die ihn mit zitternder Stimme fragte:

„Ist Walter, Walter nicht mitgekommen?"

„Walter lebt," sprach der Pfarrer, „aber er hält dich für tot, ja begraben. Flüchtlinge aus Neu-Ulm kamen ins Fort und brachten diese Nachricht, dazu hatte er selbst gesehen, wie du im Handgemenge leblos zur Erde fielst.

„Ich kann nicht zurück in die Heimat," sagte er, „ich habe alles verloren, was der Mensch zum Glück nötig hat, Else — —". Er konnte nicht weiter.

Nach einer Weile hatte er sich gefaßt und sprach:

„Ich kann jetzt den Anblick der vielen Gräber in der Heimat nicht ertragen, ich will direkt zu Gouverneur Ramsey reisen, ihm unsere Not schildern und auf solche Weise das Wohl der Leute von Neu-Ulm fördern. Dem Gouverneur bin ich als ein Bundessoldat bekannt."

Ich hielt den Entschluß für gut und segnete Walter zum Abschied. Seitdem sind zwei Tage vergangen, denn vorgestern reiste er nach St. Paul."

Langsam war bei dieser Mitteilung die Farbe aus Elses Gesicht gewichen, das Mädchen war einer Ohnmacht nahe und mußte sich auf einen Stuhl niederlassen.

„Liebes Kind," sprach der Pfarrer, „sobald der Tag graut, jage ich Walter nach und bringe ihn zurück zu dir und in die Heimat."

Frau Baumann schloß das Mädchen in ihre Arme, küßte sie und versuchte, sie zu trösten. Es war ganz stille im Zimmer, man hörte nur das Schluchzen der Frauen. Endlich hatte Else sich gefaßt.

Digitized by Google

„Herr Pfarrer, bitte, nehmen Sie mich mit," sprach sie, „mein Vater hat mich reiten gelehrt. Furcht kenne ich nach den Erlebnissen dieser Tage gar nicht mehr. Sie werden mich stark finden. O lassen Sie mich nicht hier warten, das kann ich nicht ertragen. Diese qualvolle Ungewißheit raubt mir den Schlaf und die Ruhe des Gemüts — o, sie tötet mich noch!"

Schon wollte der Pfarrer ablehnen, aber Baumann, der Apotheker, mischte sich jetzt in die Verhandlung und meinte:

„Elses Wunsch ist nicht unrecht, nehmen Sie sie mit, Herr Pfarrer, die Straßen sind sicher. Höchstens sind noch einzelne Sioux in den Wäldern versteckt, ihr Heer ist geschlagen und im wilden Rückzug.

Sie selbst, Herr Pfarrer, sind weit umher im Staate bekannt und finden überall gastliche Aufnahme.

Heute nacht bleibt hier, stärkt euch und sorgt für das Notwendige, morgen früh stehen die Pferde für euch bereit."

Digitized by Google

XX.

Allerlei Bekannte.

Ein herrlicher Herbsttag war angebrochen. Auf allen Bäumen zwitschern die Vögel tausendstimmig ihr Lied zum Preise des Schöpfers. Neue Lust und neues Leben zog durch die Herzen der Menschen.

Seit frühster Morgenstunde reiten der Pfarrer und Else durch die Dörfer und Wälder der Landschaft. Ueberall sahen sie die Spuren des Indianeraufstandes, verwüstete Felder, verlassene Dörfer, verbrannte Häuser, ja selbst die Wälder waren teilweise vom Feuer heimgesucht worden. Auf der Straße mit ihnen zog ein Haufe von Flüchtlingen, welcher sich immer noch durch neue, zum Teil schreckliche Gestalten vermehrte. Jeder trug seine ganze Habe auf dem Rücken.

„Wohin des Weges?“ fragte der Pfarrer.

„Nach St. Paul! Wir haben genug von Neu-Ulm, all unsere Arbeit ist verloren, kaum das nackte Leben haben wir gerettet. Diese roten Teufel!“ so riefen sie durcheinander.

Digitized by Google

Sie hatten allen Mut verloren, ließen die sauer erworbene Heimstätte im Stich und trieben ganz apathisch der Großstadt zu, wo man schon Nahrung und Unterkunft finden werde. Aber der Pfarrer war anderer Meinung. Er schalt die Verzagten: „Wer wird so schnell die Flinte ins Korn werfen? Schauet doch um euch und sehet eure Felder und Wiesen, nach denen ihr Heimweh haben werdet zwischen den engen Mauern der Stadt! Ist auch für dies Jahr die Ernte zerstört, es kommt doch ein neuer Frühling. Geht zurück auf eure Farmen, baut neue Häuser, pflügt, sät, es wird an Gottes Segen nicht fehlen.

Verzweifle doch keiner, sondern arbeitet! Auf den Trümmern des Alten errichtet das Neue! In kurzem werdet ihr Leute von Minnesota um euch blicken und wieder rufen: „Wo ist ein Volk, das Gott gesegnet hat wie unser Volk!“

„Was hat Gott mit dem Indianermassaker zu tun?“ höhnte einer gegen den Pfarrer.

„Das will ich euch sagen,“ gab ihm dieser zur Antwort.

„Wenn die Menschen einen Turm bauen wollen bis an den Himmel, dann fährt Gott dazwischen, damit sie nicht vergessen sollen, wir sind die Knechte, er ist der Herr. Damit wir nicht zu aufgeblasen werden im Hochmut, schickt Gott Unglück ins Land, Feuers- und Wassersnot, Stürme und Erdbeben oder auch die Wut des roten Mannes.

Mensch, bedenke, wer du bist? Ein Wanderer ohne rechte Heimat, ein Geschöpf, das seinen Schöpfer nicht vergessen soll. Wenn der Mensch Gott vergißt, dann packt dieser ihn mit seiner gewaltigen Hand und schüttelt ihn. Das tut weh, und manche wollen davonlaufen, wie ihr Leute es tut. Zurück aufs Land, nährt euch redlich! Die Städte haben genug Kleinmütige und Großmaulige, ihr braucht ihre Zahl nicht zu vermehren!“

So durchschritt der Pfarrer die Gegend, schalt die Verzagten, richtete die Mutlosen auf und tröstete die Betrübten.

Digitized by Google

Schon dunkelte es, als die beiden vor einem schmucken Hause neben einer aus Holz erbauten Kirche anhielten. Mit ausgebreiteten Armen kam ihnen ein Mann entgegen mit schönen wallenden Locken, glattrasiertem Gesicht und großen, freundlichen Augen.

„Willkommen, Bruder, willkommen", rief er und umarmte den Pfarrer. „Um dein Leben haben wir gebetet und gezittert. Siehe da, kein Haar ist verletzt auf deinem Haupt. Gott sei Dank, daß wir dich wieder haben."

Jetzt erst wurde er des Mädchens gewahr.

„Else, dies ist mein Amtsbruder und vieljähriger Freund, Pfarrer Johannes Neumann, sein Haus ist offen für alle Bedrängten, sein Herz ist weit wie der Himmel", sprach der Neu-Ulmer Pfarrer.

Neumann zog die Gäste ins Haus.

„Hier, Mutter, bring ich die Helden von Neu-Ulm!" Damit stellte er die beiden seiner Gattin vor, einer schönen Matrone mit edlem Gesichtsschnitt. Sie umarmte Else, und als sie die schwarzen Trauerkleider sah, füllten sich ihre Augen mit Tränen. Inzwischen hatten sich eine Menge Kinder um die Gruppe gesammelt, die der Pfarrer von Neu-Ulm mit Interesse betrachtete.

„Ein Waisenhaus hast du doch nicht gegründet, Bruder", mit diesen Worten wandte er sich jetzt zu Pfarrer Neumann. „Dein Haus ist ja der reine Bienenkorb".

„Es sind lauter Kinder, die in diesen Tagen ihre Eltern verloren haben und hier warten und beten, daß sie Vater und Mutter wiederfinden möchten."

„Mutter Zabel", rief der Neu-Ulmer Pfarrer und begrüßte mit herzlichem Händedruck eine ältere Frau.

„Das Leben habe ich ja noch, Herr Pfarrer, aber all die Meinen sind tot", war ihre Antwort, dabei standen ihre Augen voll Tränen.

„Wem gehören denn die Kinder alle?"

Digitized by Google

„Es sind verschiedener Leute Kinder, welche sich im Walde zusammengefunden hatten und hierher gewandert kamen, etliche gehören Kriegers".

„Kriegers?" fragte nun auch Else. Frau Zabel berichtete jetzt:

„Als mein Mann ermordet war, wollte so ein rotes Scheusal sich an mir vergreifen. Ich wehrte mich natürlich, da schlug er mit einer Axt nach mir und ließ mich für tot liegen. Das alles geschah in Kriegers Hof. Vier von Kriegers Kindern flohen in den Wald. Die Aelteste, die 15 Jahre alte Luise, trug den Säugling auf dem Arm. Die übrigen Kinder ließ sie dann im Walde und schlich sich zurück, wo sie noch sieben andere fand, darunter die vierjährige Maria Grundmann, welcher eine Hand abgehauen war. Dann hat sie auch mich noch zwischen all den Toten, die im Hof lagen, gefunden. Ich fürchtete für die größeren Mädchen und floh mit ihnen in den Wald. Die kleine Maria Grundmann mit dem abgehauenen Arm jammerte immer:

„O Mutter, komm, verbinde meine Hand". Das arme Kind weiß nicht, daß es keine Mutter mehr hat.

„Wir lebten von rohen Kartoffeln, da wir kein Feuer anmachen durften; dem Säugling strichen wir Mehl in den Mund, das wir bei einem verlassenen Hause fanden.

Die sechs Jahre alte Gertrud Krieger fiel am letzten Tag in Ohnmacht, als die Indianer uns ganz nahe waren. Da wollte ich, um die anderen zu retten, die Kleine zurücklassen, aber die anderen Kinder jammerten zum Erbarmen. Wir trugen dann das Kind an den Bach, ich hielt sein Zustand für hoffnungslos, aber als wir es durch Wasser erfrischt hatten, kam es wieder zu sich."

„Gestern kamen sie hier an," fuhr der Pfarrer fort, „fast alle sind verwundet, es waren achtundzwanzig Kinder aus elf Familien. Wer weiß, wie viele unter ihnen noch

Digitized by Google

einen Vater oder eine Mutter finden? Das ist die Geschichte der deutschen Ansiedlung Neu-Ulms."

Es klopfte heftig an der Tür. Zwei Soldaten begehrten Einlaß, halb führten sie, halb trugen sie ein Weib.

„Wir fanden sie am Graben sitzen, sie scheint dem Hungertode nahe zu sein."

Die Frau trug Männerkleider, welche aber vollständig zerfetzt waren. Pfarrer Neumann nahm sich ihrer gleich tatkräftig an und suchte sie durch Waschen mit kaltem Wasser zu beleben. Dann flößten sie ihr Wein ein. Else kam herbei, und wie sie der Frau ins Gesicht sieht, schreit sie auf: „Es ist Frau Krieger, ach, wie sehen Sie aus, ich habe Sie fast nicht mehr erkannt!"

„O Gott, wie oft habe ich zu sterben gewünscht! Von Gras habe ich gelebt und den Tau getrunken! Im Unwetter und bei schweren Gewittern auf dem freien Felde zugebracht und dennoch lebe ich!"

Frau Pfarrer Neumann brachte ihr Fleischbrühe, während der Gatte seinen Gästen riet, der Mutter nicht gleich etwas von den anwesenden Kindern zu sagen.

„Es ist die erste warme Speise", sprach die Frau, „seit jenem schrecklichen Morgen, da ich Walter und Else zum letztenmal sah."

„Wir waren in der folgenden Nacht bei Ihnen, fanden Sie aber nicht mehr."

„Als ihr beide weggegangen waret, kamen die Indianer wieder. Sie plünderten das Haus und zogen den Leichen die Kleider aus. Als sie zu mir kamen, hielt ich den Atem an, da schnitt mir ein Sioux die Kleider vom Leibe, wobei er mir tiefe Wunden beibrachte. Meine beiden Kinder kamen aus ihrem Versteck und liefen laut aufschreiend auf mich zu. Da haben die Unmenschen die armen Kinder ermordet. In Zabels Haus waren sieben Kinder, dort zündeten die Wilden das Haus an und die Kinder sind

Digitized by Google

verbrannt. Ich kann ihr Schreien noch hören. O meine Kinder!“

„Ihre Kinder sind nicht alle tot,“ brach jetzt Else hervor, „vier sind gerettet und seit gestern in diesem Hause.“

Nun kamen die Kinder herbei. Das gab ein Wiedersehen! Niemand darf das beschreiben. Gott lasse jede Mutter ihre Kinder wiederfinden, wie Frau Krieger die Ihren wiederfand, Kinder mit reinem Herzen und frommer Seele!“

In Neumanns Pfarrhaus war ob diesem Wiederfinden jedes Herz bewegt. Ein Mann, welcher hier Zuflucht gefunden hatte, J. J. Meyer, stand tiefbewegt dabei. Als er dieses Umarmen, dieses Küssen mit ansah, wischte er sich die Augen:

„Mein Weib und meine Kinder sind alle tot. Wenn das Wiedersehen auf Erden schon so viel Seligkeit in sich birgt, wie erst im Himmel!“

Else seufzte tief auf, der Pfarrer von Neu-Ulm hatte es bemerkt. „Sei zufrieden, Mädchen, du wirst Walter wiederfinden,“ tröstete er.

In später Nachtstunde saßen die beiden Pastoren zusammen, und Neumann hörte aus dem Munde seines Kollegen die Geschichte von Walter und Else. „Walter suchst du vergeblich in St. Paul,“ erklärte Pfarrer Neumann. „Hier in diesem Zimmer traf er mit Gouverneur Ramsay zusammen. Seine Exzellenz ist auf dem Wege nach dem Kriegsschauplatz, um an Ort und Stelle Maßregeln gegen die Sioux zu treffen und für größere Sicherheit der Ansiedler zu sorgen.“

„Und Walter?“

„Er hatte hier eine lange Unterredung mit dem Gouverneur. Dieser bot ihm zuletzt eine Offizierstelle bei einem Regiment unsrer Truppen an, allein Walter lehnte dankend ab.

Digitized by Google

„Er wolle in den Bürgerkrieg gehen und als Soldat seine Pflicht tun, bis die Union den Sieg errungen habe; allein nicht in einem Regiment Minnesotas wolle er kämpfen, sondern irgendwo, wo ihn niemand kenne und niemand ihn nach den Ereignissen der letzten Wochen frage. Was er erlebt habe, sei zu schrecklich, er wolle alles vergessen, sonst verliere er noch den Verstand darüber.

Der Gouverneur war sehr freundlich zu ihm, er versuchte den tüchtigen jungen Mann festzuhalten, aber alle Mühe war umsonst. Walter ist bereits abgereist; er wird wohl schon in Chicago sein, wenn nicht gar im Süden —."

„Mein Gott," rief der Pfarrer von Neu-Ulm, „wie soll ich das alles Else sagen?"

„Melde der Regierung, dem Kriegsministerium den Fall, sie werden Nachforschungen anstellen und Walter finden. So weit und groß die Welt auch ist, hat man doch bald jeden gefunden."

Voller Hoffnung war das Mädchen ausgezogen, ganz entmutigt trat sie tags darauf die Rückreise nach dem Hause des väterlichen Freundes Baumann in Mankato an.

Digitized by Google

XXI.

Mara.

Hatten auch manche im ersten Schrecken Neu-Ulm den Rücken gekehrt, so gab es doch Männer genug, welche, sobald General Sibley mit seinen Hilfstruppen herankam, die Rückreise antraten.

Das gab ein Wiedersehen! Fröhlich versammelten sich am ersten Abend bei Hermann Kießling die alten Freunde Wilhelm Wellner und Hermann Sears mit ihren Frauen.

„Nehmt euch in acht vor meiner Frau," neckte Hermann Kießling. „Sie will immer noch Kugeln gießen und Gewehre laden."

„Ist's bei dir auch so, wir meinten, bloß unsere Frauen könnten nicht über ihre Erlebnisse hinwegkommen."

„Alle Achtung vor unsern Frauen! Im Kampf auf Leben und Tod hat keine gezittert. Sie standen an unsrer Seite und haben kaltblütig die Gewehre geladen, als wären sie Kriegsmänner von Jugend auf."

„Sobald Neu-Ulmer Wein wächst, trinken wir das erste Glas auf's Wohl unsrer Heldenweiber!"

Digitized by Google

Andre hatten Schreckliches zu erleben. Als Atanasius Henle mit etlichen Männern in sein Haus kam, erhob sich zwischen halbverwesten Leichen eine Menschengestalt. Sie hielten dieselbe für einen Indianer und legten ihre Gewehre an; doch im Augenblick, als sie abdrücken wollten, erkannte Henle sie.

„O Schwester!" rief er.

Es war seine Schwester Maria Hartmann. Neben ihr lag ermordet ihr Gatte, Florian Hartmann, und rings herum Leiche an Leiche, darunter ein Vater mit vier Kindern, und zwischen denselben ein Laib Brot. Obgleich dem Hungertode nahe, war der Leichengeruch doch so schrecklich, daß die arme Frau lieber verhungern wollte, als von dem Brote essen.

Immer wieder wankten neue Gestalten, meistens zum Skelett abgemagert, in Neu-Ulm herein. Den weitesten Weg hatte am Ende Anton Manderfeld gemacht. Er war mit seinem Bruder und anderen Verwandten hundert Meilen westlich von Neu-Ulm überfallen worden, aber mit seinem sechzehnjährigen Neffen den Wilden entkommen. Auf der Flucht wurden die beiden aber von den Indianern entdeckt, Manderfeld versteckte sich im hohen Gras, sein Neffe war aber so aufgeregt, daß er nicht ruhig liegen konnte, sondern aufsprang und davonlief. Augenblicklich fielen drei Schüsse, und Manderfeld hörte den Todesschrei des Jünglings. Unter unzähligen Mühsalen, auf Schleichwegen, meist in der Nacht, erreichte Manderfeld endlich Neu-Ulm, fast nackt, und trotz seiner Jugend mit grauen Haaren.

In Neu-Ulm selbst hatte man zunächst wenig Zeit, über den Verlust zu klagen. Der Winter stand vor der Tür, es galt, sich aufs Neue wohnlich einzurichten. Die Straßen wurden gereinigt, die Schutthaufen abgetragen, die Brunnen aufgedeckt, Schaufeln, Hämmer und Aexte erklangen, dazu wurde gepflügt und gesät.

Digitized by Google

„Ist etwas größer als das Unglück, so ist es der Mut des Menschen, der es erträgt."

Mittlerweile stand es aber auch schlecht um die Sache der Sioux. Eins schläft niemals, das ist Gottes Gerechtigkeit. Geht sie auch oft nur leise, ungeahnt durch die Völker, dann bricht sie auch wieder hervor mit der Donnergewalt der Entscheidung. General Sibley hatte seinen Kriegszug gegen die Wilden, deren Heere wie Spreu in alle Winde zerstreut waren, beendet. Mehr als dreihundert Anführer der Indianer waren als Meuchelmörder und Frauenschänder zum Tode verurteilt worden.

Am siebten November 1862 wurden die zum Tode verurteilten Sioux durch Neu-Ulm transportiert. Die Kunde davon verursachte die größte Wut unter den Weißen; namentlich der deutschen Frauen Neu-Ulms bemächtigte sich ein unbändiger Zorn, hatten sie doch von den roten Teufeln unbeschreibliche Unbill erlitten. Im Nu war eine Heugabelbrigade entstanden. Die in ihren heiligsten Gefühlen verletzten Weiber gingen auf die Wilden los, um sie auf offner Straße mit Knütteln niederzuschlagen. Auch Andreas, der Grobschmied, war mit seinem Schmiedehammer zur Stelle. Ein Steinhagel regnete auf die Indianer nieder, und der kommandierende Offizier mußte froh sein, daß seine Gefangenen lebendig, wenn auch mit blutigen Köpfen aus Neu-Ulm herauskamen. Man traute aber der Sache nicht recht, und so wurde von der Regierung angeordnet, die Sioux unter starker Bedeckung nach Mankato abzuführen.

Einer fehlte unter den Wilden, Kleinkrähe, der Häuptling und Anführer war entwischt. Noch aus seinem Versteck heraus schickte er an General Sibley zum Hohn die freche Botschaft:

„Ich bin in Yellow Medizin, komm und hole mich!" —

Aber auch weihevollere Tage brachen herein, an denen zunächst der Schmerz und die Erinnerung ihr Recht forder-

ten. Man beſchloß, zu Ehren und zum Andenken der den Heldentot Gefallenen und der meuchlings Ermordeten einen Gedächtnisgottesdienſt zu veranſtalten. Sie alle waren in der Eile des Abzuges ſchnell und ohne jede Feierlichkeit begraben worden.

Endlich im November war die Kirche ſoweit wieder hergeſtellt, daß eine Feier darin ſtattfinden konnte.

Das ganze Gotteshaus war in ſchwarze Trauerfarbe gehüllt, Altar und Kanzel mit Blumen geſchmückt, welche die Liebe auf Feldern und Wieſen geſammelt hatte. Wieviel heiße Tränen der Sehnſucht und des Trennungswehs waren dabei gefloſſen! In langem Zug marſchierten Männer und Frauen ins Gotteshaus, alle angetan mit einem Trauerflor.

Auch Elſe war mit Baumann und ſeiner Familie aus Mankato herbeigeeilt. Vorne am Altar ſtand Georg mit der Fahne der Neu-Ulmer, heute mit ſchwarzem Flor umwickelt. Der Männerverein ſang das alte Lied: „Ueber den Sternen, da wird es einſt tagen!“ Statt der Perſonalien verlas der Pfarrer die lange Liſte der Opfer, welche der Aufſtand gefordert hatte. Er ſchloß mit den Worten: Tauſend Menſchen wurden getötet, dreißigtauſend haben ihre Heimat verloren, das Schwerſte aber iſt die Trauer um die Vermißten.“ Darauf beſtieg er die Kanzel und ſchlug das Bibelbuch auf:

„Da ſchwiegen wir und ſprachen: des Herrn Wille geſchehe“, ſo las er zweimal, dann herrſchte Stille.

Reden konnte er, der ſonſt ſo Sprachmächtige, heute nicht.

Elſe und ihre Freunde verhüllten ihr Geſicht. Man hörte leiſe Schluchzen, es waren Herztränen, welche floſſen.

Digitized by Google

XXII.

In Mankato.

Der Winter war ins Land gekommen, dicke Schneeflocken vor sich hertreibend. Es soll ein warmes Bett geben für die Erschlagenen im Walde, welche bisher niemand fand. Ruhet in Frieden!

Im Hause von Carl Baumann war es stille geworden. Wohl pfiff und brauste der Sturm gegen die Fenster, aber im Wohnzimmer gingen die Frauen stille und schweigsam aneinander vorüber, als halte man die letzte Wache an einem Sterbebett. Die Lieder in dem sonst so gesangesfrohen Hause waren verstummt, im Klavier schlummerte die Tongewalt, keine Hand wagte es, dieselbe zu wecken.

Else war ein fleißiges Mädchen, unermüdlich war sie im Hause an der Arbeit; aber in stillen Stunden hörte man ihr Seufzen; es klang wie das Aechzen eines brechenden Herzens; in ihrem Auge lag ein tiefes Weh, es lautete: Walter!

Etwas Abwechslung brachten die häufigen Besuche von Georg Meile. Er hatte wieder seine Stellung bei der Post inne und kam mit vielen Leuten in Berührung. Er

Digitized by Google

wußte nicht nur von dem Aufbau des Zerstörten zu erzählen, sondern auch von dem Bürgerkrieg im Süden.

Dabei schaute er oft heimlich nach Amalie Baumann. Kein übles Paar, der jugendliche, schwarzäugige Georg und die schlanke Blondine Amalie. „Der Aufstand mit all seinem Elend ist bald vergessen," erzählte er eines Tages. „Denkt euch, gestern hat Frau Krieger den J. J. Meyer geheiratet."

„Nicht möglich," rief Frau Baumann. „Ihr Mann ist ja noch nicht recht kalt!"

„Ich kann sie trotzdem nicht tadeln!" sprach bedächtig der Apotheker, „es war das Vernünftigste, was sie tun konnten. Meyer stand ganz allein, war hilflos wie ein Kind, so fleißig und rechtschaffen er sonst auch ist. Frau Krieger allein konnte auch nicht vorwärts kommen mit ihren Kindern. Das Gescheiteste war es, sie heirateten einander; denn es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei."

„Es sind tüchtige, sparsame Leute," bestätigte Georg.

So wurde geredet von Hochzeit und Festen, von der Menschen Arbeit und Not. Else saß meistens teilnahmlos da, nur einmal sah man sie lächeln. Georg hatte nämlich in seiner frischen, heiteren Art beim Fortgehen gesagt:

„Hier ist mein Posthorn, Else, das werd' ich blasen, wenn ich nach Mankato komme mit sicherer Nachricht von Walter."

So kam der Christtag heran. Else war mit Baumanns zur Kirche gegangen, als sie aber den Christbaum in seiner Lichterpracht sah, dazu die Kinderschar frisch und fröhlich anstimmte:

„O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit," da füllten sich ihre Augen mit Tränen. Vor einem Jahr hatte Walter am heiligen Abend mit ihr das Lied im Hause ihres Vaters gesungen, und der Doktor hatte den Baß dazu gebrummt. So wurde das fröhliche Fest ein neuer Trauertag für sie.

Digitized by Google

Georg brachte wieder einmal eine große, wichtige Nachricht. „Kleinkrähe ist gerichtet," erzählte er, „fünfzig Meilen von Neu-Ulm sind zwei Weiße Kleinkrähe und seinem achtzehnjährigen Sohn im Walde begegnet. Sie schlichen an die Wilden heran ohne sie zu kennen. In demselben Augenblick sieht Kleinkrähe die Weißen und legt sein Gewehr an; aber Sampson, einer der Weißen, war schneller; er schoß auf Kleinkrähe. Dieser fiel zu Tode getroffen mit lautem Aufschrei nieder. Sein Sohn floh. Die Weißen meldeten den Vorfall in Hutchinson, wo eine Kompagnie unsrer Soldaten steht.

Diese machten sich auf die Suche und fanden nach etlichen Tagen den Leichnam. Sie erkannten ihn als Kleinkrähe's; auch trug er Briefe bei sich. Der Leichnam war bereits von Aasgeiern angepickt. Sein Sohn war in der Todesangst geflohen und hatte den Vater seinem Schicksal überlassen."

„Heilige Gerechtigkeit des Himmels," rief Baumann und schlug die Hände zusammen. „So ist der einst mächtige Häuptling getötet worden, wie die Opfer, welche sein Ehrgeiz gefordert hat. Geendet hat er, verlassen von allen, selbst von seinen Kindern; nicht einmal sein Stamm hat ihn begraben.

Ja, Kinder, merkt's euch! Es gibt eine Gerechtigkeit, eine strafende Vergeltung, welche höher als die menschliche ist."

Es war Hochsommer geworden. Eine furchtbare dreitägige Schlacht war zwischen dem Norden und Süden bei Gettysburg geschlagen worden. Lee hatte verloren, und der Norden atmete erleichtert auf, wie von einer schweren Last befreit. Aber hinter der fröhlichen Siegesbotschaft kam nach einigen Tagen der schwarze Reiter mit der langen Totenliste. Da war kein Staat, keine Stadt, die nicht trauerte um edles Blut, das um die heilige Sache vergossen

Digitized by Google

ward. Auch Minnesota hatte Anteil an dem Sieg und an den Opfern der mörderischen Schlacht.

Sonntag Nachmittag war es, Baumanns Familie saß friedlich beisammen, als plötzlich das Posthorn schmetterte und sie erregt zusammenfuhren.

„Es ist Georg," rief Amalie, und schlug freudig die Hände ineinander. „Er bläst das Posthorn, er bläst," rief nun auch Else. „Hört ihr's, er bläst! Wißt ihr nicht, was das bedeutet, was Georg mir versprochen hat?"

Ihre Freundin Amalie zurückhaltend, packte sie den eben eintretenden Georg:

„Wo ist Walter? Sprich schnell!" Ihr Gesicht war feuerrot.

„Ich weiß es nicht," antwortete Georg.

„Warum hast du denn dein Posthorn geblasen!" rief Else und war einer Ohnmacht nahe.

„Weil ich sichere Botschaft von ihm habe. Georg Rehm schreibt mir diesen Brief."

„Georg Rehm?" mischte sich nun Herr Baumann drein, „eben lesen wir seinen Namen in der Liste der Gefallenen."

„Allerdings," stimmte Georg bei, „aber mein Brief ist vom 1. Juli, sein Regiment kam aber erst am 3. Juli, am letzten Schlachttag, ins Feuer. Ich habe hier leider den Brief eines Verstorbenen. "

„Lies!" bat Else ungeduldig, „was schreibt er von Walter?"

Georg entfaltete den Brief, suchte einen Augenblick und las dann:

„Ich habe heute Walter gesehen, er marschierte in einer Offiziersuniform stramm mit seinen Leuten vorüber. Ich habe ihn sofort erkannt, und als ich die Hand aufhob, sah er mich, und hat mehrmals freundlich herübergewinkt. Sprechen konnten wir einander noch nicht, ich will ihn aber nach der Schlacht aufsuchen, da ich die Num-

Digitized by Google

mer seines Regiments kenne. Ich werde dir dann wieder schreiben."

„Er lebt noch, Gott sei Dank," rief Else und sank in den Sessel. „Aber wo soll ich ihn finden," setzte sie nachdenklich hinzu.

„Es ist doch einmal eine sichere Nachricht über ihn," sprach Baumann, „allerdings enthält dieselbe nicht viel; hätte Georg doch das Regiment genannt! Aber es ist vergeblich, darüber zu trauern, Georg kann nicht mehr schreiben. Dies ist der letzte Brief, welcher von ihm ankam. Ich habe bei den Seinen nachgefragt, sie hatten durch das Hauptquartier die Nachricht erhalten, daß er unter den Gefallenen sei."

„Gibt es denn gar keinen Weg, um Walter aufzufinden?" jammerte Amalie, als sie Else's Schmerz sah.

„Alle Mittel und Wege haben wir versucht, jetzt weiß ich keinen mehr," sagte Baumann traurig. Sie standen in tiefem Sinnen da, und Else's Brust entstieg ein schwerer Seufzer.

„O diese Ungewißheit, sie tötet mich noch, sie raubt mir den Verstand," rief sie; dann sprang das Mädchen auf, ihre Augen leuchteten unheimlich, und ihre Stimme klang hart, als sie schrie:

„Warum bin ich ein Weib, wäre ich ein Mann, ich würde Walter finden. Warum soll ich, ein Weib, hier sitzen und sterben?"

„Deutsche Frauen haben in der Geschichte Amerikas Heldentaten vollführt," sagte Baumann. „Als General Washington vor dem Engländer Howe floh und die meisten Patrioten die Sache der Freiheit für verloren hielten, da eilte ein deutsches Weib, Maria Greider, nach Philadelphia und brachte ihm ihr ganzes Vermögen. Als in der Schlacht von Monmouth ihr Gatte verwundet war und sein Regiment anfing zu wanken, eilte sein Weib, ein deut-

Digitized by Google

sches Weib, Mollie Pitcher, in die Reihen der Zurückweichenden." Georg Meile deklamierte:

„Sie raffte die Fahne empor aus dem Sand
Und pflanzte sie auf mit kräftiger Hand,
Die Fliehenden kehren, es blitzt und kracht.
Stolz flattern die Streifen und Sterne;
Sie schwingt den Wischer, ihr Auge glüht,
Jetzt hebt sie die Lunte, das Zündkraut sprüht,
Laut donnert der Schuß in der Ferne.
„Hurrah für Mollie!" die Kampflust erwacht,
Die Fliehenden kehren, es blitzt und kracht.
Bald weichen der Stürmer Kolonnen.
Und Washington rückt mit der Nachhut heran:
„Hurrah, ein deutsches Weib hat's getan,
Die Schlacht von Monmouth gewonnen!"

Else fing bei diesen Worten an im Zimmer umher zu gehen, dann fuhr sie mit schriller Stimme fort:

„Und wir Weiber von Neu-Ulm? Die Frau von Hermann Kießling ist nicht von seiner Seite gewichen, die ganze Nacht hindurch hat sie ihres Mannes Gewehr geladen. Ich habe mit den andern Pechkränze ins Oelfaß getaucht, fest entschlossen, eher die Stadt, die Weiber und Kinder, Freunde und Feinde in die Luft zu sprengen, als den Wilden in die Hände zu fallen!"

„Amalie, spiel den Angriffsmarsch, Georg, blase dein Horn!"

„Elses und Herrn Baumann's Blicke begegneten sich; sie bedeckt ihr Gesicht, ihre Brust hebt und senkt sich unter tiefem Seufzen; endlich löst sich die Qual ihres Herzens in Tränen und Schluchzen.

Frau Baumann schlang ihre Arme um das aufgeregte Mädchen; langsam befreit Else sich daraus und geht in ihr Zimmer. Lange noch hört man von dort her ihre Schritte.

Tieferschüttert ergriff Baumann Georg Meiles Hand.

„Georg," sprach er mit umflorter Stimme, „nicht die

Digitized by Google

Trauer um die Gefallenen ist das Schwerste, nein, es ist die Ungewißheit um die Lebenden, um die Verschollenen. Das ist das Tränenwasser, welches uns an die Seele geht! Mehr als ein starker Mann geht halbwahnsinnig umher, weil die Blutmenschen sein Weib, die Mutter seiner Kinder, davongenommen haben. Niemand wird in späteren Jahren, wenn er von den Schreckenstagen Neu-Ulms hört, auch nur die geringste Ahnung von dem Aufschrei der Seelen und der Herzensnot dieser Männer haben. Gott bewahre dieses arme Mädchen vor Wahnsinn!"

Es war ein trauriger Sonntag für Baumanns Haus. Wie die Ahnung eines ungewissen, aber unausbleiblich über sie hereinbrechenden Verhängnisses lag es auf ihnen. Sie haben diesen Tag nie vergessen. —

Als Amalie am andern Morgen ihre Freundin wekken wollte, war Else's Zimmer leer, ihr Bett unberührt. Auf dem Tisch brannte die matte Nachtlampe, sie beleuchtete einen Zettel, auf welchem stand:

„Ihr guten, lieben Leute! Habt Erbarmen mit mir, ich muß in den Krieg. Diese Ungewißheit bringt mich noch von Sinnen. Gott segne euch für alles Gute, das ihr mir erwiesen und daß ihr in meinem Schmerz Geduld mit mir gehabt habt. Nur mit Walter kehre ich heim, sonst nicht wieder."

Eine zitternde Hand hatte es geschrieben, der Zettel war feucht von Tränen.

Digitized by Google

XXIII.

Walter und Else.

Die Zeit eilt schnell. Wo immer von den Schreckenstagen Neu-Ulms gesprochen wurde, da fragten zuletzt die Zuhörer: „Und Walter und Else, was ist aus ihnen geworden?“

Der Frühling des Jahres 1865 brach an. Das amerikanische Volk war bis ins innerste Lebensmark von den Vorgängen des größten Bürgerkrieges ergriffen, welchen die Geschichte kennt. Er hatte das ganze Volk in Mitleidenschaft gezogen. Mit blutigen Opfern mußte der Fluch der Negersklaverei gesühnt werden. Jeder durch Peitschenhiebe auf dem Rücken der Sklaven verursachte Blutstropfen mußte mit einem durchs Schwert vergossenen gut gemacht werden, damit alle Welt erfahre: Die Rechte des Herrn sind wahrhaftig, allesamt gerecht! Die Blüte der Nation lag auf dem Schlachtfeld, das Heer der Nordstaaten war endlich bis nach Richmond in Virginien, der Hauptstadt der Sklavenstaaten, vorgedrungen und hielt die Stadt seit Monaten mit eisernem Griff umspannt. Aber so groß auch die Hilfsmittel, so zäh und ausdauernd auch die

Digitized by Google

Kampfmethode des General Grants, des Heerführers der Nördlichen, war, der Süden gab die Sache noch nicht verloren. Der kühne Haudegen, General Lee, versuchte immer wieder der Umklammerung zu entgehen und den Krieg nach den Nordstaaten zu tragen.

Die Entscheidung stand vor der Tür, das fühlte das ganze Land. Bei Richmond holt Grant zum letzten Schlage aus. Am Abend des ersten April stand die Armee Grants dicht vor den Toren Richmonds. Was wird der morgende Tag bringen?

Dicht an dem Lynchburg-Kanal, an der zwanzigsten Straße in Richmond, steht ein dreistöckiges Haus. Weit und breit im Lande war es berüchtigt als das Libby-Gefängnis, der Ort, in welchem die Südlichen die gefangenen Unionssoldaten einkerkerten. Oben im dritten Stock befanden sich sechs große Säle, welche die Namen berühmter Schlachten führten. So hieß der eine Chikamaugesaal, weil dort die Soldaten, welche in jener Schlacht in Gefangenschaft geraten waren, untergebracht waren, ein anderer hieß Gettysburgsaal.

In letzterem wälzte sich auf harter Pritsche in dieser Schreckensnacht der gefangene Walter. Als Kompagnieführer hatte er in der blutigen Schlacht bei Gettysburg gekämpft. Am Nachmittag des dritten Schlachttages versuchte General Lee, durch einen allgemeinen Sturmangriff die Reihen der Nördlichen zu durchbrechen.

Auf seinen Befehl rückte General Pickett mit seinen virginischen Veteranen heran, mit eiserner Ruhe, unbekümmert um den Bleihagel, welchen die Unionssoldaten in ihre Reihen sandten, stürmten sie vorwärts, bis hinein auf den Kirchhof, welcher die Höhen krönte, auf welchem die Nördlichen aufgestellt waren. Gerade in die Mitte der Unionsaufstellung pflanzten sie todesmutig die Fahne der Sklavenstaaten. Es galt für die Unionstruppen, diese Höhen zu halten. — Allen voran stürmte Walter mit seinen

Digitized by Google

Soldaten auf Picketts Truppen ein. Der Kampf erinnerte ihn an die Verteidigung der Barrikaden in Neu-Ulm. Tollkühn stellte er sich den Feinden in den Weg, der Angriff der Südlichen stockte, und sie werden unter wütendem Ringen geworfen. Im Gedränge ziehen sie Walter, welcher in der vordersten Reihe kämpft, mit sich. Seither schmachtet er im Libby-Gefängnis.

Suchte er in der Aufregung des Lagerlebens die Wunden von Neu-Ulm zu heilen, so brannten sie jetzt in der Einsamkeit des Gefängnisses auf's Neue.

In den Fiebernächten sah er wieder und wieder die Gestalten seines Vaters, des alten Schillings, und vor allem mit immer neuem Schmerz Else, wie sie blutend vor ihm niedersank. —

„Zu rasch verließ ich die Heimat," sagte er sich jetzt, „ein Andenken wenigstens hätte ich mir retten sollen, eine Schleife von Else's Kleid oder eine Locke von ihrem Haar! Wie ein Heiligtum wollte ich es jetzt schätzen und aufbewahren. Sollte ich je die Freiheit wieder erlangen, ist meine erste Reise nach Neu-Ulm."

Endlich drang der Kanonendonner und der Schlachtenlärm auch hinein zu den Gefangenen im Libby-Gefängnis. Es klang wie Musik für ihr Ohr, ihre Wächter aber lauschten ängstlich.

Walters Mut war gebrochen; die Freiheit winkte, aber er hatte nicht die Kraft, sich zu freuen.

Der zweite April brach in Richmond an, es war ein Sonntag. Vor der Stadt tobte die Entscheidungsschlacht. Um die Altäre in Richmond scharten sich an diesem Morgen die Gläubigen mit sorgenvollem Herzen. Selbst Jefferson Davis, der Präsident und das Haupt der Sklavenstaaten, erschien auf seinem gewohnten Platz in der Kirche. Aller Augen richteten sich auf ihn, als könnten sie auf seinem Gesicht die Zukunft lesen. Der Schlachtenlärm dringt im-

Digitized by Google

mer näher, die Kanonen übertönen selbst die Predigt, welche Pfarrer Minnigerode, ein Deutscher, hält.

Jetzt kommt mit schnellem Schritt ein Bote in die Kirche; er überreicht Jefferson Davis eine Depesche von General Lee. Er öffnet dieselbe und liest:

„Meine Verteidigungslinie ist an drei Stellen durchbrochen, ich muß Richmond heute Abend räumen. Lee."

Jefferson Davis steht auf und verläßt mit leichenblassem Antlitz die Kirche. Die Zuhörer im Gotteshaus kennen zwar den Inhalt der Depesche nicht, aber sie fühlen, daß etwas Unheilvolles geschehen sein müsse, sie werden unruhig, einige stehen auf und gehen hinaus. Nun läutet die große Glocke auf dem Kapitol, es ist die Totenglocke der Sklaverei, das Ende der Rebellion. Nun stockt auch Pastor Minnigerode, viele Frauen werden ohnmächtig, aber auch die Männer hat der Schrecken ergriffen; in größter Aufregung eilt die Gemeinde auf die Straße.

Eine Panik ist in der Stadt ausgebrochen, Räuber und Mordbrenner durchziehen die Straßen. Jedermann versucht, dem Feind zu entfliehen. Die Soldaten haben den Befehl, alles zu zerstören, was für die Unionstruppen von Wert sein könnte. Man hört die furchtbaren Detonationen, mit welchen die Schiffe auf dem Potomacfluss in die Luft gesprengt werden. Ueber der Stadt züngeln hoch auflodernd die Feuerflammen; Paläste, Fabriken, Kaufläden und Wohnhäuser werden eine Beute des Feuers. Zum Libby-Gefängnis dringt es; dort entsteht eine Empörung, die Gefangenen kämpfen um ihr Leben, sie wollen nicht in den Flammen umkommen.

Draußen vor der Stadt stehen Elmer Schill und Georg Wagner auf Wachtposten. Wie lange Elmer schon diente, oder woher er gekommen war, wußten seine Kameraden nicht. Bald nach der Gettysburger Schlacht, als von allen Seiten neue Soldaten einrückten, war auch Elmer in demselben Regimente erschienen, in welchem Walter gedient

Digitized by Google

hatte. Jedermann liebte Elmer; er war bescheiden und besonders in der Fürsorge der Kranken und Verwundeten unermüdlich.

Die Vorposten sehen, wie die Feuerflammen über der Stadt aufsteigen, sie hören das furchtbare Getöse, welches die Sprengung der Kanonenboote und Brücken in Richmond verursacht.

„Kamerad," spricht Elmer, „das Feuer zieht gegen das Libby-Gefängnis. Denkst du, den Gefangenen drohte dort Gefahr, daß die Rebellen sie am Ende mitnehmen auf die Flucht oder sie gar töten?"

„Niemals," antwortete Georg Wagner, „sie haben genug zu tun, ihre eigene Rebellenhaut in Sicherheit zu bringen." Elmer schwieg, aber eine auffällige Unruhe hatte ihn ergriffen. Mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgte er den Gang der Schlacht. Immer näher gegen Richmond drangen die Scharen General Grant. Da sprengt auf einmal der General selbst an ihnen vorüber, von den Soldaten mit unbeschreiblichem Jubel begrüßt, selbst die Verwundeten richteten sich auf von der Erde, als wollten sie sagen: „Wir waren auch dabei, wir haben es nicht schlecht gemacht!" Es war klar, Richmond muß bald in unsern Händen sein.

„Kamerad," sprach Elmer, „ich habe eine Bitte an dich, Walter ist im Libby-Gefängnis, ich habe einen Auftrag an ihn. Bei dem Sturm der Indianer wurde Walters Braut von einem Stein getroffen und fiel ohnmächtig zur Erde. Walter sah es und beugte sich über das Mädchen, das noch einige Zeit besinnungslos blieb.

Deshalb hielt er sie in der Aufregung für tot. Voll Schmerz und Rache stürzte er sich in die Reihen der Wilden und brach mit einigen Freunden durch dieselben durch. Nun jammert in Neu-Ulm seine Braut um ihn, er ist aber immer noch der Meinung, sie sei tot. Auf meiner Brust trage ich Briefe von dem Mädchen, welche ich nur an ihn abgeben

Digitized by Google

darf. Sollte ich fallen in dem Sturm, welcher uns bevorsteht, dann suche Walter auf und führe ihn zu mir, damit er mit eigener Hand die Briefe von meiner Brust nehme und das Siegel breche."

Die Trompeten schmettern: „Das Ganze vorrücken!" Doch es ist keine Schlacht mehr, der Feind ist in vollem Rückzug. Grant zieht mit seinen Soldaten in Richmond ein. Auf Befehl von General Gottfried Weitzel wird auf dem Kapitol das glorreiche Sternenbanner aufgezogen. Dann beginnen die Unionssoldaten den Brand zu löschen und Ordnung und Sicherheit in der Stadt wieder herzustellen.

Elmer und Wagner eilen zum Libby-Gefängnis; das Gebäude ist leer, sein Dachstuhl steht in hellen Flammen. Ein Haufe Unionssoldaten stehen davor und rufen: „Laßt diese Hölle verbrennen!"

„Was mag aus Walter geworden sein?" ruft Elmer. Er durchforscht alle Quartiere, dringt in die Gefängnisse und Lazarette, alles ist umsonst. Auf seinem Lager wälzt er sich, er kann keine Ruhe finden, leise hört man ihn flüstern: „Walter!"

Ein gewaltiges Freudengeschrei weckt am nächsten Morgen die Bewohner von Richmond. Abraham Lincoln, der Präsident des Landes, der große Sklavenbefreier, ist nach Richmond gekommen, wo er mit allen Zeichen der Treue und Verehrung begrüßt wird. Unbeschreiblich ist der Jubel der Neger, welchen er die Sklavenketten gebrochen und die Freiheit gebracht hat. Die Negermütter heben ihre Kinder in die Höhe: „Da ist er, da ist er!" rufen sie, und Tränen des Dankes rollen über ihre Wangen.

Abraham Lincoln in Richmond, das ist der größte Moment in der Geschichte der Vereinigten Staaten im neunzehnten Jahrhundert!

Am Nachmittag dieses Tages besuchte der große Staatsmann und edle Menschenfreund die Lazarette, und

Digitized by Google

die Verwundeten zu ermutigen, und den bisher Gefangenen im Libby-Gefängnis Worte der Anerkennung zu widmen.

Neben dem Präsidenten schreitet in goldbesetzter Montur General Weitzel, der Kommandant von Richmond, mit der glänzenden Suite seines Stabes. An der Rechten führt der edle Lincoln seinen ältesten Sohn. So schreitet er durch die Lazarette, um seinen „blauen Jungens" Lob und Anerkennung zu Teil werden zu lassen.

Plötzlich ertönt ein lauter, schriller Aufschrei durch den Saal. Es war eine Frauenstimme. Elmer hatte sich dem Zug des Präsidenten angeschlossen, und mit klopfendem Herzen durchforschte er die Reihen der Verwundeten und Kranken.

Er entdeckte Walter, der mit eingefallenem Gesicht dort auf seinem Lager lag. Da entfuhr diesem ein lauter Aufschrei. Elmer eilt zu ihm und sich über ihn beugend, hört man ihn sagen: „Kennst du mich nicht, ich bin Else, dein Mädchen, deine Braut."

Verwundert schaut Walter auf den Jüngling, ihm erschien das Ganze wie ein Traum. Dazu sah er Lincoln, den Präsidenten und die goldbesetzten Uniformen der Offiziere.

„Ist das die Ewigkeit?" sprach er mit matter Stimme und schaut die Gestalt in der Uniform und den kurzgeschnittenen Haaren unverwandt an. Da wird sein Blick hell, ein Glücksgefühl durchströmt ihn, er erkennt sie und sagt: „Else, meine Braut, lebst du noch, gibt es noch eine Heimat für mich, noch ein Neu-Ulm?"

Man hatte Walter auf seinem Lager aufgerichtet, Else hielt den Jüngling umschlungen, so saßen sie da; alles um sich her vergessend, schauten sie einander ins Auge. Vergessen waren die Tage des Elends und der Not, durch die Fenster fielen matt die Strahlen der Frühlingssonne.

Mit steigender Verwunderung hatte Abraham Lincoln diesem Wiederfinden zugeschaut. Auf General Weit-

zels Befehl berichtete nun Georg Wagner in kurzen, passenden Worten, was er über Walter und Else und die Kämpfe in Neu-Ulm wußte.

Ueber das edle Gesicht von Abraham Lincoln ging ein eigentümliches Leuchten. „Von Neu-Ulm ein Brautpaar bei der Eroberung Richmonds," sprach er. „Seid mir willkommen, tausendmal willkommen an diesem Siegestag des Rechtes und der Einheit.

Schwere Opfer hat dieser Sieg gekostet an Blut und Gut. Das ganze Land hat Anteil an dem Sieg.

Sollte ich aber eine Stadt nennen, welche in diesem Krieg mehr Blut und Opfer dargebracht hat als irgend eine andere, so würde ich Neu-Ulm nennen.

Wir haben blutige Schlachten geschlagen, aber bei aller Verbitterung war es ein Kampf von Bruderstamm gegen Bruderstamm, bei aller Grausamkeit hat es an den edlen Tugenden der Barmherzigkeit und Menschlichkeit nicht gefehlt. Die Bürger Neu-Ulms aber kämpften gegen Wilde, welche sich der Grausamkeit rühmen, denen nichts heilig und ehrbar ist.

Rühmt die Weltgeschichte dreihundert Griechen, welche bei Thermopylä gefallen sind, warum sollen wir nicht die Wenigen rühmen, welche bei Neu-Ulm einer großen Uebermacht gegenüberstanden, nur mit dem Unterschied, daß die Helden Neu-Ulms nicht unterlagen, sondern als Sieger die Fahne hochhielten?

Warum sollen wir nicht die tapferen, mutigen Frauen Neu-Ulms preisen, die mit eigener Hand die Pulvermagazine in die Luft sprengen wollten, um lieber zu sterben, als ihre Ehre verletzen zu lassen.

Nie kommt ohne Ehrfurcht der Name „Neu-Ulm" über meine Lippen.

Doppelt glücklich preise ich darum den heutigen Tag, welcher mich mit Walter und Else in Richmond zusammenführt.

Digitized by Google

Männer und Frauen, wie ihr es seid, sind unsrem Lande von unschätzbarem Wert. Geht zurück in eure Heimat als treue Wächter der Grenze. Als oberster Kriegsherr des Landes beurlaube ich Walter, bis er neue Kräfte gesammelt hat, dann aber soll er als Kommandant in Fort Ridgley einziehen, damit fortan die Einwohner Minnesota's und die Helden Neu-Ulms keine Unbill mehr treffe von Seiten der Wilden.

Gott segne euren Bund, Walter und Else; er segne Neu-Ulm und unser ganzes Volk. Er heile die Wunden, welche der Krieg geschlagen hat, und gebe, daß das Blut so vieler tapferer Männer nicht umsonst geflossen sei, sondern in Zukunft in unserm großen Land jeder in Sicherheit wohne und der Früchte seiner Arbeit und seines Fleißes genieße. Gott gebe, daß Recht und Gerechtigkeit wiederkehre und wir eine Nation werden, welche dankbar bekennen darf: „Wo ist ein Gott wie unser Gott, wo ist ein Volk wie unser Volk!"

Digitized by Google

Dr. L. A. Fritsche, Bürgermeister von Neu-Ulm.

Digitized by Google

UNIVERSITY OF ILLINOIS
URBANA

Digitized by Google

XXIV.

In Neu-Ulm.

In Neu-Ulm läuten die Glocken! eine neue Stadt ist erstanden, neue Straßen, neue Kaufläden, neue Schulen, sogar ein schönes deutsches Lehrerseminar wird errichtet.

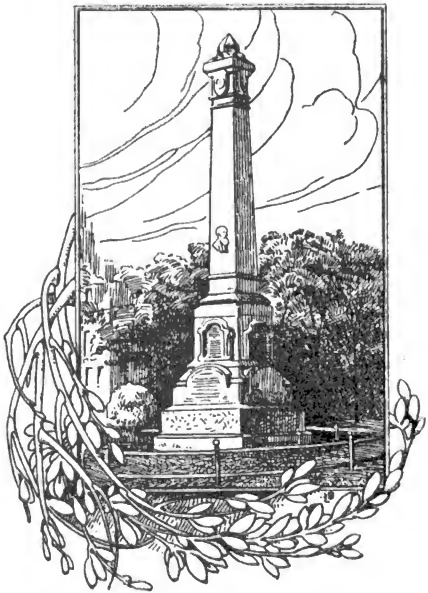
In der Mitte steht die Kirche, reiche Felder und grünende Wiesen umgeben die Stadt, dahinter des Urwalds mächtig aufsteigende Höhe!

Feierlich tönt das Geläute, jetzt wirbeln die Trommeln, die Soldaten von Fort Ridgley ziehen zur Kirche. Ihnen folgen die Helden Neu-Ulms mit ihren Frauen und Kindern.

Von der Orgel herab rauschen die Jubeltöne des Hochzeitsmarsches, die Militärmusik fällt schmetternd ein.

Am Altar steht der Pfarrer, neben ihm Georg mit der zerschossenen Fahne der Neu-Ulmer, dann Amalie, seine Verlobte und Baumann mit seiner Gattin. Es fehlt keiner, weder Andreas, der Grobschmied, noch irgend einer der Helden von Neu-Ulm.

Digitized by Google



Digitized by Google

Der Pfarrer ſpricht den Segen über Walter und Elſe, dann fällt die Muſik ein, und Georg Meiles Poſthorn, alle übertönend, ſchmettert:

„Am ſtärkſten iſt die Liebe, ſtärker als der Tod,
Das lernt von den tapfern Neu-Ulmern,
Drum kommen vereinigt auf ewig hinfort
Die Bravſten der tapfern Neu-Ulmer!“

So freute man ſich in der neuerſtandenen Stadt des Friedens, der nach dem Sturm der grauenvollen Auguſttage doppelt bewertet und genoſſen wurde. Aber die dankbar Ueberlebenden vergaßen derer nicht, die bei der Verteidigung der Vaterſtadt ihr Leben hatten einſetzen müſſen. Gemeinſam mit den Bürgern des Staates Minneſota errichtete man im Herzen der Stadt Neu-Ulm ein Denkmal, eine Ehrenſäule, auf welcher in Stein und Eiſen die Namen und Taten der gefallenen Helden eingegraben ſind. Dorthin ziehen alljährlich die Lehrer mit den Schulkindern, dort ſteht der Reiſende aus fernem Land, dort legen am Jahrestag der Schlacht die alten Veteranen Kränze und Palmen nieder und gedenken der Toten.

Auf der Prärie Minneſotas in den Lumber Camps auf den Wieſen und Weizenfeldern reden die Jäger und Hirten, die Schnitter und die Schnitterinnen von der alten Zeit und von der Väter Mühe und Not. Aber tief im Herzen der Neu-Ulmer lebt die Geſchichte von Walter und Elſe fort.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

Kapitel.		Seite.
I.	Eingang	11
II.	In der Schwabenhalle	14
III.	Ein Wortkampf	20
IV.	Die Verlobung	25
V.	Nippo, Nippo, Nippo!	31
VI.	Der Aufstand der Indianer	38
VII.	Der schnellste Reiter ist der Tod	44
VIII.	Die Panik in Neu-Ulm	50
IX.	Der Kriegsplan	54
X.	In den Barrikaden	60
XI.	Der Kampf beginnt	64
XII.	Ein Nachtritt	77
XIII.	Fort Ridgley	81
XIV.	Die Schlacht	85
XV.	Kreuz und Kelch	93
XVI.	Durch	100
XVII.	Der Auszug aus Neu-Ulm	103
XVIII.	Else	108
XIX.	Walter	114
XX.	Allerlei Bekannte	118
XXI.	Mara	123
XXII.	In Mankato	129
XXIII.	Walter und Else	136
XXIV.	In Neu-Ulm	145

Digitized by Google

Barmer Volks- und Jugendbücherei. | Nr. 1.

Aus tiefer Not

von E. Quaas

Eine Erzählung aus dem sozialen Leben der Gegenwart.

Preis elegant gebunden Mk. 1.50.

Der Gang der Erzählung ist hinreißend und der nackten Wirklichkeit entsprechend. Für die Männerwelt, besonders aus dem Werkstande, hervorragend geeignet.

Verlag des Westdeutschen Jünglingsbundes
Barmen-U.

Digitized by Google

Barmer Volks- und Jugendbücherei. | Nr. 2.

Gottfried Thomas

von.

A. v. Liliencron

Eine Erzählung aus Preußens schweren Tagen.

Preis elegant gebunden Mk. 1.50.

A. von Liliencron gehört zu den beliebtesten Erzählern der Gegenwart. Sie hat sich mit ihrer warmen, schlichten Art zu schildern dauernd die Geneigtheit der Leser zu erwerben gewußt.

Verlag des Westdeutschen Jünglingsbundes
Barmen-U.

Digitized by Google

Barmer Volks- und Jugendbücherei. | Nr. 3.

Der Wildhirt.

Eine oberhessische Dorfgeschichte

von J. Becker.

Preis elegant gebunden Mk. 1.50.

Beckers Erzählungen stammen frisch und unvermittelt aus dem Volksleben, war er doch selbst der Sohn eines oberhessischen Dorfschäfers und hat somit aus bester Quelle geschöpft. — In der Umgegend von Marburg wohnt ein kerniger Bauernstand, der mit zäher Ausdauer am Althergebrachten hängt und ebenso wie seine besondere Tracht auch seine Denkungsart, seine Sitten und Gebräuche getreulich beibehalten hat. Hier ist der Schauplatz der Geschichte vom Wildhirten.

J. Becker ist ein hessischer Volksschriftsteller, der neben unsere besten volkstümlichen Erzähler Oertel, Glaubrecht und Sohnrey gestellt zu werden verdient.

„Literaturblatt der Deutschen Lehrerzeitung."

Verlag des Westdeutschen Jünglingsbundes
Barmen-U.

Digitized by Google

Verlag des Westdeutschen Jünglingsbundes
Barmen-U.

Karl Köhler:

Die Naturholzschnitzkunst.

Eine Anleitung zur Anfertigung von Naturholzarbeiten.

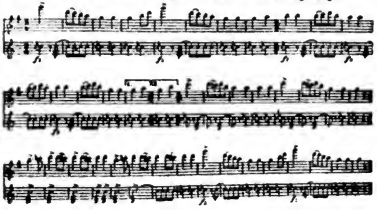
Preis Mk. 1.—. **Leicht zu erlernen.**

Verlag des Westdeutschen Jünglingsbundes
Barmen-U.

J. Wießner. **Märsche für Pikkolo-Flöte** zum Gebrauch für Trommler- u. Pfeiferchöre. Mit Anhang: Trommel- u. Flötenschule nebst Exerzier-Reglement für Spielleute.

II. Parademarsch.

Beim Parademarsch begeben die Spielleute auf das Ankündigungskommando **Marsch** mit dem Parademarsch und gehen in der Nähe des die Parade Abnehmenden auf das Zeichen des Reg.-Tamb in das gewöhnliche Locken über. Nach Schluß beginnt der eigentliche dem Regiment verliehene Parademarsch, wobei die Trommler den Fünferschlag schlagen.



Preis Mk. 1.50. 10 Exemplare Mk. 10.—.

140 Spiele **v. Wilhelm von Appen** 4. Auflage.

Eine Anleitung für Jung und Alt, mit vielen Bildern, nebst 160 Rätseln und Scherzfragen und 25 der beliebtesten Volkslieder.

Preis 80 Pfg.

Es ist eine Sammlung ausgesuchter Volksspiele, solcher die wirklich interessant sind und gern gespielt werden. Alle Eltern, Erzieher, Lehrer und Vereine dürften diese reichhaltige schmucke Broschüre begrüßen. Die zahlreichen orientierenden Zeichnungen und die photographischen Abbildungen aus der Spielpraxis, sowie die sonstigen Beigaben machen das Büchlein wertvoll.

Digitized by Google

Buchdruckerei
des Westdeutschen
Jünglingsbundes,
A.-G., Barmen-U.

Digitized by Google

A. BRUDERHAUSEN
BOOKS
15 West
45th Street
NEW YORK
BOOKS

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 066598928

Digitized by Google